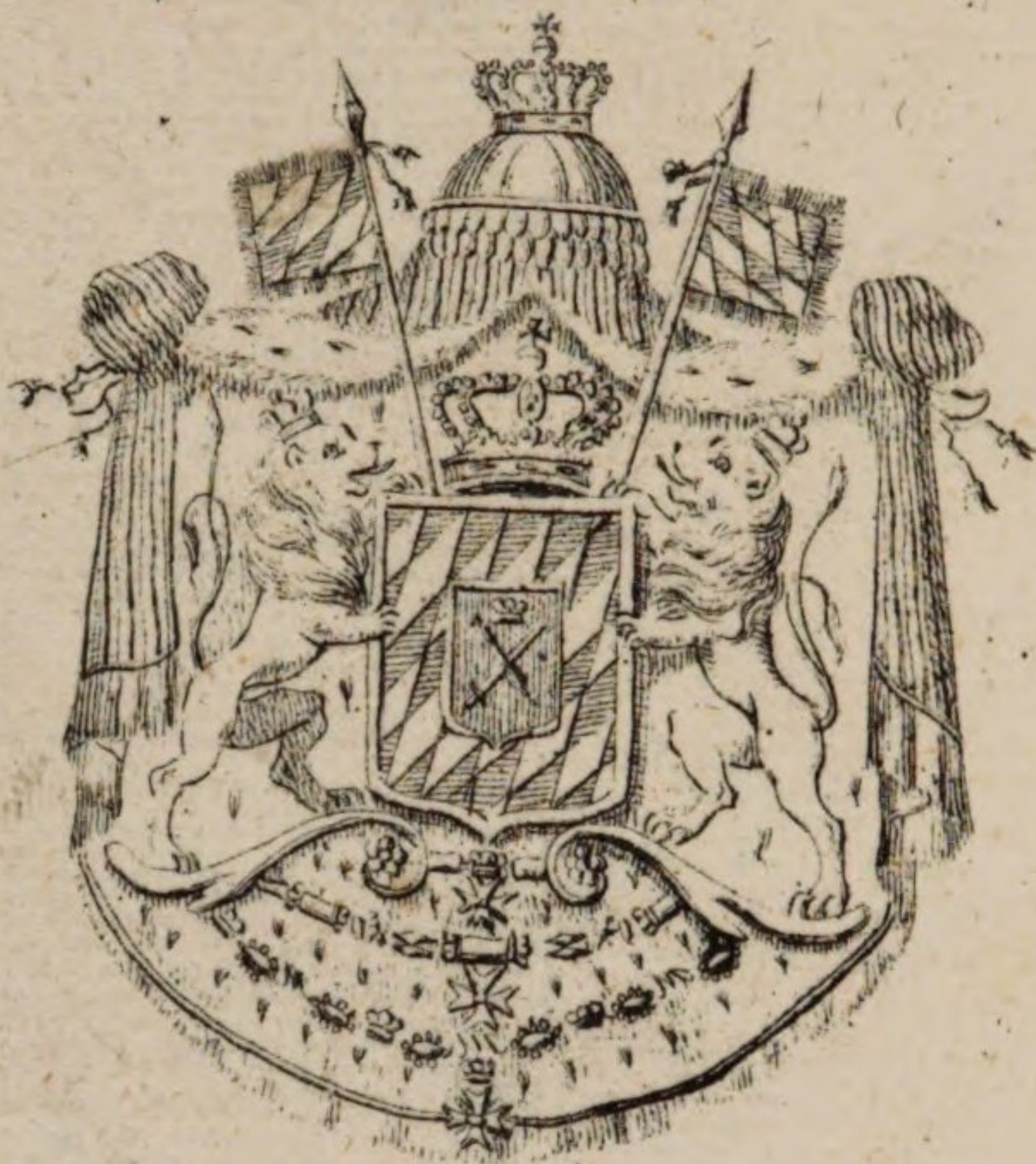






Pol. g.  
628.



BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.



<36622893320016

<36622893320016

Bayer. Staatsbibliothek









# I d e a l e.

---

Mark - Aurel und Süilly.

---

Den

Königen und Staatsministern aller Völker.

---

R

Der

Oberste von Massenbach.

---

Berlin, 1806.

In der Himburgischen Buchhandlung.

270.D.



1861

Mark-Autol und 2411

...

...

...

...

...

...

...

...

Opern von Max Weber

...

...

...

Berlin 1861

In der Hof- und Landesbibliothek

...

...

...



## **Könige aller Völker!**

**Ohne hohes Ideal kein hohes Daseyn!**

**Ohne hohes Daseyn keine liebevolle Achtung für  
die hohen gesellschaftlichen Beziehungen!**

**Ohne diese liebevolle Achtung keine Moral der  
Könige!**

**Ohne Moral der Könige keine Tugend der Könige!**



Könige aller Völker

Ohne hohen Ideen kann kein Daseyn!

Ohne hohen Daseyn keine höhere Aufgabe für

die hohen gesellschaftlichen Beziehungen!

Ohne diese höhere Aufgabe keine Moral der

Könige!

Ohne Moral der Könige kein Reich der Könige!





**Staatsminister aller Völker!**

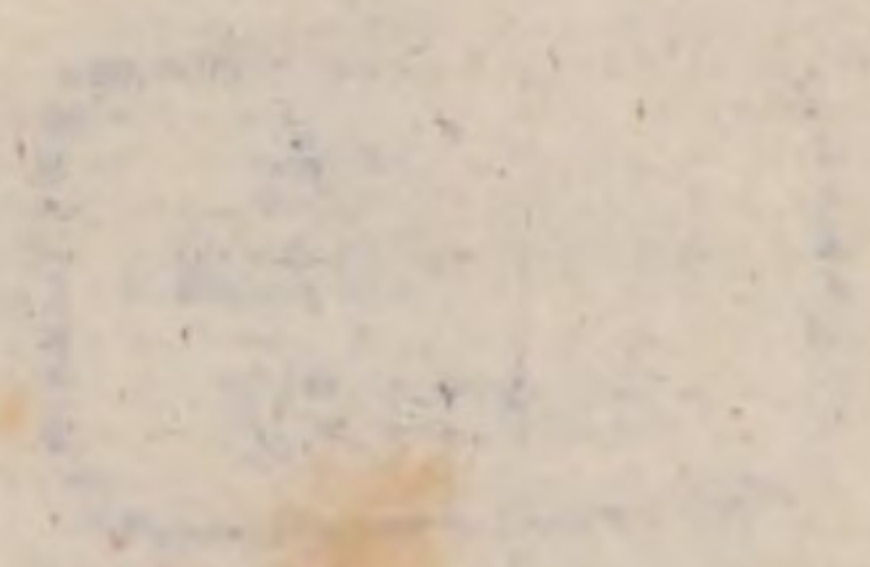
**Sülly war Staatsminister, und vereinigte mit der  
Kunde des Staates die Kunde des Krieges!**



Staatsminister aller Völker!

Silly war Staatsminister, und vereinigte mit der

Kunde des Staates die Kunde des Krieges!





L o b s c h r i f t  
auf  
d e n K a i s e r  
M a r k - A u r e l.

---

Aus dem Französischen des Thomas frey übersetzt

von

dem Obristen v. Massenbach.



Lobschütz

und

den Kaiser

Mark-Artel

---

Aus dem Französischen des Thomas frei übersetzt

von

dem Obristen v. Massenbach



Ohne hohes Ideal giebt es kein hohes Daseyn!

Ohne hohes Daseyn keine feurige Liebe der Pflicht!

Ohne diese feurige Liebe eigener Pflicht

Keine herzliche Achtung

Für die Rechte der Gehorchenden!



Ohne Liebe ist es kein hohes Dasein!

Ohne hohes Dasein keine wahre Liebe der Welt!

Ohne diese beiden Liebe eigener Friede

Keine herrliche Aeußerung

Und die Liebe der Welt ist nicht!



„Nach einer zwanzigjährigen Regierung  
„starb Kaiser Mark-Aurel an den Ufern der  
„Donau; der Krieg mit den Germaniern hatte  
„ihn in diese Gegend gerufen. Sein Leichnam  
„wurde nach Rom gebracht; da sammlete  
„sich das Volk um die heilige Asche des gro-  
„ßen Mannes. Viele vergossen Thränen; alle  
„betrübte sein Tod.“

„In Trauerkleidern ging der Senat vor  
„dem Leichenwagen her; das Volk und ein  
„beträchtlicher Theil der Armen begleitete  
„ihn; Mark-Aurel's Sohn folgte. Langsam  
„und geräuschlos gleitete der Zug dahin. Aus  
„der unübersehbaren Menge ragte ein Greis  
„hervor. Er war ehrwürdig durch seine Sil-  
„berlocken, ehrwürdiger noch durch den den-  
„kenden, seelenvollen Blick. Apollonius, der  
„Stoiker, war sein Name. Rom verehrte ihn  
„seines Charakters und seines Alters wegen.  
„Alle strengen Tugenden seiner Sekte besaß



„er und übte sie. Er war Mark-Aurel's Freund  
 „und sein Lehrer. Apollonius näherte sich  
 „dem Sarge, und heftete Blicke der innigsten  
 „Wehmuth auf ihn. Schweigend stand das  
 „Volk, als der Weltweise seine Stimme  
 „erhob:”

Ihr, Römer! habt einen grossen Mann,  
 ich habe einen Freund verlohren! Meinem  
 Auge wird keine Thräne entrinnen! Nur  
 bei der Asche des lasterhaften Mannes muß  
 man Thränen vergiessen; das Laster stiftet  
 Unheil, es streuet Saamen aus, dessen  
 Früchte schwer vertilget werden können.  
 Mark - Aurel war ein tugendhafter Mann.  
 Auf dem Thron hat er in dem Zeitraume von  
 zwanzig Jahren für das Wohl und Glück der  
 Menschheit gearbeitet; er ist keines Fehlers  
 angeklagt, keiner Schwachheit schuldig be-  
 funden worden; Mark - Aurel war in allen  
 seinen Verhältnissen gut, wirksam, gerecht,  
 wohlthätig, großmüthig; und wir, wir woll-  
 ten ihn beklagen? Römer! dieser Leichen-  
 zug, dieser majestätsvolle Pomp ist der Tri-  
 umph der Tugend, die, müde ihres irdischen  
 Lebens, zu dem höchsten der Wesen zurück-  
 kehrt, dessen Ausfluß sie ist! Laßt uns die-  
 ses Fest heiligen durch unser Lob! Die Tu-



gend bedarf freylich keines Weirauchs; aber unser Lob sey das reine Opfer unserer Erkenntlichkeit! Grofse Männer sind der Gottheit ähnlich. Überhäuft mit Wohlthaten der Götter, haben wir zwar keine Belohnung für sie, aber wir haben Hymnen! O! könnte ich durch eine treue Schilderung des Lebens Mark-Aurel's und seiner Regententugenden, dem Augenblick, den ich noch zu leben habe, in Euren Augen einigen Werth geben! Du, der du in unserer Mitte stehst, Mark-Aurel's Nachfolger und Sohn! bewundere die Tugenden deines Vaters! strebe, der glückliche Nachahmer seiner Thaten zu seyn! Die Regierung einer Welt ist von diesem Augenblick an in deinen Händen! Trugschlüsse der Schmeichelei erwarten dich; die Wollust öffnet ihre Arme, um Seele und Leib Dir zu verderben! Zum letztenmal, zum letztenmal vielleicht hörst Du eine freimüthige Stimme. Von Deinem Vater lernte ich nicht, mich wie ein Sklave zu schmiegen, und wie ein Heuchler zu reden. Er liebte die Wahrheit! Sie wird jetzt seine Lobrede halten; möchte sie einst auch dein Lobredner seyn.

Gewöhnlich erhebt sich der Lobredner bis zu den Ahnen desjenigen, den er loben



will. Bedarf ein großer Mann Ahnen? Wird der, der durch sich selbst nichts ist, durch fremdes Verdienst gehoben? Römer! laßt uns die Tugend nicht so herabwürdigen, zu glauben, sie bedürfe einer hohen Geburt. Cäsars edles Blut gab vier Tyrannen das Leben; mit Verachtung und Haß nennt die Nachwelt ihren Namen! Vespasian, der auf der Bahn dieser Despoten nicht wandeln wollte, und mit Milde herrschte, und Roms alten Glanz herzustellen trachtete, Vespasian war der Sohn eines Centurio!

Mark-Aurel's Großvater wurde an den Ufern des Taxis gebohren. Die Tugenden, welche ihn auszeichneten und die er nach Rom brachte, findet man nur noch in weiter Ferne von Rom; sie waren anspruchloses Verdienst und unverdorrene Sitten. Dieses Erbtheil erhielt sich unter seinen Nachkommen, und darin bestand Mark-Aurel's Adel. Er war zwar mit Kaiser Hadrian verwandt, aber diese Ehre, dafern sie eine Ehre ist, schien ihm gefahrvoll. Von Numa wollte die Schmeichelei seine Abkunft herleiten; er verachtete diese Erdichtung des Stolzes, und setzte seinen Ruhm darin, ein Mann zu seyn,



Laßt uns der Gottheit ein Dankopfer bringen, dafür, daß Mark-Aurel nicht durch seine Geburt für den Thron bestimmt war! Die Gewissheit, zur höchsten Würde zu gelangen, hat manchen guten Kopf verdreht, um manches weiche und edelgebohrne Herz eine harte Rinde gezogen. Zum Unterthanen gebohren, erwarb sich Mark-Aurel diejenigen Kenntnisse und Tugenden, die zum Herrschen erfordert werden, und den Thron schmücken. Als Prinz gebohren, wäre er vielleicht ein gewöhnlicher Mensch geworden; denn die Schmeichelei hätte ihn schon in seiner Wiege belagert.

Alles vereinigte sich, seine Bildung zu befördern. Gleich anfänglich erhielt er jene harte Erziehung, auf welche Eure Vorfahren einen grossen Werth setzten, weil sie den Körper zu einem starken und gesunden Werkzeuge der Seele macht. Mark-Aurel wuchs nicht in Üppigkeit und Verzärtelung empor. Man umgab ihn nicht mit einer Menge von Sklaven, die, aufmerksam auf seine geringsten Winke, sich eine Ehre daraus gemacht haben würden, den Launen des Kindes, oder den wilden Begierden des Jünglings zu huldigen. Er mußte fühlen und wissen, daß er



Mensch sey; und seinen Willen zu beschränken, Unannehmlichkeiten zu ertragen, war die erste Gewohnheit, die man ihn mit Beharrlichkeit lehrte. Der Wettlauf, das Ringen, die kriegerischen Uebungen überhaupt vollendeten die Entwicklung seiner physischen Kräfte. Auf dem nämlichen Marsfelde, auf welchem Eure Scipionen, Eure Mariusse, Eure Pompejen ihren Körper zum Kriege abhärteten, bedeckte auch Mark-Aurel sich mit Staub. Absichtlich erinnere ich Euch an diesen Theil der Erziehung, weil diese männlichen Übungen nach und nach einzugehen scheinen. Schon ahmt Ihr jenen Völkern des Orients nach, bei welchen die Weichlichkeit den Menschen vom Augenblick seiner Geburt an herabsetzt. Wollt auch Ihr Eure Körper entnerven und Eure Seelen entadeln? Römer! noch beleidiget Euch Schmeichelei! Noch ehrt man Euch, wenn man Euch Wahrheiten sagt!

Diese erste Erziehung hätte Mark-Aurel'n zum gemeinen Soldaten gebildet. Weislich verband man damit die Erlernung der Wissenschaften, und bald war ihm Plato's Sprache so bekannt, so eigen, wie seine Muttersprache. Die Beredtsamkeit lehrte ihn,



mit Menschen reden; die Geschichte, sie beurtheilen. Die Gesetze zeigten ihm die Stützen und Grundfesten der Staaten; er erforschte alle Gesetzgebungen, und verglich die Gesetze aller Völker. Er ward nicht erzogen, wie manche, denen man schmeichelt, wenn sie noch schwach an Erkenntnißvermögen, und unwissend sind. Aus thörichter lasterhafter Ehrfurcht scheute man sich nicht, ihn durch Anstrengung zu ermüden. Vielmehr hielt eine scharfe Zucht ihn schon in der Kindheit zur Arbeit an, und, obgleich verwandt mit dem Herrn der Welt, ward er gezwungen, wie der Sohn des geringsten Bürgers, sich unterrichten zu lassen.

So war der Anfang der Bildung desjenigen, den die Vorsehung bestimmt hatte, einst über Euch zu herrschen! Die moralische Erziehung ist es, welche den Menschen zum Menschen macht, und seine wahre Gröfse bestimmt. Sie war es, welche Mark-Aurel'n gebildet hat. Diese Erziehung fing mit seiner Geburt an. Mäßigkeit, Sanftmuth, zärtliche Freundschaft, das waren die Gegenstände, die er erblickte, als er die Wiege verlies. Man entfernte ihn bald aus Rom und vom Hofe; denn man befürchtete den



Eindruck böser Beispiele, Wie hätte sich in Rom, wo sich alle Laster vereinigen, ein Geist bilden können, der ernst und rein seyn, und bleiben sollte? Wie hätte er lernen sollen, unnöthige Pracht zu verschmähen, da, wo selbst die Armuth üppig ist? Reichthum zu verachten, da, wo dieser der Maasstab der Ehre ist? Menschenfreundlich zu werden, da, wo jeder Mächtige den Schwächern zu Boden tritt? Sittsam und bescheiden zu seyn, da, wo das Laster keine Schaam kennt? Die Gottheit, die Beschützerin dieses Reichs, entrifs Mark - Aurel'n allen diesen Gefahren. Schon als dreyjährigen Knaben brachte ihn sein Vater an einen von der Hauptstadt entfernten Ort, wo er unter dem Schutze der reinsten Sitten erzogen ward. Fern von Rom lernte er die Kunst, Rom's Glückseligkeit zu befördern; fern vom geräuschvollen und zeitverderbenden Hofe, fern von den kriechenden, charakterlosen, und alles Verdienst hassenden Höflingen ward Mark - Aurel würdig, Beherrscher der Welt zu werden.

Der Geiz nennt mit Schadenfreude diejenigen, von welchen er Schätze geerbt hat. Bei zunehmenden Jahren nannte Mark - Aurel



mit wonniglicher Freude alle diejenigen, welchen er als Kind das Beispiel einer Tugend zu verdanken hatte. Mein Vater, sagte er, lehrte mich, nichts Unanständiges und Weibisches an mir zu haben; meine Mutter, selbst den Gedanken des Bösen zu vermeiden; mein Großvater, wohlthätig zu seyn; mein Bruder, die Wahrheit über alles zu schätzen. Für diese Wohlthaten dankt er den Göttern in der Einleitung zu einem Werke, in welchem er alle seine Grundsätze aufgezeichnet hat.

Von früher Jugend an unterrichteten ihn Lehrer in allen Pflichten des Menschen, nicht mit Worten, sondern dadurch, daß sie diese Pflichten selbst ausübten. Man sagte ihm nicht: unterstütze die Unglücklichen; man unterstützte sie in seiner Gegenwart. Man sagte ihm nicht: mache dich der Freundschaft würdig; sein Lehrer opferte einem unterdrückten Freunde sein ganzes Vermögen. Man zeigte ihm eine mit ehrenvollen Wunden bedeckte Brust eines verdienten Kriegers, ihn zur Tapferkeit, zur Selbstverläugnung aufzufordern. Auf diese Art sprach man mit dem Jünglinge Mark-Aurel von den Tugenden der Sanftmuth, der Gerechtigkeit, der Groß-



muth, der Aufopferung seiner selbst, der Standhaftigkeit. Auch ich hatte die Ehre, unter der Zahl seiner Lehrer zu seyn. Aus Griechenland ward ich nach Rom berufen, und erhielt den Auftrag, Mark-Aurel'n zu unterrichten. Man befahl mir, in den Palast zu kommen. Wär' er ein gemeiner Bürger gewesen, ich würde zu ihm gegangen seyn; einen jungen Fürsten muß man zum Gehorsam gewöhnen; und ihm einen Begriff von dem wahren Werthe der Menschen beibringen. Mark-Aurel mußte zu mir kommen. Damals glaubte ich, Mark-Aurel würde ein gewöhnlicher Mensch werden. Verzeihung, edler Schatten! Ich lernte dich bald kennen; und stieg selbst in der Erkenntniß höher, wenn du, Mark-Aurel, Lehren der Tugend und Weisheit von mir verlangtest!

Noch war er den Jahren der Kindheit nicht entwachsen, und schon hatte eine begeisternde Liebe der Tugend in seinem Herzen tiefe Wurzel gefaßt. Im zwölften Jahre weihte er sich selbst einer strengen Lebensweise. Im funfzehnten schenkte er seiner Schwester das ganze Vermögen seines Vaters, sein Erbtheil. Im siebenzehnten ward er vom Kaiser Antonin an Sohnes Statt ange-



nommen, und, mein Mund erzählt Euch, was meine Augen sahen, Mark-Aurel vergoß Thränen über seine Erhöhung. Nach vierzig Jahren ist der Tag, wo dies geschah, noch vor mir, wie heute. Wir waren in dem Garten seiner Mutter, und sprachen über die Pflichten des Menschen, als man ihm seine Adoption bekannt machte. Seine Farbe änderte sich, sein Auge ward dunkel, seine Lippen bebten, unruhig schlug ihm das Herz, er versank in Traurigkeit. Alle seine Hausgenossen waren indessen herbeigeeilt, ihre Freude ihm zu bezeugen. Erstaunt über seine Beklemmung, fragten wir ihn nach der Ursache. Könnt ihr noch fragen, sagte er mit dem Ausdrücke des Schmerzes: mich erwartet der Thron der Welt!

Von diesem Augenblicke an ward Kaiser Antonin selbst sein Lehrer; er zeigte ihm alle Tugenden aus dem hohen Gesichtspunkte des Regenten!

Die Schonung, die Werthschätzung des Lebens der Menschen im Frieden wie im Kriege, die Aufrechthaltung der Gesetze, Rom's innere Ruhe, die Glückseligkeit der Welt, dies waren die Gegenstände, womit Antonin den jungen Cäsar unterhielt.



Laßt uns die Weisheit Antonin's bewundern! Er selbst unterrichtete seinen Nachfolger in allen Zweigen der Verwaltungskunst, machte ihn mit seinen Grundsätzen bekannt, und verhütete dadurch das Unglück, daß nach seinem Tode Mark-Aurel ununterrichtet, und der Kabale und Bosheit Preis gegeben, den Thron der Welt bestieg. Möchte diese Maxime Antonins: seinen Nachfolger nicht zu isoliren, von den Regierungsgeschäften nicht auszuschließen, ihn vielmehr des Thrones würdig zu bilden, allen folgenden Generationen zur Nachahmung dienen! Wo ist der zärtliche sorgenvolle Vater, der seinen Sohn nicht mit den Gegenständen bekannt macht, deren Verwaltung er bald in seine Hände legt?

Der Unterricht eines Kaisers, wie Antonin, mußte Mark-Aurel'n zum großen Mann bilden. Aber dieser große Mann sollte auch einen eigenthümlichen, ihn von allen Euren Kaisern auszeichnenden Charakter haben. Die Philosophie sollte ihn bilden; sie hat ihn gebildet.

Bei dem Worte: Philosophie, muß ich einen Augenblick verweilen. Was für einen Begriff verbindet man mit einer Sache, die in einigen Jahrhunderten als ein der



Menschheit heiliges Palladium, in andern als eine der Gesellschaft höchst nachtheilige Sache dargestellt wurde? Wie konnte die Philosophie bald ein Gegenstand der Ehrfurcht seyn, bald mit Verachtung gebrandmarkt werden? Wie konnte sie von einigen Monarchen als Stütze des Throns, als Sonne der Wahrheit betrachtet, als ächte Freundin der Könige mit auf den Thron erhoben, von andern mit Grausamkeit verfolgt, oder mit Geringschätzung verworfen werden?

Römer! darf ich es wagen, der Philosophie eine Lobrede zu halten, in Rom, wo die Philosophen so oft verläumdert, so oft verdammt worden sind? Aus dieser Stadt, aus diesen heiligen Mauern hat man uns verstoßen, und in Wüsteneien auf schroffe Felsen verwiesen. Auf diesem Platz hat man unsere Schriften verbrannt. Hier haben Dolche unser Blut geleckert! Europa, Asia, Afrika haben es gesehen, wie wir verlassen und verbannt einen Zufluchtsort in den Höhlen wilder Thiere suchten; wie wir, mit Ketten beladen, zu öffentlichen Arbeiten unter die Mörder und Straßenträuber verdammt wurden \*).

---

\*) „Musonius Rufus, ein berühmter Stoiker und „römischer Ritter, ward unter Nero aus Rom ver-



Sollte die Philosophie wirklich eine Feindin der Menschen, der Fürsten, und eine Geißel der Staaten seyn? Römer! würdiget Eures Zutrauens einen Greis, der sein ganzes Leben der Philosophie gewidmet, und ununterbrochen sich bemüht hat, tugendhaft zu seyn! Die wahre Philosophie ist die Wissenschaft, die Begriffe der Menschen aufzuheben, ihre Pflichten ihnen reizvoller darzustellen, und sie auf dem Pfade der Tugend in den Tempel der Glückseligkeit zu führen. Sie ist die Sittenlehre aller Völker und aller Könige. Sie ist auf die Gesetze der allweisen Natur und der ewigen Ordnung gegründet! Betrachtet diesen Sarg! Er, dessen Asche dieser kaiserliche Purpur deckt, Er, dessen Verlust

---

„bannt, und auf die Insel Chyara verwiesen, von wo  
 „er in der Folge weggeschleppt wurde, und bei dem  
 „Durchgraben des korinthischen Isthmus unter den  
 „Missethättern arbeiten mußte. Einer seiner Freunde  
 „erkannte und bemitleidete ihn. Dich schmerzt es,  
 „antwortete der Weltweise, mich mit diesen Arbei-  
 „ten, deren Zweck das allgemeine Wohl ist, be-  
 „schwert zu sehen? Würde es dir besser gefallen,  
 „mich, wie Nero, auf das Theater steigen zu sehen,  
 „und die Flöte spielen zu hören? Die Verfolgungen,  
 „welchen die Philosophie unter Nero ausgesetzt war,  
 „wurden bekanntlich unter Domitian fortgesetzt.“



Verlust ihr beweint, Er war ein Weiser! Die Philosophie auf dem Throne war in den letzten zwanzig Jahren die Schöpferin des Glücks der Welt! Die Erhabene, die Göttliche! Indem sie die Thränen der Völker trocknet, macht sie die Verläumdungen der Dummheit und Unwissenheit zu schanden!

Euer Kaiser, Römer! war dieser ächten Weltweisheit von seinen Jünglingsjahren an zärtlich ergeben. Sich in Kenntnisse vertiefen, die dem Menschen unnütz sind, davon war Mark-Aurel weit entfernt. Er wufste, wie unermesslich das Studium der Natur ist. Er strebte dahin, die Philosophie auf die Sitten anzuwenden, und selbst weise und tugendhaft zu werden. Sein Blick war gleich anfangs auf die philosophischen Sekten gerichtet, die aus Griechenland nach Rom kamen. Er gab derjenigen Sekte den Vorzug, die den Menschen lehrt, sich über sich selbst zu erheben. Sie zeigte ihm, zu seinem Erstaunen, eine Welt, wo Schmerz und Vergnügen verthilt sind, wo die Sinne ihre Gewalt über die Seele verlohren haben, wo Armuth, Reichthum, Leben und Tod nichts, und Tugend allein alles ist! Römer! diese Philosophie hat Euren Catonen und



Brutussen das Daseyn gegeben. Sie ist es, welche jene Männer unter den Trümmern des einstürzenden Tempels der Freiheit aufrecht erhielt! Sie verbreitete sich in der Folge unter das Volk; ihre Anhänger vermehrten sich unter den Tyrannen! Sie war Bedürfnis geworden für Eure unter der Sklaverei schmachtende Vorältern, deren unsicheres Leben unter dem gezuckten Beil des Despotismus zitterte. In diesen Zeiten der öffentlichen Trauer und der allgemeinen Verderbnis erhielt sie allein noch die Würde der menschlichen Natur. Sie lehrte die schwere Kunst: zu leben; und die leichtere: zu sterben. Ward der Adel und die Würde der Gemüther durch Tyrannie entheiligt, die Philosophie hob die Gemüther mit erneuerter Stärke und Kraft. Diese Philosophie war zu allen Zeiten das Eigenthum starker Seelen. Mit Enthusiasmus weih'te Mark-Aurel sich ihren erhabenen Geheimnissen. Seine ganze Seele war in der Begierde zusammen gedrängt, die beschwerlichsten Tugenden sich zum Eigenthum zu machen. Alles, was ihn zu diesem Zwecke führen konnte, war ihm eine Wohlthat des Himmels. Den Tag seiner ersten Jugend, an welchem er Cato's Tugenden kennen



gelernt, bezeichnete er als den glücklichsten seines Lebens. Mit Dankbarkeit nannte er die Namen derjenigen, die ihn mit Brutus und Thrasea bekannt gemacht hatten. Den Göttern brachte er ein Dankopfer, daß er Epictet's Werk über die Sittenlehre in der Ursprache lesen konnte. So vereinigte sich seine Seele mit den Seelen dieser Weltweisen! Nehmet mich unter euch auf! erleuchtet meinen Geist! erhöhet meine Gesinnungen, damit ich lernen möge, Wahrheit zu lieben, Gerechtigkeit zu üben! So sprach, so dachte Mark-Aurel! Die Tugend fester und fester in sein Herz zu prägen, wollte er die Quelle aller Pflichten kennen lernen! Er wollte das Ziel finden, das die Natur dem Menschen als seine Bestimmung vorgesteckt hat. Hier, Römer! wird sich Mark-Aurels Geist in der Verkettung seiner Begriffe und in den Grundsätzen seines moralischen Lebens entfalten!

Nicht ich, Mark-Aurel selbst wird Euch dieses Gemälde vorzeichnen. Er hat es vor mehr denn dreißig Jahren gethan, in einer Schrift, die ich Euch vorlesen werde. Damals umgab ihn noch nicht der kaiserliche Purpur. Verwahre diese Schrift, Apollonius, sprach er zu mir: entferne ich mich von den



Grundsätzen, die ich jetzt als heilig betrachtete, so klage mich an im Angesicht der Welt und der Nachwelt! Römer, und Du, sein Nachfolger und Sohn, urtheilet selbst, ob Mark - Aurels Betragen diesen erhabenen Grundsätzen entsprach, ob er in seinem ganzen Leben diesen Grundsätzen, die er in der Natur der Dinge aufgefunden zu haben glaubte, einmal untreu geworden.

„Der Weltweise schwieg; immer näher  
 „und näher drängte sich das Volk; bald  
 „herrschte eine allgemeine Stille. Zwischen  
 „dem unübersehbaren Haufen des Volkes,  
 „dem Weltweisen und dem Sarge, stand  
 „allein, unruhig und nachdenkend, der neue  
 „Kaiser. Apollonius stützte sich mit einer  
 „Hand auf den Sarg, mit der andern hielt er  
 „Mark - Aurel's Schrift, und las:”

### *Selbstgespräche Mark-Aurel's.*

Ich war während der Nacht in Betrachtungen vertieft. Ich suchte: worin das Gute bestehe, worauf das Gerechte sich gründe. Mark - Aurel, du bist tugendhaft gewesen, oder hast es wenigstens seyn wollen! Wer bürgt dir, daß du es immer seyn wirst! Woher weißt du, daß das, was du Tugend



nennst, wirklich Tugend ist? Dieser Zweifel beunruhigte mich, ich faßte den Entschluß, bis zu den ersten Begriffen zurückzukehren, mir, durch mich selbst, Gewißheit zu verschaffen, und die Bahn kennen zu lernen, auf welcher der Sterbliche wandeln muß. Ort und Zeit kamen meinen Betrachtungen zu Hülfe. Finster und still war die Nacht. Um mich herum ruh'te alles; nur die Wellen der Tiber rauschten an den Mauern meines Pallastes. Dieses gleichtönende und dumpfe Geräusch selbst beförderte meine Absicht; ich überließ mich folgenden Betrachtungen:

Um zu untersuchen, was Tugend ist, muß man wissen, was der Mensch ist. Wer bin ich, was bin ich? Ich bemerke an mir Sinne, ein Erkenntnißvermögen, und einen Willen, und sehe mich, vom Zufalle gleichsam, und von einer mir unbekannten Hand, auf die Oberfläche dieses Erdballs geworfen. Woher komme ich? Wer hat mich auf diese Welt gesetzt? Diese Frage zu beantworten, mußte ich aus mir herausgehen, und die Natur fragen. Ich warf meine Blicke um mich her, und betrachtete das Weltall. Da diese unendliche Zahl von Wesen, woraus das ma-



jestättsvolle Gebäude des Weltalls zusammengesetzt ist, vor meinem Auge schwebte; da ich diese Welten gehäuft auf Welten sah'; da ich mich selbst so klein, so schwach, so eingeschlossen auf diesen engen Raum, so verlohren in der Unermesslichkeit, erblickte, so entsank mir aller Muth. Bin ich Etwas in der Natur? Die Erinnerung an mein Erkenntnisvermögen gab mir wieder Kraft: Mark-Aurel! ein denkendes Wesen kann im Staube nicht verlohren gehen. Ich setzte meine Betrachtungen fort, und untersuchte den großen immer fortschreitenden Gang der Natur. Die Harmonie, die ich überall bemerkte, setzte mich in ein frohes Erstaunen. Alle Dinge im Himmel und auf der Erde sah' ich in Verbindung; alles leistete sich wechselseitig Hülfe. Die Welt ist also ein unermessliches Ganze, dessen Theile im schönsten Einklange sind. Das Grofse und Einfache dieses Gedankens erhob meine Seele. Diese Harmonie erzeugte nothwendig in mir die Idee einer ersten Ursache. So viele Mittel gehörig zu verbinden; aus so vielen einzelnen Wesen gleichsam nur ein einziges zu schaffen, dazu gehört ein über alle diese Wesen erhabenes, allgewaltiges Wesen. Ich nannte dieses Wesen den allge-



meinen Weltgeist \*). Ich nannte es Gott. Ein frommer Schauer durchbebte bei diesem Nahmen mein Innerstes; die Welt stellte sich meinen Augen dar als ein großer der Gottheit geheiligter Tempel. Ich hatte einen Ruhepunkt gefunden, und fühlte mich glücklicher. Dieser ersten Ursache schrieb ich alle Wirkungen zu; ich bemerkte deutlich, daß sie es ist, die allen Wesen diesen Charakter der Einheit aufgedrückt hat. Sie hat der unzähligen Menge von leblosen und von empfindenden Wesen das ewige Gesetz vorgeschrieben, welches sie vereinigt, um zum Wohl des Einzelnen und zur Harmonie des Ganzen beizutragen. Hauptsächlich bei verständigen Wesen scheint dieses Grundgesetz mit großer Stärke zu wirken. Durch einen geheimen Instinkt getrieben, suchen sich die Menschen auf, und ziehen sich gegenseitig an. Vergebens strebt der Eigendünkel der Leidenschaft, sie zu trennen; eine höhere Kraft vereinigt sie wieder. Das denkende Wesen würde

---

\*) „Es ist bekannt, daß Mark-Aurel eine Schrift hinterlassen hat: Von Ihm an Ihn; in welcher Schrift er die Grundsätze der erhabensten Philosophie und der reinsten Moral entwickelt. Diese Schrift ist hier benutzt worden.“



allein, verlassen und einsam in der Körperwelt seyn, könnte der Gedanke sich nicht dem Gedanken mittheilen. Ich wurde also eine zweite Verbindungskette: das gegenseitige Bedürfnis, gewahr. Endlich sah' ich noch eine nähere Verbindung unter den Menschen. Für alle Seelen giebt es eine Vernunft, wie für alle Körper ein Licht. Giebt es aber nur eine Vernunft, so giebt es auch nur ein Gesetz. Die Menschen aller Zonen und aller Jahrhunderte sind also einer und eben derselben Gesetzgebung unterworfen. Sie sind Bürger einer Stadt, und diese Stadt ist die Welt. Jetzt schien vor meinen Augen die Scheidewand aller Völker niederzufallen, und ich sah' auf dem ganzen Erdenrund nur ein Volk, nur eine Familie.

Folglich war ich in meinen Untersuchungen zu der Erkenntnis gelangt, daß die Ordnung der Natur selbst eine Verbindung der Menschen, eine Gesellschaft gestiftet habe. Von diesem Augenblick an betrachtete ich mich aus einem doppelten Gesichtspunkt: als einen unendlich kleinen Theil des Weltalls. Verschlungen in das große Ganze, sah' ich mich fortgerissen von der allgemeinen Fluth, welcher alle Wesen, unwillkürlich zu folgen,



bestimmt sind; dann betrachtete ich mich abgesondert von der Unermesslichkeit, durch eigenes Verhältniß mit dem Menschen verbunden. Als Theil des Ganzen mußt du, Mark - Aurel ohne Murren dich allem unterwerfen, was eine Folge der allgemeinen Ordnung ist. Daher die Tugend der Standhaftigkeit im Unglück! daher der ausdaurende Muth, mit welchem du Schwierigkeiten bekämpfen, Hindernisse übersteigen mußt; daher endlich die stille Ergebung einer starken Seele unter das unbiegsame Schicksal.

Als Theil der Gesellschaft ist es für dich heilige, unerläßliche Pflicht, das Wohl der Menschheit zu befördern. Daher die Pflichten des Freundes, des zärtlichen treuen Ehegatten, des sorgenvollen Vaters, des Staatsbürgers, der aus allen Kräften, mit Gedanke und That zum Wohl des Staats beitragen, das Geschrei der Mittelmäßigkeit und die Fallstricke der Bosheit, und, als Vertheidiger des Staats, den Tod nicht fürchten muß.

Leide, was die Natur der Dinge dir auflegt! thue, was die Natur des Menschen fordert! beobachte diese ewigen Grundsätze; du kennst nun die Tugend, die dein Herz



sucht; du wirst ihren Pfad nicht mehr verfehlen.

„Apollonius unterbrach bei dieser Stelle das Lesen, und wandte sich an Mark-Aurel's Sohn: Kaiser! sprach er, das, was Du bis jetzt gehört, ist für alle Menschen; es ist die Philosophie Epictets, wie die Philosophie Deines Vaters. Was nun folgt, geht eigentlich Dich an. Es ist die Philosophie des Throns und aller derjenigen, welche zum Herrschen berufen sind, oder den Thron umgeben. Sie sey auch Deine Philosophie. Entziehe Dein Ohr nicht der Stimme deines Vorfahren und Vaters. Dieser spricht wieder:“

Nachdem ich bemühet gewesen, alle diese Betrachtungen auf mich selbst anzuwenden, wollte ich nach diesen Grundsätzen mein Betragen einrichten. Ich hatte die Stelle kennen gelernt, die ich in dem Weltall einnahm, und untersuchte jetzt, welche Stelle mir in der Gesellschaft angewiesen war. Mit einem Schauer, der meine Gebeine durchbebte, erinnerte ich mich: zum Monarchen der Welt bestimmt zu seyn. Mark-Aurel! wenn du unbekannt, bestimmungslos und ohne Einfluß auf die Verhältnisse der Men-



sehen lebtest, dann wärest du von dir allein, nur von dir allein dem Weltgeist, der Deine Tage gezählet hat, Rechenschaft schuldig. Aber dir gehorchen einst Millionen; der Grad von Glückseligkeit, den jeder einzelne genießen soll, ist bezeichnet. Alles, was diesem Glück des Einzelnen durch dein Versehen entgeht, kommt auf deine Rechnung! Fließt in deinen Staaten eine Thräne, die du hättest verhindern können, du bist strafbar! Mit dem strengen Blicke des Richters wird die Natur dir sagen: Meine Kinder habe ich dir anvertraut, ihr Glück zu befördern, was hast du für sie gethan? Warum mußte ich Klagen, Jammergeschrei hören? Warum haben Unglückliche gefaltete Hände zu mir erhoben, und um Verkürzung ihrer Tage gefleh't? Warum hat die zärtliche Mutter sich des Neugebohrnen nicht gefreuet? Warum weinte sie, als er die Welt erblickte? Warum wurde die Erndte, die Lebenshoffnung der Armuth von räuberischen Händen und selbst durch Satelliten der Gerichtspflege aus der niedrigen Hütte mit kaltem Spott und Hohngelächter hinweg geschleppt? Antworte, Mark-Aurel! Das Jammergeschrei der leidenden Menschheit wird gegen dich



zeugen, und die ewige Gerechtigkeit, die auf eine jede deiner Handlungen sieht, wird auch deinen Nahmen nennen, wenn sie den kommenden Jahrhunderten Monarchen nennt, die ihre Pflichten verkannt, und den Thron schändlich benutzt haben, ihrer Leidenschaften, ihrer Launen, ihrer Bequemlichkeit und Trägheit zu fröhnen.

„Bei dieser Stelle erhob sich laut und „mächtig die Stimme des Volks: Nein! Nein! „Du bist unser Vater gewesen! Nie, nie duldest Du die Unterdrücker der Unschuld! „Allem unserm Elende hast Du abgeholfen! „und, nach einer kleinen Pause: Wir haben „Dich gesegnet, wir werden auch Dein Andenken segnen! Wir segnen es! guter, gerechter, weiser Kaiser! Heilig, heilig sey „Deine Asche! ewig verehret Dein Nahme! „Er wird es seyn, sagte Apollonius. Kein „Jahrhundert wird Mark-Aurels Tugenden „verkennen. Dadurch, daß er selbst vor „den Uebeln erbebte, die er Euch hätte zuziehen können, erreichte er seinen großen Zweck, Euch glücklich zu machen; „verdiente er den lauten Jubel, der jetzt wie „ein Rauchopfer emporsteigt, und zu seinem „unsterblichen Geiste an diesem Sarge er-



„schallt. Höret, was Mark - Aurel weiter  
„sagt:“

Um zu verhindern, daß dein Name in  
dies Verzeichniß nicht eingetragen, von der  
Nachwelt nicht mit Verachtung und Haß ge-  
nannt werde, lerne deine Pflichten kennen,  
Mark - Aurel! Sie erstrecken sich auf alle Na-  
tionen, die einst unter deinem Zepter leben;  
sie werden mit jeder Stunde, mit jedem Au-  
genblick erneuert. Nur der Tod eines Unter-  
thanen enthebt dich deiner Pflichten gegen  
ihn; die Geburt eines jeden neuen Bewohners  
deiner Staaten legt dir neue Verbindlichkei-  
ten auf! Du mußt den Tag der Arbeit wid-  
men, weil er zur Thätigkeit des Menschen  
bestimmt ist. Oefters mußt du selbst Nächte  
durchwachen, weil das Laster sein freches  
Haupt emporhebt, schläft der Monarch. Du  
bist der Beschützer der Schwäche und Un-  
schuld! dem Uebermuth und Laster legst du  
Fesseln an! Mark - Aurel, zeitraubende Zer-  
streuungen, oder Erquickungen, wie die  
Schmeichelei sie nennt, giebt es nur dann für  
dich, wenn es in deinen Staaten keine Un-  
glückliche, keine Lasterhafte mehr giebt.

Erstaunt über den weiten Umfang meiner  
Pflichten, bemühte ich mich, die Mittel



kennen zu lernen, die mir zur Erfüllung derselben gegeben waren, und mein Erstaunen nahm zu. Die Erfüllung meiner Verbindlichkeiten übersteigt die Kräfte eines Menschen, und meine Kräfte sind doch nur die Kräfte eines Menschen. Das Auge des Monarchen müßte unermessliche Entfernungen übersehen können, und sein ganzes Reich sich in einem einzigen Punkte unter seinem Blicke vereinigen. Sein Ohr müßte von jedem Seufzer, jeder Klage, von jedem Angstgeschrei seiner Unterthanen erschüttern; seine Kraft müßte so schnell wirken, wie sein Wille, um alles Streben des Lasters gegen das allgemeine Beste, auf einen Schlag zu vernichten. Die Organe des Fürsten, sind sie von besserer Art, als die Organe des Aermsten seiner Unterthanen? Unglücklicher Mark-Aurel! zwischen der Wahrheit und dir wird es stets reißende Ströme, beschwerliche Gebirge, stürmische Meere geben; öfters werden nur die Mauern deines Pallastes dich von der Wahrheit scheiden, und sie wird nicht durchdringen zu dir. Du wirst Hülfe suchen, aber diese Hülfe wird deine Schwäche nur mangelhaft ergänzen. Die ausübende Gewalt, die man einem fremden Arme anvertraut, nimmt entweder einen



zu langsamen oder zu raschen Gang, und verliert oft den Gegenstand selbst aus dem Gesichte. Nichts wird so ausgeführt, wie es die Absicht des Monarchen ist; nichts ihm so vorgetragen, wie er es selbst gesehen haben würde. Das Gute wird vergrößert, das Böse vermindert; das Laster entschuldiget, und der Monarch, beschränkt in seinem Erkenntnisvermögen, oder preisgegeben dem Betrug, hängt von der Treue oder dem Irrthume derjenigen ab, durch deren Augen er sehen, durch deren Ohren er hören will; er ist nie in dem Zustande, reine Wahrheit zu sehen, und doch stets in der dringenden Nothwendigkeit, entscheidend zu handeln.

Von der Prüfung meiner Sinne ging ich zur Würdigung meiner Vernunft über, und verglich auch diese mit meinen Pflichten. Um die Zügel der Regierung gut zu führen, bedarf es eines Verstandes, der sich der Gottheit selbst nähert, der mit einem Blick alle Grundsätze und ihre Anwendung übersieht, der von den Vorurtheilen seines Vaterlandes, seines Zeitalters, seiner Würde nicht beherrscht wird; dessen Entscheidungen sich nur nach Wahrheit, nicht nach Umständen und Verhältnissen richten dürfen? Ist das



die Vernunft eines Menschen? Ist sie die meinige?

Endlich untersuchte ich die Festigkeit und Selbstständigkeit meines Willens, und warf mir selbst die Frage auf: wenn Unedle dich umgeben, werden sie sich nicht nach und nach einer Gewalt über deine Seele anmassen, sie verführen oder wenigstens irreleiten? Mark-Aurel, (und hier warf Apollonius einen Blick auf den neuen Imperator) Mark-Aurel, zittere, hast du einmal den Thron bestiegen. Es werden Menschen kommen, die deinen reinen, tugendhaften Willen, die edlen Triebe einer grossen Seele, überall gerecht und ohne Vorurtheil zu handeln, dir werden entreissen, und ihre eigene niedrige Denkungsart, ihren Haß, ihren Neid, ihre Habsucht dir unterschieben wollen. Wozu sinkst du dann herab? Zum Ball, womit Knaben spielen. Du wirst wännen, Befehle zu geben, und Ketten werden deine Arme fesseln; der Pomp eines Kaisers wird dich umhüllen, und deine Seele wird die Seele eines Sklaven seyn. Du wirst dir selbst entrückt, und das Spiel des Elenden und Frechen werden, der sich deiner auf solche Art bemächtigt hat.

Diese



Diese Betrachtungen brachten mich der Verzweiflung nahe. Gott! rief ich aus, da einmal das Menschengeschlecht, das du auf diesen Erdball hingeschleudert hast, an einem Gängelband geführt werden muß; warum hast du nur Menschen zu ihren Herrschern bestimmt? Wesen aller Wesen! Mitleiden erfleh' ich für die Fürsten von dir; sie sind beklagenswerther, als ihre Unterthanen. Denn es ist schrecklicher, Unglück zu veranlassen, als dieses Unglück ertragen zu müssen. Ich ging mit mir selbst zu Rath, ob ich diese gefährliche und fürchterliche Gewalt nicht von mir ablehnen, und dem Throne entsagen sollte. Entschlossen . . . . „Bei diesen Worten fuhren „die Römer, die mit tiefem Stillschweigen zugehört hatten, gleich als würden sie jetzt „erst mit dem Verlust ihres Kaisers bedroht, „erschrocken zusammen. Sie hatten vergessen, daß der große Mann vor ihnen im Sarge „lag! Man hätte glauben sollen, sie ver- „löhren ihn zum zweitenmal. Bald ver- „schwand diese Täuschung. Mit einer wellenartigen Bewegung neigten sie sich alle „gegen den Sarg. Weiber, Kinder, Greise, „alles stürzte gegen ihn. Alle Herzen waren „gerührt; alle Augen weinten. Ein dumpfes



„Geräusch des Schmerzens irrte von einem  
 „Ende zum andern. Apollonius selbst war  
 „tief gerührt; die Schrift fiel aus seinen Hän-  
 „den, und er umfasste den Sarg. Der Anblick  
 „des vom Schmerz dahin gerissenen Greises  
 „vermehrte die allgemeine Betrübniß. End-  
 „lich ward es wieder stille. Apollonius rich-  
 „tete sich auf, wie ein Mann, der sich von  
 „einer schweren Krankheit erhebt. Er nahm  
 „die Schrift vom Sarge, und mit dem Aus-  
 „druck des Schmerzens im Auge, und einer  
 „tiefen Wehmuth in der Stimme fuhr er  
 „also fort:“

Bei diesem anfänglichen Entschluß, dem  
 Throne zu entsagen, blieb ich nicht lange.  
 Die Gottheit hatte mich zum Dienst meines  
 Vaterlandes berufen, und ich mußte ihrer all-  
 mächtigen Stimme gehorchen. Wie? sagt  
 ich zu mir selbst: Einen Soldaten, der seinen  
 Posten verläßt, bestraft man mit dem Tode,  
 und ich, ich sollte der Stimme der Gottheit  
 nicht gehorchen?

Die Nothwendigkeit: auf dem Thron tu-  
 gendhaft zu seyn, erschreckt dich, macht dich  
 zaghaft? Leise hört' ich eine Stimme, die  
 mir zulispelte: Bei allen deinen Anstrengun-  
 gen wirst du freilich nur Mensch bleiben;



aber kennst du den Grad von Vollkommenheit, auf welchen der Sterbliche sich erheben kann? kennst du den Abstand zwischen Antonin und Nero? Ich faßte wieder Muth, und da ich meinen Sinnen keine grössere Vollkommenheit geben kann; so nahm ich mir vor, meine Seele zu veredeln, mein Erkenntnisvermögen zu vervollkommen, und meinem Willen grössere Festigkeit und Selbstständigkeit zu geben. Die Mittel, diese Zwecke zu erreichen, fand ich in dem Begriff, den ich selbst von meinen Pflichten festgesetzt hatte. Mark-Aurel! wenn die Gottheit dich auf den Thron der Welt setzt, sie nimmt dich auf zum Gehülfen in der Verwaltung des Weltalls.

Diesem Rufe der Gottheit Genüge zu leisten, mußt du streben, dem allgemeinen Weltgeist nachzuahmen; du mußt dich zu ihm erheben; du mußt nachdenken über seine weisen Gesetze; du mußt in seinen Werken Ordnung und allgemeines Übereinstimmen erkennen! Die Harmonie der Welten lehre dich, die Harmonie deiner Staaten befördern! Dann werden Vorurtheile und Leidenschaften, diese Tyrannen der Menschen und Fürsten, bei dir verschwinden. Nur



deine Pflichten werden vor deiner Seele schweben. Nur die Gottheit wird in ihrem ganzen Glanze sich deinem Blicke zeigen; und diese erhabene Vernunft wird dir Muster und Gesetz seyn.

Aber der Willen in allen deinen Verhältnissen dieser Führerin zu folgen, ist allein nicht hinreichend. Es wird mehr erfordert, soll der Irrthum dich von deiner Bahn nicht ableiten können. Ich liefs alle meine Grundsätze, wie in einem Spiegel, vor mir vorübergehen, und verglich sie mit den unabänderlich feststehenden Begriffen von Wahrheit und Gerechtigkeit. Nur das konnte ich billigen, was dem Nutzen der Gesellschaft und der Ordnung des Ganzen entspricht; alles mußte ich verwerfen, was mit diesen Zwecken nicht übereinstimmt. Nun boten sich mir die physischen Uebel zur Untersuchung dar. Ich fand darin nichts, als die unvermeidliche Wirkung der Gesetze, welchen das ganze Weltall gehorcht. Meine Betrachtungen dehnten sich bald über den Begriff von Schmerz aus. Schon war die Nacht weit vorgerückt, und der Schlaf senkte sich auf meine Augenlieder. Vergebens sträubte ich mich; ich unterlag, und schlummerte ein. Ein



Traumbild erschien mir. In einer hochgewölbten Halle sah' ich viele Menschen versammelt. Alle waren mit majestätsvoller Würde, mit großen geistvollen Gesichtszügen bezeichnet. Hatte ich sie gleich nie gesehen, doch waren mir ihre Züge nicht unbekannt; es schien mir, als hätte ich die Bildsäulen dieser Männer oft in Rom gesehen. Mit angestrenzter Aufmerksamkeit betrachtete ich sie, als in der Halle eine mächtige Stimme ertönte:

Sterblicher! lerne Unglück ertragen; Gefahren bestehn; Hindernisse bekämpfen! In dem nemlichen Augenblick stieg vor einem dieser Männer eine Flamme auf, und er legte seine Hand in sie. Einem zweiten reichte man den Giftbecher; er leerte ihn, und brachte den Göttern ein Dankopfer. Ein dritter stand neben der zertrümmerten Bildsäule der Freiheit; hielt in einer Hand eine Schrift, in der andern ein Schwerdt, dessen Spitze er betrachtete. In einiger Entfernung erblickte ich einen Mann in seinem Blute, mit Würde und heiterem Anstande, und ruhiger, als seine Henker. Ich lief auf ihn zu: Regulus, sehe ich Dich? Den Anblick seiner Leiden konnte ich nicht ertragen, und wandte meine Augen hinweg. Ihnen begegnete Fabricius in der



drückendsten Armuth; Scipio, sterbend im Elend; Epictet, der in Ketten seine Sittenlehre schreibt; Seneka und Thrasea, aus deren geöffneten Adern Blut strömt; mit ruhigem Blick sehen sie es fließen. Umgeben von diesen großen, aber unglücklichen Männern, konnte ich meine Thränen, meine Seufzer nicht hemmen! dies befremdete sie. Einer von ihnen, es war Cato, nah'te sich mir, Be-  
 klag' uns nicht, sprach er; ahm' uns nach; lerne wie wir, den Schmerz ertragen, eine heitre, freie Stirne den Schlägen des Schicksals entgegensetzen! Wisse, daß der Wunsch nach einem sorgenlosen trägen Leben der Wunsch aller kleinen und weibischen Seelen ist! Wisse, daß dein ganzes Leben Kampf seyn muß! Kämpfe ruhmvoll, und sterbe! Indem er dies sprach, schien es, als kehrte sich das Schwerdt gegen seine Brust; ich wollte hindern, daß... da erwacht' ich. Dieses Traumgesicht erweckte Nachdenken in mir; ich sah', daß diese vermeinten Übel Muth zu erschüttern wissen. Ich befestigte meinen Entschluß, ein Mann zu seyn, mit Thätigkeit und Wärme meine Pflichten zu erfüllen, Unglück zu ertragen, Gefahren zu bestehn, Hindernisse zu bekäm-



pfen, mit einem Wort, mich ganz der Tugend zu weih'n.

„Es giebt ein Unglück, sagte Apollonius, welches empfindlicher, als alles übrige ist, und stark auf das Gemüth wirkt. Undankbarkeit, persönliche Beleidigung, Verläumdung, dies sind Vergehungen der Lasterhaften, die das Herz des Gerechten durchbohren, es zerfleischen. Mark-Aurel legte sich die Frage vor: ob diese niedrigen und grausamen Menschen die Wohlthaten verdienen, die man ihnen erzeigt?“

„Auch ich mache diese Frage an Dich, Weltweiser, sagte auffahrend und mürrisch der Imperator. Cäsar, antwortete ruhig Apollonius, ich werde Dir die Antwort Deines Vaters vorlesen. In der heiligen Stille der Nacht wog Mark-Aurel das Übel ab, das der Mensch dem Menschen zufügt, und sagte zu sich selbst:“

Die Quelle deiner Handlungen liegt in deiner Seele, nicht in der Seele eines andern. Man beleidiget dich? Kann Nachtheil für dich daraus erwachsen? Gott ist dein Gesetzgeber und dein Richter! Es giebt Lasterhafte; sie sind dir von großem Nutzen. Wozu hülfe dir, ohne sie, deine Tugend? Über Undank-



barkeit beklagst du dich? Ahme der Natur nach. Alles giebt sie dem Menschen; nichts erwartet sie von ihm. Aber, Beschimpfung? Sie erniedriget d e n, der sich ihrer bedient, nicht d e n, den sie treffen soll. Und die Verläumdung? Danke den Göttern, daß deine Feinde ihre Zuflucht zu Lügen nehmen müssen, um schlecht von dir zu sprechen. Die Schande endlich? Es giebt keine für den rechtlichen Mann.

„Mark - Aurels Vorsatz war es also, dem Menschen zu mißfallen, konnte er ihm nur einen Dienst erweisen; er wollte ihm lieber verhafst, als nicht nützlich seyn. Ich, sagte Apollonius, strebe dahin, ihm in dieser Tugend nachzuahmen. Mark - Aurel hatte das Übel abgewogen; nun legte er das Gute in die Wagschaale.“

Was ist Ruhm? fragt er sich selbst. Ein Geschrei, das in einem Winkel der Erde sich erhebt, in einem andern verschwindet, wie der Rauch eines Strohfeuers. Und das Lob, das an Höfen, und von Höflingen erschallt? Der Tribut des Eigennutzes an die oberste Gewalt; der Weihrauch, den die Charakterlosigkeit dem Stolze darbringt. Und die oberste Gewalt selbst, oder ein



Ausflufs derselben, was ist sie anders, als das grösste Unglück für den, der nicht der tugendhafteste der Sterblichen ist? Das Leben, was ist es? In diesem Augenblick erblickte ich in dem Zimmer, wo ich meine Betrachtungen anstellte, eine Sanduhr. Mein Aug' ruh'te eine Zeitlang auf ihr. Diese Sandkörner bezeichnen durch ihren Fall die Theile der Zeit, die dir, Mark-Aurel, vergönnt ist, den Menschen nützlich zu seyn. Wie hast du sie benutzt, diese Zeit? Das Leben entfließt; Jahre verschwinden; Jahrhunderte fallen wie diese Sandkörner übereinander. Säume nicht: du steh'st zwischen den Abgründen der verflossenen und der nacheilenden Zeit. Zwischen beiden liegt, wie ein Punkt, dein Leben; es zeichne sich durch deine Tugenden aus! Sey wohlthuend; befreie deine Seele von dem Joch unedler Begierden, und sehe mit Gleichgültigkeit dem Tode entgegen.

„Als er diese Worte aussprach, fühlte er, wie er mir in der Folge öfters gesagt hat, seine ganze Seele erschüttert. Er sammelte sich, und fuhr fort:“

Wie! der Gedanke des Todes erschüttert dich? Kleinmüthiger! Sterben ist ein Akt des Lebens, wie so viele andere, und vielleicht



der leichteste. Was ist der Tod anders, als das Ende eines Kampfes? Er führt zu dem Augenblick, wo du sagen kannst: Meine Tugend ist nun ganz mein! Er befrei't dich von der größten Gefahr, von der Gefahr, lasterhaft zu werden. Mark-Aurel! du befindest dich auf dem offenen Boot, das auf den Wellen des Ozeans dahin gleitet; deine Bahn ist dir vorgezeichnet! Bist du in den glücklichen Hafen eingelaufen; verlasse mit Freuden den Schnellsegler, und danke den Göttern, am beglückenden Gestade.

„Auf diese Art liefs Mark-Aurel alle Gegenstände vor sich vorübergehen, die den Menschen aus sich selbst verdrängen und beunruhigen, damit er lerne, sie zu würdigen, und seinen Gesichtspunkt mit dem Gesichtspunkt der Natur übereinstimmend zu machen.“

„Er hatte sein Urtheil geschärft, seine Meinungen berichtigt; er wollte sich nun auch gegen seine Sinne waffnen. Der Mensch muß sich selbst bekämpfen; er steht mit sich selbst im Widerspruch. In der Vernunft besteht seine Stärke und Kraft; in den Sinnen liegt seine Schwäche. Die Vernunft erhebt ihn zu den erhabenen Begriffen der



„Ordnung, der Harmonie der Welten, und  
 „dem Wesen aller Wesen; die Sinne entadeln  
 „ihn; zum Thier sinkt der Mensch her-  
 „ab. Die Vernunft veredelt den Sterbli-  
 „chen; die Sinne erniedrigen ihn. Mark-  
 „Aurel, aller Fesseln entladen, wollte die  
 „Sinne unter die Herrschaft seines Willens  
 „beugen. Er verdoppelte die Härte der Le-  
 „bensart, wozu er von seiner ersten Jugend  
 „an angehalten ward, und fuhr in seinem  
 „Selbstgespräch also fort:”

Ich will meine Leidenschaften bezähmen,  
 und der furchtbarsten, weil sie die süßeste  
 ist, der Wollust, nicht fröhnen; von mir ent-  
 fernen will ich jede Gelegenheit, die mich  
 in ihre Netze verstricken könnte, und den-  
 jenigen als einen Hochverräther der Tugend  
 betrachten, der, eingehüllt in ihr heiliges Ge-  
 wand, auf dem Wege der Freundschaft, in  
 den Abgrund des Verderbens mich stürzen  
 möchte. Das Leben ist ein Kampf; die Tu-  
 gend soll meine Kräfte stählen! Der Üp-  
 pigkeit des Genusses will ich entfliehen, weil  
 der Genuß die Sinne blendet, die Seele ent-  
 nervt, und den Schatz des Staates, diesen  
 Schweiß, dieses Blut meiner Getreuen, er-  
 schöpft. Einfach und prunklos soll meine



Tafel seyn; als Monarch der Welt habe ich doch nur die Bedürfnisse eines Menschen. Aber geistvolle Gespräche sollen die Würze meiner Tafel seyn. Dem Schläfe gehöre die Zeit, welche die Gesetze der Natur vorschreiben. Ich werde bei dem Gedanken erwachen: zu dieser Stunde erhebt sich das Laster von seinem Lager. Schon irren die Leidenschaften der Menschen auf den Straßen, und bemächtigen sich der Unschuld; der Unglückliche erwacht zum Gefühl seines Elendes; der Unterdrückte, sich wälzend auf seinem harten Lager, fühlt das Gewicht seiner klirrenden Ketten! Auch die Tugend, auch die Wohlthätigkeit, auch das geheiligte Ansehen der Gesetze, muß zu eben dieser Stunde erwachen! Beschäftigungen sollen die Erholungstunden von meinen Anstrengungen und schweren Arbeiten seyn. Wenn Beschäftigung, wenn Unterhaltung mit einsichtsvollen Männern meine Stunden ausfüllen, nie werde ich eine Leere fühlen, und nie wird der Wunsch nach unedlem Vergnügen sich meiner Seele bemächtigen.

„Mit zorniger Stimme unterbrach hier Commodus den Weltweisen. Alles Vergnügen, aller Lebensgenuss wird also dem Fürsten verboten?“



„Dieselbe Frage machte sich auch Dein  
„Vater. Hier ist seine Antwort:“

Nein, Mark-Aurel! Entzogen soll dir  
das Vergnügen nicht werden. Die Gottheit  
selbst hat dir den reizendsten und reinsten  
Lebensgenuss vorbehalten. An dem tugend-  
haften \*) Busen deiner edlen Gattin, an ihrem  
seelenvollen Auge wirst du den Trübsinn ver-  
gessen, der sonst deine Tage verdunkeln  
würde. Die freudenvollen Bewegungen dei-  
ner Kinder, die deine Knie umfassen, deine  
väterliche Hand küssen; die Unschuld al-  
ler ihrer Äußerungen werden dich mit der

---

\*) „Hier weicht der Redner von der Wahrheit  
„der Geschichte ab; was er sagt, ist bloß als Wunsch  
„zu betrachten, daß dies bei Mark-Aurel der Fall ge-  
„wesen seyn möchte. Faustine war nicht tugendhaft,  
„und Mark-Aurel der einzige Mann in allen seinen  
„Staaten, der sie dafür hielt. Es ist nicht unwahr-  
„scheinlich, daß das wollüstige Leben dieser Frau die  
„ersten nachtheiligen Eindrücke auf Commodus Charak-  
„ter gemacht hat, weil unsere erste Bildung als Knabe  
„und als Jüngling, von dem Charakter unserer Müt-  
„ter abhängt, beschäftigen diese sich mit unserer Er-  
„ziehung. So verdarb also die anfänglich unschuldig  
„scheinende, endlich zur größten Wollust ausartende  
„Gefallsucht (Koketterie) eines Weibes alles das  
„Gute, das Mark-Aurels Tugend gestiftet hatte, und  
„das Unglück der Welt unter dem folgenden Kaiser  
„ist das Werk dieses Weibes.“



Menschheit versöhnen, und mit diesen sanften Banden sie und dich umwinden. Die Anstrengungen derjenigen, die deine Bemühungen für die Wohlfahrt der Welt mit freudigem Herzen unterstützen, und deine Freunde sind, ohne es öffentlich scheinen zu wollen, werden dir nicht entgehen. Du wirst, Mark-Aurel, überall den Schmerz lindern, und das Unglück vermindern. Mit einem einzigen Wort wirst du Provinzen beglücken; Heil und Seegen über deine zweihundert Nationen verbreiten. Wirst du wohl diesem Lebensgenuss, den Ekel, die Reue, die Leere der Wollust vorziehen? Wirst du ihm vorziehen, das blutige Spiel der Gladiatoren? den barbarischen Kampf der Menschen und wilden Thiere? Jeder Augenblick deines Lebens ist mit der Erfüllung einer Pflicht bezeichnet. Jede Pflicht ist für dich Quelle des edelsten Genusses.

„Dies, junger Fürst! war die Antwort  
„Deines Vaters auf Deine Frage.“

„Mark-Aurel hatte erforscht, was die  
„Natur von ihm verlange; er hatte die Gott-  
„heit, seine eigene Seele, seine Stelle in der  
„Welt, und in der Gesellschaft, seine Pflich-  
„ten als Mensch und als Monarch kennen ge-



„lernt. Er hatte seine Seele befestiget, sie  
 „gewaffnet gegen alle Eindrücke, die dem  
 „Fortschreiten ihrer Veredlung hätten im  
 „Wege seyn können. Nun hob er seine  
 „Hände gegen den Himmel, und sprach:”

Wesen der Wesen! du hast die Könige  
 nicht eingesetzt, zu Unterdrückern der Na-  
 tionen! Du hast die Völker nicht geschaffen,  
 unterdrückt zu werden. Ich verlange nicht,  
 daß du mich edler machen sollst. Dazu hab’  
 ich einen Willen, den ich vervollkommen,  
 Kräfte, womit ich meine Begierden bekäm-  
 pfen und überwinden kann. Ich erbitte mir,  
 was ich mir selbst nicht zu geben vermag:  
 das Vermögen, Wahrheit zu sehen, und ihre  
 Stimme nie zu verkennen. Ich erflehe von  
 dir, Wesen der Wesen, das edelste Kleinod  
 der Fürsten, F r e u n d e ! Daß ich sterbe,  
 ehe ich aufhöre, gerecht und der Freundschaft  
 würdig zu seyn!

„Erst jetzt bemerkte Mark-Aurel, daß  
 „die Nacht verflossen war, und die Sonne  
 „am Horizont heraufstieg. Schon wurden  
 „die Straßen Roms von zahlreichen Haufen  
 „des Volks angefüllt. Schon hörte er den Ju-  
 „bel desselben, ein Zeichen, daß Antonin sich  
 „auf dem öffentlichen Platz gezeigt hatte.”



Ich verließ meinen Pallast, sagte Mark-Aurel, um zum Kaiser zu gehen. Antonins Handlungen waren die Ausübung dessen, was ich zu thun mir vornahm, und sein Beispiel munterte mich täglich auf, den Beschlüssen dieser heiligen Nacht treu zu seyn.

„Alles, was Apollonius gelesen, hatten  
„die Römer mit heiser Begierde angehört.  
„Ihre Gemüther wurden während dieser Lek-  
„türe von Empfindungen des Schmerzes über  
„den Verlust des großen Mannes, und von  
„Empfindungen der Bewunderung und Zärt-  
„lichkeit durchdrungen.“

„Zwar hatte Mark-Aurel vor ihren Au-  
„gen gehandelt, zwar waren sie vierzig Jahre  
„Zeugen seiner Tugenden gewesen; aber, daß  
„er nach festen Grundsätzen handelte, und  
„nach welchen Grundsätzen, das war nicht zur  
„Kenntniß des größern Haufens gekommen.“

„Mit noch tieferm Schmerze sanken nun  
„ihre Augen auf Mark-Aurels Asche. Durch  
„eine unwillkührliche Bewegung fielen die  
„Blicke des versammelten Rom's auch auf den  
„neuen Imperator, ihn, der eines so erhab-  
„nen Musters unwürdig werden sollte. Das  
„eigene Gefühl seiner Nichtswürdigkeit schien  
„ihn selbst zu Boden zu drücken.“

Mark-



Mark-Aurels Sohn, so erhob mit Würde Apollonius seine Stimme: diese Blicke, fragen Dich, ob Du deinem Vater ähnlich seyn wirst? Vergesse nie, was Du jetzt siehst! Die Thränen, die ein verwaistes Volk vergießt, was fordern sie von Dir? Und, indem er sich zum Volk wandte, Ihr, Römer! vollendet das Opfer, das wir den Tugenden unsers Kaisers bringen! Noch kennen wir die Gröſse des Mannes nicht in ihrem ganzen Umfange! Laßt uns ihm auf der leuchtenden Bahn folgen, wo er, seinen Grundsätzen getreu, unerschütterlich in seinem Entschlusse, während eines Zeitraums von zwanzig Jahren, zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit die Philosophie der Thronen auf dem Throne der Welt selbst lehrte.

Aus Mark-Aurels Untersuchungen ergab sich, daß die Natur einen Gesellschaftstrieb in alle Menschen legte. Daraus entsprang der Begriff von Freiheit, weil keine Gesellschaft bestehen kann, wo Einer despotisch herrscht, und Alle slavisch gehorchen. Ferner war durch diese Betrachtungen der ächte Begriff von Eigenthum entstanden, weil ohne Sicherheit des Eigenthums keine gesellschaftliche Ordnung möglich ist; von Gerechtig-



keit, weil sie allein im Stande ist, das Gleichgewicht zu erhalten, streben Leidenschaften, es zu zerstören. Endlich hatte sich in Mark-Aurels Seele der Begriff von jener allgemeinen Wohlthätigkeit und Güte, die sich über alle vom Bande der Gesellschaft umflochtene Menschen verbreitet, zum höchsten Grade der Deutlichkeit entwickelt. Alle bedürfen dieser Wohlthätigkeit; keiner ist ihrer unwürdig. Können nicht alle Mitglieder der Gesellschaft zu gleichem Range emporsteigen; verhältnißmässig müssen sie gleicher Glückseligkeit theilhaftig werden können.

Dies waren die Grundsätze, welche Mark-Aurel in allen Zweigen seiner Staatsverwaltung befolgen wollte, und befolgt hat.

Die gesetzliche Freiheit, Römer! ist das größte Kleinod des Menschen, sie besteht in dem Schutze der Gesetze. Dem Gesetze müssen wir gehorchen; nur das Gesetz müssen wir fürchten. Der ist Slave, der den heiligen Namen, Gesetz, nicht aussprechen darf! Wehe dem Lande, wo es Verbrechen ist, dieses Namens Erwähnung zu thun! Unter Euren Tyrannen war schon das Wort, Freiheit, Hochverrath. Was war die Folge dieser zügellosen Raserey? Konnte sie im Herzen Eurer Väter



dieses edle Gefühl unterdrücken? Man kann auf die Vernichtung dieses Gefühls hinarbeiten, aber nie es vertilgen. Dieses Gefühl ist das Element, in welchem alle große Seelen leben; es erleichtert die Last drückender Ketten; es verwandelt den finstern Kerker in einen lichtvollen Pallast; es gewinnt neues Leben unter den Beilen der Lictoren. Lebt ein Volk unter dem Schatten der gesetzlichen Freiheit; alle Tugenden keimen, alle tragen herrliche Früchte.

Als Mark-Aurel den Thron bestieg, schwur er, dieses heilige Recht der Menschheit anzuerkennen, es nie zu verletzen. Zwar ist der Mensch frei geboren, aber das Bedürfnis, geleitet zu werden, begleitet ihn von der Wiege bis zum Sarge. Den Gesetzen zwar hat er sich unterworfen, aber nie den Launen eines Einzigen. Nach Willkühr zu herrschen, das hat die freie unverdorbene Menschheit noch keinem zugestanden. Mißbrauch der Gewalt ist Zerstörung der Gewalt. Aus den Annalen der Geschichte lernte Mark-Aurel das Unglück Eurer Väter unter den Tiberen und Neronen kennen; lernte er kennen den blutdürstigen Despotismus, dieses Ungeheuer, unter welchem keine andere Tugend Statt fand, als die



Tugend, dem Leben zu entsagen, keine andere Kunst, als die Kunst zu sterben. Auch den noch schändlichern, den abscheulichen Despotismus, den freigelassene Slaven übten, kannte Mark - Aurel mit allen seinen Gräueln. Die Welt war ein großer weiter Kerker, in ihm lagen die Nationen in Ketten, und unter dem Namen des Imperators erblickte man einen Wütherich, der alles vernichtete, und aus dem Mittelpunkte einer grenzenlosen Macht den Völkern des Erdbodens zurief: Euer Eigenthum, euer Blut, alles ist mein! Schmachtet im Unglück! Selbst den Tod verweigere ich euch! Ihr Römer habt diese verabscheuungswürdige Gewalt euren Kaisern weder anvertrauet, noch anvertrauen können. Aber eure Kaiser vereinigen die Würde des Monarchen und der höchsten Magistratsperson, des Hohenpriesters und des obersten Feldherrn! Wer kann ihrer Willkühr Schranken setzen, setzen sie ihr selbst nicht Schranken? Allgütige Gottheit, müssen zweihundert Nationen im Unglücke seufzen, weil ein Sterblicher ein Thor ist?

Mark-Aurel, bewaffnet mit allen Schrecken des Despotismus, begab sich freiwillig desselben. Seine Gewalt nicht zu mißbrau-



chen, setzte er ihr selbst überall Schranken. Er erhöh'te das Ansehen der Gesetze; viele Imperatoren hatten es vernichtet. Die Würde der Staatsdiener hob er, durch neuen Glanz, den er ihr ertheilte. Unter Mark-Aurels Regierung würde keiner behauptet haben: der Kaiser stünde nicht unter dem Gesetze. „Unwürdiger, hätte Mark-Aurel ihm zugerufen, womit habe ich diese Beleidigung verdient? „Wisse, daß diese Unterwürfigkeit unter das „Gesetz ehrenvoll, und die Macht, Ungerechtigkeiten auszuüben, Schwäche ist.“ Bürger des Staates! ich fürchte nicht, eine Schmeichelei zu sagen: In den schönsten Zeiten Roms, selbst unter Euren Consuln, haben Eure Vorältern einer so edlen gesetzlich Freiheit nicht genossen. Die Nationen, sie werden von einem Einzigen, oder von mehreren beherrscht, was verlangen sie? Recht und Gerechtigkeit! Könige, Diktatoren, Consuln, Decemvirn, Imperatoren — oder die versammelten Väter des Volkes, alle diese Namen bezeichnen nur eine und eben dieselbe Sache, Diener des Gesetzes. Das Gesetz steht oben an. Die Verfassung der Staaten kann Änderungen leiden; nie aber kann das natürliche Recht der Beherrschten geschmälert



werden. Ewig ist das Gesetz der Natur, und unabänderlich das Verhältniß des Beherrschten zum Herrscher.

Euch alle rufe ich als Zeugen auf; Euch alle frage ich: Hat Mark-Aurel irgend einem seiner Unterthanen Unrecht gethan, ihn unterdrückt? Ist ein solcher unter Euch; er trete hervor, und strafe mich Lügen.

Einstimmig war die Antwort: Keinem!

Auch diese Frage: Ist einer unter Euch, der von einem jener Freigelassenen des Palastes unterdrückt ward, jener Slaven, deren Härte und Stolz desto beleidigender wird, je größer ihr eigener Slavensinn ist; jener Elenden, die bewaffnet mit einer fremden Macht, und ungewiß über die ephemerische Dauer ihrer Größe, diese Macht missbrauchen, und jedes Edle mit ihrer Unheiligkeit verunedeln. Saget, Römer! hat ein Freigelassener unter Mark-Aurels Regierung einen von Euch beleidiget? „Keinen, Keinen,“ riefen sie. Apollonius fuhr fort:

Dank, Dank den Unsterblichen! Ein Imperator beherrschte uns, und Niemand beherrschte den Imperator! Wir waren frei, aber auch unser Imperator kannte keine Fesseln! Gegen sich selbst und gegen alle, die



seinen Thron umgaben, vertheidigte er unsere kostbare Freiheit.

Wozu würde euch diese Freiheit ohne Sicherheit des Eigenthums genützt haben? Fehlt Sicherheit des Eigenthums; ein Schattenbild ist Freiheit! Gab es nicht eine Zeit, wo Rom und die Welt dem Raube preisgegeben war? Willkührliche Einziehungen, gehässige Erpressungen, Verschwendungen des öffentlichen Schatzes, erneuerte Räubereien, stets höhersteigende öffentliche Abgaben, zerstörten alle Familien, erschöpften alle Provinzen, stürzten die Bedürftigen in noch grössere Armuth, und nahmen dem Reichen seine wohlerworbene Habe. Alles dieses verschlang die Unersättlichkeit eines Einzigen, oder seiner Lieblinge, die mit diesem Einzigen gutmüthig theilten. Traf solche Schmach nicht Eure Voreltern?

Wütheten beständig Übel dieser Art auf diesem Erdboden, in Wüsteneien müßten die Menschen flüchten, mit wilden Thieren ihre Zufluchtsörter theilen. Keine räuberische Hand würde hier dem Hunger seine Nahrung entreißen. Eine Höhle würde den unglücklichen Flüchtling schützen; dieser Felsen, der ihn deckt, und dieses Wasser, das seinen Durst



löscht, gehören dann sein; man mißgönnt ihm nicht die Luft, die er einathmet. Unter Mark-Aurels Regierung verwünschte Niemand sein Daseyn.

Mark-Aurel benahm der im Finstern schleichenden Tyrannei alle Gewalt; er wollte nicht, daß das Gesetz über die Gerechtigkeit, und der Souverain über den armen Unterthanen siegte. Jede Anklage, deren Zweck Vergrößerung kaiserlicher Einkünfte war, wurde abgewiesen; jeder Rechtsstreit, wo das Recht nicht klar vor Augen lag, gegen den Kaiser entschieden \*).

Mark-Aurel verwirft das Einziehen des Vermögens beschuldigter Staatsbürger, weil der unschuldige Sohn mit dem schuldvollen Vater bestraft, und die Begierde feiler Unter-

---

\*) „Diese Verordnung, diese Menschenfreundlichkeit des Souverains kann zu weit führen. Man müßte hier die Rechte des Souverains, als Güterbesitzer, als Eigenthümer, von den Rechten des Staats und des öffentlichen Schatzes sorgfältigst unterscheiden. Beide können zwar, wo das Recht nicht ganz klar auf ihre Seite ist, einige Aufopferungen leiden. Mit Recht aber müßte der Fiscus, als Stellvertreter des Souverains und des Staates, bei der Erörterung des Rechtsstreites allezeit eben so sorgfältig und gewissenhaft verfahren, wie der Advocat des Unterthanen.“



behörden gereizt wird. Mark-Aurel macht die Laster der Unterthanen nicht zu einer Quelle der Bereicherung des Monarchen. Er will nicht, daß der Vater des Vaterlandes einen schändlichen Nutzen aus dem ziehe, was das Vaterland in Trauer versetzt.

Diese Grundsätze der Mäßigung erstreckten sich auch auf den öffentlichen Schatz. Bei dringenden Bedürfnissen erließ Mark-Aurel alle Abgaben, hielt er sie zu drückend. Er vervielfältigte die Wohlthaten, die er dem Volke erwies. Doch, was sage ich? Wenn von Kaiser Mark-Aurel die Rede ist, eben der Ausdrücke soll ich mich bedienen, deren sich die Schmeichelei bei andern Fürsten bedient? Was hier Wohlthaten genannt wird, nannte Mark-Aurel Gerechtigkeit. Der Staat hat, nach den Grundsätzen dieses Kaisers, keine Forderung an die Armuth; er ist vielmehr verbunden, für sie zu sorgen. Unter Mark-Aurel war der Bauernstand geschützt und geachtet; jeder, der von seiner Hände Arbeit lebte, konnte ruhig genießen, was ihm sein saurer Schweiß erwarb. Weichlichkeit und Luxus entrichteten in Geld, was die Armuth mit ihrer Hände Arbeit leistete. Da sich das Reich unter Mark-Aurel in einer Lage befand,



wo es täglich den Einfällen barbarischer Völker ausgesetzt war, und er seine vertrauten Völker nicht mit neuen Auflagen belasten wollte. Er selbst entrichtete die Abgaben, die er von Euch Römer nicht hätte fordern können, ohne Euch in völlige Armuth zu stürzen, Man verlangte von ihm die zum Krieg erforderlichen Vorschüsse aus dem öffentlichen Schatze: Hier sind sie, sagte er, indem er auf die Kostbarkeiten seines Pallastes hinwies. Leeret diese Mauern. Nehmet diese Statuen, diese Gemälde, und bietet diese goldenen Gefäße öffentlich feil! daß alles zum Vortheil des Staates verkauft werde! Diese eitle Zierde, die den Pallast des Kaisers ausschmückt, soll zur Vertheidigung des Staats angewandt werden. Ich war gegenwärtig, als er diese Befehle ertheilte, und sie vollzogen wurden; ich gestehe es, sie befremdeten mich. „Apolonius,“ sagte er zu mir, „auch Du staunst! „Soll statt dieser goldenen Gefäße, das irdene „Geschirr des Armen verkauft werden, und „das Brod, das seine Kinder sättiget? Apol- „lonius! an diesen Reichthümern kleben die „Thränen von zwanzig Nationen. Veräufse- „rung derselben wiegt einigermaßen das Un- „glück auf, das durch ihre Anhäufung der



„Menschheit zugefügt wurde. Römer, diese  
 „leeren Zimmer, diese nackenden Mauern  
 „mussten in Euern Augen einen größern Glanz  
 „haben, als die goldenen Palläste Eurer Nero-  
 „nen. Mark-Aurels Wohnung glich nun einem  
 „Tempel, der keinen andern Schmuck hat,  
 „als die Gottheit, die ihn bewohnt.“

Mark-Aurel gnügte es nicht, sich dieser  
 Kostbarkeiten entlediget zu haben; er hatte  
 auch den Muth, andern zu verweigern, was  
 er sich selbst verweigerte. Seine Großmuth  
 war weise, und seine Weisheit großmüthig.  
 Nie machte er einen Glücklichen, ward da-  
 durch das Glück anderer untergraben.

Verabscheuungswürdige Kaiser erkaufte  
 die Treue des Heeres, dieses Heer gegen Rom  
 selbst zu gebrauchen. Mit diesem Gelde wur-  
 den die Ketten erkauft, womit der Despotis-  
 mus die Welt in Fesseln legte. Sich selbst  
 hätte Mark-Aurel verachtet, wäre er fähig  
 gewesen, Rom's Armeen zu bestechen. Im  
 Namen des Staats gab er ihnen, was der Staat  
 ihnen schuldig war. In seinem eigenen Na-  
 men gestand er ihnen nichts zu. Er war weit  
 entfernt, sie zu bereichern, und an den Gedan-  
 ken zu gewöhnen, ihre Pflichten als Soldaten  
 von den Pflichten als Staatsbürger zu trennen.



„Indem Apollonius fortfahren wollte,  
 „unterbrach ihn ein zur Seite stehender  
 „Centurio:“

Weltweiser, sagt' er, vergönne einem Soldaten, von unserm großen Kaiser eine Handlung anzuführen, die Dir vielleicht entgehen möchte! Wir waren in Germanien, hatten die Feinde geschlagen, und baten ihn um eine Zulage. Es geschah auf dem Schlachtfelde, selbst mitten unter uns stand der Held, und hielt in seiner Hand den Helm, in welchem feindliche Pfeile steckten: „Soldaten!“ sagt' er mit dem Blick des Herrschers, „wir haben gesiegt! Aber verlangt Ihr zum Lohn Eurer erfüllten Schuldigkeit das Mark des Staatsbürgers; was nützt denn dem Staat Euer Sieg? An allem, was ich Euch über Euren Sold zugestehen würde, klebt das Blut Eurer Verwandten und Väter; das wolltet Ihr?“ Wir schwiegen, traten beschämt zurück, und dachten an keine Forderung.

Diese Antwort Mark-Aurels war mir bekannt, antwortete der Greis; es ist mir aber lieb, daß Du sie dem Volk erzählt hast.

„Apollonius nahm nun wieder den Faden seiner Rede: er sprach von der Gerechtigkeit und von ihrer Pflege, so wie Mark-



„Aurel sie geordnet hatte.“ Ist gleich der Monarch selbst nicht Tyrann, so erwächst daraus kein Nutzen, kann ein Staatsbürger den andern verfolgen und unterdrücken. Ist der Despotismus eines jeden Einzelnen zügellos; dieser Despotismus ist grausamer, als die Tyrannei des Monarchen. Überall greift das persönliche Interesse das Interesse aller andern gewaltsam an. Aller Wohlstand verschwindet, wo alle Leidenschaften in Bewegung sind. Die Gerechtigkeitspflege soll diese Anarchie bekämpfen, soll ihr zuvorkommen. Aber warum muß bei allen Anordnungen der Menschen eben das, was die Quelle des Guten ist, auch die Quelle des Bösen werden? Diese heilige Gerechtigkeit, diese Stütze, diese Pflegerin der Gesellschaft, ward, unter Euren Tyrannen, die erste Ursache der Zerstörung Eurer gesellschaftlichen Ordnung und Glückseligkeit. In Euren Mauren wohnten Menschen, die unter dem Vorwand, die Gesetze aufrecht zu erhalten, Verräther ihres Heiligthums wurden, die von Anklagen lebten, mit Verleumdungen Gewerbe trieben, und immer bereit waren, die Unschuld dem Haß, oder den Reichthum dem Geize zu verkaufen. Alles war Hochverrath und Staatsverbrechen. Die



Rechte des Menschen vertheidigen, der Tugend das gebührende Lob ertheilen, das Unglück bemitleiden, Künste und Wissenschaften erlernen, die den Geist erheben, die Seele veredeln; alles das war Verbrechen; Verbrechen war es, den heiligen Namen der Gesetze nur aussprechen. Handlungen, Worte, Stillschweigen, alles ward angeklagt. Selbst dem Gedanken gab man eine strafbare Auslegung. So vergiftete die Kunst der geheimen Anklagen selbst die Luft! Reichlich wurden die Satelliten des Despotismus belohnt, und es stand die Grösse ihres Lohns im richtigsten Ebenmaafs mit der Grösse ihrer Schande.

Wo ist Sicherheit, wo Zuflucht in einem Staate, in welchem die Unschuld im Namen eben der Gesetze gemordet wird, in deren Namen sie vertheidiget werden sollte? Öfters gab man sich nicht einmal die Mühe, diese Formalitäten der Gesetze zum höhnenden Vorwand zu nehmen. Die willkührliche Gewalt liefs einkerkern, ins Elend verweisen, oder ihre Schlachtopfer würgen, wie es ihr beliebte. Wie sehr verabscheute Mark-Aurel dieses Verfahren? diese Tyrannei, die den Willen eines Menschen an die Stelle der gesetzlichen Entscheidung setzt, die das Leben



und Glück eines Menschen von der Übereilung oder dem Irthum eines Menschen abhängig macht; diese Barbarei, deren Schläge desto schrecklicher sind, je heimlicher und versteckter sie wirken; die dem Unglücklichen den Pfeil, der ihn durchbohrt, nur empfinden läßt, ohne ihm den Arm zu zeigen, der ihn abgedrückt hat; die ihn von aller Welt absondert, und nur deswegen zum Leben verdammt, ihm alle Augenblicke die Schrecken des Sterbens fühlen zu lassen; die ihn in Ketten schmachtend verläßt; ihm weder seinen Ankläger, noch sein Verbrechen nennt, die ihn in weite Entfernung von der Freiheit stößt, deren göttliches Bild sein Auge nicht mehr sieht, von dem Gesetz, das der Stimme eines jeden Unglücklichen im Kerker und im Elende ein geneigtes Gehör vergönnen muß.

Mark-Aurel betrachtete die Förmlichkeiten der Gesetze als Schranken, welche die Klugheit der Ungerechtigkeit entgegengesetzt hat. Unter seiner Regierung hörten alle jene Majestätsverbrechen auf, die nur unter schwachen Fürsten begangen werden. Jede geheime Angabe ward mit dem Namen des Angebers dem Beklagten vorgehalten. Dies war ein Zaum für schlechte Menschen; eine



Schutzwehr für diejenigen, welche nichts zu befürchten haben, weil man ihnen ihre Vertheidigung vergönnt.

Der verfolgte Unglückliche flüchtete sich in die Tempel, und suchte Schutz am Altare der Gottheit. Unter Mark-Aurels Regierung waren die Tribunäle der Gerichtspersonen selbst die Zufluchtsorte, die Tempel, welche der Unglückliche suchte. Alle, sagte er, die unterdrückt zu werden befürchten, können sich in diese geheiligte Freistätte flüchten, und ich rufe die Götter zu Zeugen, daß diese Gerichtshöfe selbst gegen mich, Römer, keine Freistätte seyn sollen, könnte ich je so tief fallen, gegen euch ungerecht zu seyn.

Mit welcher Würde sprach dieser große Mann, erinnerte er die Magistratspersonen und die Richter an ihre Pflichten. „Habt Ihr  
 „die Rechtssache Eures Feindes zu entschei-  
 „den, wünschet Euch selbst Glück! Ihr wer-  
 „det eine Leidenschaft besiegen, und eine  
 „große That thun. Werden Euch Geschenke  
 „dargebracht; legt in die eine Wagschaale,  
 „das dargebotene Gold, und in die andere  
 „die Tugend und das Recht, Euch selbst hoch-  
 „schätzen zu können. Befürchtet Ihr . . .  
 „doch wer ist im Stande, Euch Furcht einzu-  
 „flößen?



„flößen? Fürchtet Ihr, mir zu mißfallen,  
 „thut Ihr Eure Schuldigkeit? Wie? ich könn-  
 „te Euch hassen, weil Ihr Eure Pflichten er-  
 „füllt? Groß und verehrungswürdig würdet  
 „Ihr; klein, niedrig, lasterhaft und unglück-  
 „lich ich seyn.“ Mit diesem Geiste beseelte  
 Mark-Aurel alle Tribunäle seines Reichs.

Unter ihm ging also die Gerechtigkeits-  
 pflege weder einen zu schnellen, noch einen zu  
 langsamen Gang. Von Feilheit, von entarteten  
 Sitten der Diener der Gerechtigkeit, hatte man  
 keine Beispiele. Weder durch Geschenke,  
 noch durch ungestüme Anforderung, ließen  
 sich die Gerichtshöfe irre leiten.

Ein nachtheiliger Mißbrauch hatte die An-  
 zahl der Tage vermehrt, an welchen die Tribu-  
 näle geschlossen waren; Tage, an welchen der  
 Mächtige seine Rechte nicht willkührlich er-  
 weitern, der Reiche die Armuth nicht unter-  
 drücken, und der Unglückliche seinen Kummer  
 nicht fühlen würde; die Habsucht, das Laster  
 benutzte diese ihm vortheilhafte Zeit, deren  
 Lauf für die Wiederherstellung der Ordnung  
 gehemmt war. Mark-Aurel schafte diesen  
 Mißbrauch ab, vermehrte die Anzahl der Ge-  
 richtstage, und bewirkte dadurch die schnel-  
 lere Entscheidung der Rechtsstreite. Mark-



Aurel glaubte nicht, daß die Götter beleidiget werden könnten, würde an den ihnen geheiligten Tagen die Gerichtspflege verwaltet. Der Gebrauch des kostbarsten und heiligsten Schatzes der Menschen, die Benutzung der Zeit ward dadurch den Menschen wieder gelehrt.

Auch dies bewirkte Mark-Aurels Beispiel. Mit dem Anbruch des Tages erhob er sich von seinem Lager, und arbeitete in den Staatsangelegenheiten, bis die Sonne beinahe ihren höchsten Punkt erreicht hatte. Dann musterte er zu jeder Jahreszeit auf dem Marsfelde, diesem Übungsplatze seiner Jugend, die sieggewohnten Legionen; ihnen zeigte er gern, weil sie die Vertheidiger des Staats waren, und ihm Beweise ihres Muthes gegeben hatten. Auf seiner Tafel bemerkte man weder Luxus, noch Überfluß. Sie war nie zahlreich; aber mit großer Vorsicht wurde die Wahl seiner Gäste getroffen; sie waren Männer von Kenntnissen und Tugend. Ihre geistvolle Unterhaltung gab dem Geiste Nahrung, indessen sich der Körper erquickte. Nach der Tafel verwandte Mark-Aurel einige Stunden zu körperlichen Bewegungen. In gewohnter Abhärtung erhielt er seinen Körper. Die in den Frühstunden nicht vollendeten Staatsge-



schäfte wurden jetzt vollendet, nachdem Mark-Aurel seinen Geist wieder gestählt hatte. Den Abend jedes Tages widmete Mark-Aurel Gesprächen der vertraulichen Freundschaft, die sein Herz liebte; einsichtsvollen Unterredungen mit Männern, die sich bei ihm versammelten. Noch hatte die Nacht die Hälfte ihrer Dauer nicht vollendet, als er seinen Körper zur Ruhe brachte, und mit seiner Toga auch seine Sorgen abzulegen suchte. Dann herrschte Ruhe in seinem Pallaste. So benutzte Mark-Aurel seine Zeit, rief ihn die Gefahr des Staats nicht in das Feld; nur dann ward diese Tagesordnung unterbrochen.

Dieses Beispiel von Benutzung der Zeit wirkte allmählig auf alle Staatsdiener. Jeder wollte so leben, wie Mark-Aurel lebte. Keine hohen Staatsdiener gab es, welche die Strahlen der Sonne auf ihrem Lager getroffen; keine, welche die Nächte in Schwelgerei mit unwürdigen zeitraubenden Spielen, oder in den Armen feiler Laissen zugebracht hätten. Die wenigen unwürdigen Staatsdiener, welchen die allgemeine Stimme diese Laster vorwarf, verließen freiwillig ihren Posten; ihnen folgte die Verachtung des Kaisers und ihrer selbst, als sie Rom verließen.



Die Sitte der Zeit erlaubte Mark-Aurel zuweilen Streitigkeiten einzelner Staatsbürger zu entscheiden. „Weltweiser, sagte plötzlich ein Mann, der aus dem Volke hervortrat, in eben dem Grade, wie Du, verehere und bewundere auch ich unsern Kaiser; aber, bist Du wirklich der Meinung, daß diese richterliche Gewalt in der Person eines Monarchen nie schädlich werden könne?“ Allerdings, antwortete Apollonius, muß man befürchten, der Monarch, an den fortreißenden Gang der Macht gewöhnt, werde den Richter und das Gesetz in sich vereinigen wollen, und der Gefahr des Selbstbetrugs nicht entgehen können, will er und er allein entscheiden. Allerdings ist zu befürchten, er werde die Richter durch die Gewalt seiner Autorität niederdrücken, führt er in den Tribunalen den Vorsitz; die Schmeichelei endlich werde das Gesetz dem, der alles vermag, aufopfern. Diese Mißbräuche, die sich unter Euren Tyrannen merklich fühlen ließen, sind die Sache des Mannes, der sie dulden, oder ihre Entstehung veranlassen will. Die richterliche Gewalt in der Person eines Monarchen hat auch ihre Vortheile, ist der Monarch ein tugendhafter Mann. Er nähert sich dem Volk; er lernt das Unglück



genauer kennen; er beugt seinen Gedanken, seine Entschlüsse unter das Gesetz; und der unumschränkte Wille, den oft Ungestüm begleitet, gewöhnt sich, Fesseln zu tragen. Diesen Geist legte Mark-Aurel in seine Urtheilssprüche. Ich kann nicht müde werden von der Gerechtigkeitsliebe dieses großen Mannes zu sprechen. Mehrere Nächte verwandte er einst auf einen Rechtsstreit. Er wollte ihn entscheiden; er hatte mich zu seinen Arbeiten gezogen; ich bat ihn, der Ruhe zu genießen. „Apollonius,“ sagt’ er, „wir wollen den Menschen, die gierig nach Vergnügungen sind, Geschäfte hassen, und in dem Wahn stehen, man könne Ehre erlangen, ohne arbeiten zu wollen, mit einem guten Beispiel vorangehen.“ Laßt Euch diese Sprache nicht befremden; sie ist den Grundsätzen eines Monarchen gemäß, der gerecht war, alle Menschen liebte, und ihr Glück sich angelegen seyn liefs.

„Hier hielt der Weltweise inne. Eine schmerzhaft empfindung durchbebte sein Innerstes.“

Eins, Römer, ich muß Euch ein freimüthiges Geständniß ablegen, Eins drückt mich zu Boden, und hat mir oft schon Thränen ge-



kostet: die große Ungleichheit, welche der Stolz unter den Menschen eingeführet hat. Die in ihren Wohlthaten sich immer gleich bleibende Natur, hat gleiche und freie Wesen erschaffen; die Tyrannei ist mit ihrem eiser-  
nen Tritt auf die Natur, gefolgt, und hat der Schwäche und dem Unglück das Daseyn gegeben. Eine kleine Anzahl Menschen hat alles an sich gerissen, die Welt als ihr Eigenthum betrachtet, und Millionen ihres Erbtheils beraubt. Diese Gewaltthat erzeugte die höhnende Verachtung und den hochmüthigen Blick, die wilde Herrschsucht, und das Mitleid des Stolzes, das grausamer als Verachtung ist. Die Philosophie auf dem Thron war bestimmt, dieses dem Menschengeschlecht zugefügte Unrecht zu rügen.

Von Euch, weder Patricier, noch Senatoren, noch große Guthsbesitzer, von Euch, deren Ehre darin besteht, gute Staatsbürger, und aufgeklärte, einsichtsvolle Männer zu seyn; von Euch befürchte ich nicht, daß Eure stillen Klagen sich mit dem Lobe vermischen, womit ich das Andenken eures Kaisers zu ehren suche. Seine theilnehmende Güte erblickte in allen Ständen nur Brüder, Verwandte und Freunde. Wie oft nahm er An-



theil an Euren Bedürfnissen, wie oft sucht' er durch Freigebigkeit ihnen abzuhelpfen? wie bemüht war er, in das Innerste Eurer Familienverhältnisse zu dringen, Eure Noth desto besser kennen zu lernen. Euch nach mühevollen Arbeiten zu erquicken, gab er Schauspiele und Feste; durch den Blick auf die jauchzende Freude wollte er der Armuth das Gefühl ihres Unglücks entreißen, den entbehrten Lebensgenuss, auf Augenblicke wenigstens, versüßen. Unter seiner Regierung war unadliche Geburt oder ein unbekannter Name keine Ursache der Ausschließung von Ehrenstellen und Staatsämtern. Die Verschiedenheit des Rangs überließ Mark-Aurel Vorurtheilen seiner Zeit. Den Werth des Menschen beurtheilte Mark-Aurel nach der moralischen Kraft, nach dem Reichthum der Kenntnisse, und nach dem erworbenen Verdienste des Menschen. Männer, die einst den Pflug führten, stiegen unter ihm zu Anführern der prätorianischen Leibwache empor; seine Tochter vermählte er mit Pompejan, der keine Ahnen, aber Verdienste besaß. Den ersten Monarchen der Welt kann, dies sind Mark-Aurel's Worte, diese Verwandtschaft mit einem tugendhaften Manne nur ehren.



„Indem Apollonius Augen auf dem ver-  
 „sammelten Volke weilten, entdeckten sie  
 „den Präfekten Pertinax, einen General, den  
 „tapfer erfochtene Siege ruhmvoll bekannt  
 „gemacht hatten, und den seine Verdienste  
 „selbst auf den Thron einst erheben sollten,  
 „Pertinax führte das Corps, welches Mark-  
 „Aurel's Leiche begleitete. Er stand in eini-  
 „ger Entfernung von der Menge, traurig und  
 „niedergeschlagen, an einer Säule gelehnt,  
 „die Hände stützte er auf seine Lanze. Apol-  
 „lonius redete ihn an:”

Auch dich, Pertinax! rufe ich zum Zeu-  
 gen auf! du hattest den Muth, freimüthig zu  
 gestehen, daß dein Vater, als Slave geboren,  
 als Freigelassener starb. Ich darf dir auch das  
 Mißfallen in Erinnerung bringen, welches  
 du einst bei Mark-Aurel gegen dich erreg-  
 test; es war ehrenvoll für dich und für den  
 Kaiser. Du warst angeklagt; er entschied zu  
 schnell; du schienst strafbar zu seyn; deine  
 Unschuld wurde erwiesen.

Mark-Aurel säumte keinen Augenblick,  
 den Vorwurf, der dabei auf ihn zurück fiel, dir  
 zu verzeihen. Würden die Domitiane diese  
 Selbstverläugnung besessen haben? Er gieng  
 weiter, und ernannte dich zum Senator und



Consul. Leute, die Eigendünkel genug hatten, sich selbst für deine Nebenbuhler zu halten, erkühnten sich, zu behaupten: die Würde des Consulats sey durch deine Geburt herabgesetzt. „Wie kann, antwortete Mark-Aurel, die Stelle, auf welcher die Scipionen standen, durch einen Mann entehret werden, der ihnen gleich ist?“

Er, der tugendhafte und berühmte Plebejer auf diese Art aus dem Dunkel hervor- zog, konnte den Adel des Staats keinesweges in Vergessenheit kommen lassen. Nur verlangte er, daß der Würde des Adels Handlungen entsprechen sollten.

Er verachtete den stolzen, aufgeblasenen, talentlosen Patricier. Den tugendhaften, seinen Stand ehrenden Mann schätzte er; er unterstützte ihn, gerieth er schuldlos in Ar- muth. Aber mit der ganzen Kraft seiner kai- serlichen Gewalt verhinderte er es, daß, in einer in Üppigkeit versunkenen Stadt, Patri- cier zu schändlichen Bereicherungsmitteln herabsanken.

Jetzt, da ich von der Huld gesprochen, welche Mark-Aurel rechtschaffenen Männern aus allen Ständen schenkte, kann, darf ich diejenige vergessen, welche er mir und allen



denjenigen erzeugte, die, wie er selbst, bemühet waren, durch das Studium der Wissenschaften ihr Erkenntnißvermögen zu vervollkommen? Es ist, ihr Götter seyd meine Zeugen, es ist nicht die Erinnerung eines niedrigen Eigennutzes, die mich jetzt veranlaßt, zum Lobe meines Kaisers zu sprechen. Habe ich in einem Zeitraume von sechzig Jahren weder nach Ehrenstellen gestrebt, noch Reichthümer erbettelt; ward ich von Mark-Aurel geachtet, ja selbst geliebt; hat mein ganzes Betragen meine Grundsätze gerechtfertiget; ward ich öfters verhöhnt, habe ich Haß mit Wohlthaten, Verläumdung mit der Unsträflichkeit meiner Handlungen entwaffnet; vielleicht steht mir das Recht zu, dessen zu erwähnen, was Mark-Aurel für Philosophie und Wissenschaften gethan hat.

Ich weiß nicht, ob in der Folge in Rom wieder Feinde gegen sie auftreten werden; ich weiß nicht, ob Verweisungen ins Elend ihnen wieder zu Theil werden sollen; aber das weiß ich, daß die Nation das Recht hat, von ihrem Souverain zu verlangen, die Glückseligkeit der Nation zu befördern; das weiß ich, daß Philosophen von der Natur selbst bevollmächtigt sind, dieses unver-



äußerliche Recht der Nationen zu vertheidigen; ihre Brust lieber allen Pfeilen des Hasses und allen Dolchen der Verläumdung preiszugeben, als aufzuhören, Sachwalter der Nation und der Menschheit überhaupt zu seyn. Das Unglück des Menschengeschlechts muß ihnen Thränen entpressen; und wenn auf irgend einem Punkt dieses Erdballs ein Monarch, wie Mark-Aurel, auftritt, dessen reiner Wille es ist, die Moral der Könige zu üben, und das Licht der Wahrheit und Wissenschaft dem Thron zu nähern; dann werden wir aus den Höhlen, in welche man uns verwiesen, hervortreten. und mit gefalteten Händen, für diese Wohlthat, den Göttern danken. Könnte ich jetzt meiner zitternden Stimme Kraft und Leben geben, ihr würdet Mark-Aurel auf der Zinne des Capitol's erblicken, wie er aus den Völkern des Erdbodens alle diejenigen zu sich beruft, die Wahrheit lieben. und ihr Licht suchen; wie er sie ermuntert, muthvoll zu wandeln; wie er sie alle beschützt. Wir sind Zeugen gewesen, daß Mark-Aurel die öffentlichen Lehrsäle der Philosophie mit seiner Gegenwart beehrte, und Belehrung suchte. Er, der Beherrscher oiner Welt, fand es seiner höchsten



Würde angemessen, in seiner Erkenntniß den höchsten Grad zu erreichen. Im Gewühl des großen Haufens suchte er die Wahrheit auf, welche die Könige, auch die besten, flieht. Unter seiner Regierung stifteten die Wissenschaften, (nur Unwissenheit und Vorurtheil verkennen ihren hohen Werth; wahre und große Staatsmänner ehren sie, weil sie selbst edlern Seelen eine größere Spannkraft, einen männlichen Charakter geben), unter Mark-Aurel's Regierung stifteten die Wissenschaften großen Nutzen. Dieser Ruhm würde uns hinlänglich gewesen seyn! Mark-Aurel fügte öffentliche Ehrenbezeugungen hinzu. Philosophen hat er zu den ersten Würden des Staates erhoben; ihnen neben den Katonen und Sokraten Bildsäulen errichtet. Könnten eure Tyrannen, Römer! aus ihren Gräbern steigen, in Euren Mauern erscheinen, es würde sie befremden, ihre eigenen Bildsäulen verstümmelt, und an ihrer Stelle die Nachfolger eben derjenigen zu sehen, die sie in die Gefängnisse schleppen, und deren Blut sie durch Henkerbeile vergießen ließen.

Während sich Mark-Aurel's Aufmerksamkeit auf alle Klassen der Einwohner er-



streckte, warf er auch seine Blicke auf diejenigen, die unglücklich genug sind, die Schönheit der Tugend zu miskennen. Weise Gesetze hemmen die Unordnung; aber kräftiger als alle Gesetze wirkte Mark-Aurel's Beispiel. Streng gegen sich, konnte er fordern, daß die Weichlichkeit sich selbst verachte. Er entflammte den Muth kleiner Seelen, und erhob sie über sie selbst. Ehrgeizigen und kühnen Gemüthern setzte er Schranken. Ihn selbst schmerzte es, fanden seine Lehren keinen Eingang; er tadelt, aber er haßt nicht. Nur gegen sich hart, besaß er jene sanfte Menschenliebe, die sich für die Schwäche der Menschen schickt. Bösgesinnte erfrechten sich einst, Mark-Aurel'n zu beleidigen, er verschmäh'te die leichte Rache; der Weise vergaß die Beleidigung, die dem Monarchen zugefügt worden war.

„Commodus machte bei diesen Worten „eine schrecklich krampfhaftte Bewegung, „sein ganzes Gesicht veränderte sich, und „Zorn sprüh'te aus seinen Augen. Schon „wollt' er auffahren, noch hielt ihn die Ehrfurcht. Apollonius setzte seine Rede fort:”

Güte war der eigenthümliche Charakter dieses grossen Mannes; sie lag in seinen Re-



den und Handlungen, und drückte sich in seinen Gesichtszügen unverkennbar aus. Sie war die Gottheit, die er verehrte. Betrachtet dieses Capitolium! Einen eigenen Tempel hat er ihr errichtet. Allgütiges Wesen! selbst da, wo man dich anbetet, entweih'te man dich. Überall baute barbarischer Aberglauben Altäre! Deinen Zorn, allgütiges Wesen! wollte er besänftigen, und Thränen und Seufzer brachte er zum Sühnöpfer. Mark-Aurel betete die Gottheit an, unter dem Bilde eines guten Wesens, wie sie sich selbst in seinem Herzen abgebildet hatte. Nie kann ich den Tag vergessen, an welchem der Monarch, als Pontifex Maximus in diesen, der allgütigen Gottheit geweih'ten Tempel trat, und, unter dem frohen Jubel des Volks, das ihn für die Gottheit des Tempels hielt, auf dem Altare den Weihrauch anzündete. An Manlius Unschuld erinnert dieses Capitol, das seine Tapferkeit rettete. Möchte der Anblick dieses Tempels, auf eben diesem Capitol, alle Eure künftigen Kaiser an Mark-Aurels Güte und Menschenliebe erinnern; möchten sie alle, die einst über Euch herrschen, auf diesem Altar den heiligen Eid schwören, so gut, so edel, so groß, wie Mark-Aurel, zu seyn;



möchten sie sich überzeugen, daß die wahre Verehrung der Götter und die ächte Religion der Monarchen darin besteht, durch thätige Erfüllung ihrer Pflichten die Glückseligkeit der Völker zu befördern, die ihrer Sorgfalt anvertrauet sind.

„Unter dieser Versammlung des römischen Volks befanden sich viele Fremde aus allen Theilen des Reichs. Viele wohnten seit geraumer Zeit in Rom; viele waren dem Leichenzug aus Ehrerbietung gefolgt, als er ihre Provinzen berührte. Die erste Magistratsperson einer am Fusse der Alpen liegenden Stadt erhob ihre Stimme:“

Redner, sagte sie, du hast uns die Wohlthaten erzählt, welche Mark-Aurel einzelnen Unglücklichen erzeugt hat. Spreche uns auch von denen, womit er Städte und ganze Nationen beglückte. Erinnerere dich der Hungersnoth, die Italien verwüstete. Des Angstgeschreies unserer Gattinnen und Kinder, die vergebens nach Brod schrieen; schildere uns die Unfruchtbarkeit unserer Felder, und die Öde unserer Kornmärkte. Wir wandten uns an Mark-Aurel, und die Hungersnoth hörte auf. Der Redner näherte sich dem Sarge, berührte ihn, und sagte: Ich lege,



Mark-Aurel, die Huldigung Italiens auf deine Asche!

Jetzt trat ein anderer hervor; sein Gesicht war von der Sonne verbrannt; seine Züge hatten einen Ausdruck von seltener Kühnheit; sein Kopf ragte über die ganze Versammlung hervor. Er war ein Afrikaner, und sagte mit lauter Stimme: „

Karthago ist meine Vaterstadt; eine allgemeine Feuersbrunst verzehrte unsere Wohnungen und Tempel. Den Flammen waren wir entflohen, aber in Ruinen und Aschenhaufen bestand all' unsere Habe. Da wandten wir uns an Mark-Aurel, und er half unserm Unglück ab. Karthago dankte den Göttern, daß sie eine römische Stadt war. Der Afrikaner trat näher, berührte den Sarg, und sprach: Afrika's Dank lege ich auf deine Asche, großer Kaiser!

„Nun traten drei Asiaten hervor; in der einen Hand hatten sie Weihrauch, in der andern Blumenkränze. Einer von ihnen nahm das Wort: „

Die Erde, auf welcher wir wohnten, stürzte unter unsern Füßen zusammen, und zerstörte unsere Städte. In diesem Jammer nahmen wir zu Mark-Aurel unsere Zuflucht,  
und



und unsere Städte stiegen wieder hervor aus den Ruinen. Den Weihrauch und die Blumenkränze legten sie auf den Sarg, und sagten: den Manen Mark-Aurels bringen wir Asiens Huldigung.

„Endlich erschien ein Bewohner des Donau-Ufers; er war auf Art der Barbaren gekleidet, und hatte einen Streitkolben in seiner Rechten. Sein narbigtes Gesicht war fürchterlich, voll männlichen Ausdrucks, doch schienen die wilden Gesichtszüge in diesem Augenblick durch die Empfindung des Schmerzens etwas gemildert. Er sprach:”

Römer! die Pest hat unsere Gegenden verheert. Man sagt uns, sie komme von den Grenzen des Parthischen Reichs, und durchstreife den Erdkreis. Der Tod kam in unsere Hütten, er verfolgte uns in die Wälder. Wir konnten weder fischen, noch jagen, noch Krieg führen; alles starb dahin! Ich selbst fühlte diese schreckliche Plage, und konnte meine Streitaxt nicht mehr tragen. In diesem Elend eilten wir zu Mark-Aurel: er war die Gottheit, die uns erhielt. Nun legte der Fremdling seine Streitaxt auf den Sarg, und sagte mit Thränen im Auge: „Ich bringe deiner Asche, mächtiger Kaiser, den Tribut von



„zwanzig Nationen, die du vom Tode  
„gerettet.“

Höret es, Römer! begann Apollonius  
wieder: Mark-Aurels Sorgen erstreckten sich  
über alle Theile seines Reichs. In einem Zeit-  
raum von zwanzig Jahren sollte alles dieses  
Unglück das Menschengeschlecht bestürmen.  
Die Natur wollte dieses Unglück mindern; sie  
gab Mark-Aurel das Daseyn, und erhob ihn  
auf den Thron der Welt.

Und dieser grofse Mann hatte Feinde!  
Ist es denn ein ewiges unabänderliches Gesetz;  
ist es denn eine eiserne Nothwendigkeit, daß  
die Tugend, diese göttliche, den Haß nie ent-  
waffnen kann? Gegen Eure besten Kaiser, Rö-  
mer, wurden Dolche geschliffen; in seinem  
eigenen Pallast wurde Nerva angegriffen. Ge-  
gen Titus entspann sich eine Verschwörung.  
Antonin und Trajan haben Verräther begna-  
digt; und Mark-Aurel hat für sein eigenes  
Leben gefochten. Erinneret Euch an Casius  
Aufruhr, an diesen stolzen und kühnen Re-  
bellen, der mit Wuth strenge gegen sich, und  
wollüstig mit Heftigkeit war, dieses Elenden,  
der bald Catilen's, bald Kato's Nachbild seyn  
wollte, und ausschweifend in seinen Tugen-  
den, wie in seinen Lastern, war. Der Bar-



bar mißbrauchte die heiligen Namen der Tugend und des Vaterlandes. Er sprach von Mißbräuchen, Verbesserungen und Sitten. Zu allen Zeiten mußte Beförderung des allgemeinen Wohls, dem Laster zum Vorwand dienen, und so oft man die Menschheit unter das Joch der Slaverei beugen wollte, spiegelte man ihr das Wohl des Staats vor.

Aus den Annalen der Geschichte möchte ich Euch jetzt mit lebhaften Farben diejenigen Zeiten schildern, wo Eure Tyrannen eine Verschwörung entdeckt, oder eine Empörung besiegt hatten. Lebenswierige Verweisung hatte die Ehrfurcht des Rechts erworben, und jeden Mord rechtfertigte man durch das Staatsinteresse, das nichts anderes war, als das Interesse des Mörders. Niemand war unschuldig, fand sich unter den Verschwornen einer, den er in andern Verhältnissen gekannt hatte. Die zärtlichsten und unschuldigsten Empfindungen galten für Verbrechen; man belauschte die stille heimliche Thräne, die dem Auge des Freundes beim Anblick des Leichnams seines Freundes entfiel; die trostlose Mutter, die den Tod des zärtlich geliebten Sohnes beweinte, auf das Blutgerüste wurde sie geschleppt. Schmerzhaft ist es, Greuelthaten in Erinne-



rung zu bringen; aber man muß diejenigen, die Macht haben, oft an den Mißbrauch der Macht erinnern, und sie warnen, daß sie sich keiner persönlichen Rache überlassen.

Laßt uns sehen, wie Mark-Aurel sich betrug:

Man überreichte ihm den Kopf des Empörers: durch die Hand seiner Mitverschwornen war er gefallen. Mark-Aurel wendete seinen Blick weg, und befahl, daß dies traurige Überbleibsel in dem gewöhnlichen Begräbnis seiner Familie beigesetzt werde. Nachdem er die Aufrührer überwunden hatte, verzieh er ihnen; Allen rettete er das Leben, welche Thron und Leben ihm hatten rauben wollen. Damit nicht zufrieden, ward Mark-Aurel selbst noch ihr Beschützer; der Senat wollte den Gesetzen freien Lauf lassen, und an den Feinden des Kaisers auch des Staats Rache üben. Mark-Aurel selbst bat um Gnade für sie. „Ich beschwöre Euch im Namen der Götter, kein Blut zu vergießen; die Verwiesenen mögen zurückkommen; man gebe ihnen ihre Güter wieder. Wollte Gott! ich könnte Gräber öffnen.“

Ewige Verweisung oder Tod wäre sonst das Loos gewesen, das Casius Familie traf.



Jetzt ist sie wieder zu dem Glanze ihres vorigen Wohlstandes gelangt. Wendet dorthin Euere Augen!

Das Volk blickte hin. Eine Frau von edler Gestalt und nicht erloschener Schönheit, das Gesicht mit einem Schleier bedeckt, stand nah an einer Halle, einige Stufen höher, als das übrige Volk. Um sie herum befanden sich einige Kinder, verschiedenen Alters. Es war Casius Gattin und Kinder. Da sie zu weit entfernt waren, so konnte sie des Weltweisen Rede nicht hören, aber sie betrachtete mit Aufmerksamkeit diese große Scene. Gerührt heftete die Mutter ihre Augen auf die spielenden Kinder; sie streckten ihre unschuldigen Hände gegen Mark-Aurels Sarg; die Thränen der Mutter dankten dem Kaiser für die Erhaltung der Lieblinge ihres Herzens!

Römer, sagte Apollonius, dies sind redende Zeugen von Mark-Aurels Großmuth und Seelenadel. Nachdem Mark-Aurel in Rom den Frieden hergestellt hatte, zog er an der Spitze einer Armee nach Asien, und beruhigte die durch Casius Empörung erschütterten Provinzen. Überall zeigte er sich als ein wohlthätiger Monarch, als ein Weltweiser, der des Thrones würdig ist. Man überreicht



ihm die Papiere der Empörer, aber er wirft sie, ohne sie zu lesen, ins Feuer. „Ich will nicht hassen,“ sagt er. Alles fällt zu seinen Füßen; er ertheilt Verzeihung den Pallästen und Hütten; ihm huldigen die Könige des Orients; die Segnungen des Friedens strömen wieder über das Land, und überall leuchtet die erhabene Philosophie des Thrones. Nach einem Zeitraum von acht Jahren kehrte Mark-Aurel an die Ufer der Tiber zurück; er ward mit lautem Jubel empfangen. Eine so vollkommene Tugend hatte Rom noch nie gesehen. Mark-Aurel vereinigte in sich Hadrians Kenntnisse mit Titus Menschenfreundlichkeit; August's Kunst zu herrschen verband er mit Trajans Siegen, und Antonins Güte; glücklich war das Volk, ruhmvoll und verehrt der Senat. Selbst Mark-Aurels Feinde sprachen mit Ehrfurcht von ihm. Der Sieg hatte dem auswärtigen Kriege ein Ende gemacht; den Bürgerkrieg erstickte Mark-Aurels Großmuth in seiner Geburt. Von den Ufern der Donau bis an die Ufer des Euphrats, vom fruchtbringenden Nil bis an Großbritanniens Küste, hatten alle Unruhen aufgehört, herrschte eine allgemeine Stille; der Friede ruhte auf Europa, Asia, Afrika. Da zog Mark-



Aurel zum zweitenmal in die Hauptstadt der Welt im Triumph ein! Abgeordnete aller Nationen, Abgesandte aller Könige, erhöh'ten diesen Pomp; das Blut der Opferthiere floss in allen Tempeln; auf allen Altären stieg der Weihrauch empor; mit lautem Freudengeschrei umgab das Volk seine Bildsäulen, und schmückte sie mit Blumen; alles erschallte von dem Zujauchzen der Bewunderung. Umstrahlt von diesem Glanze, mitten im feierlichen Zug des Triumphs genoß er ruhig, anspruchslos und gedankenvoll der Glückseligkeit Roms, und warf von der Höhe des Capitols den heiteren Blick eines Weltweisen auf zweihundert Nationen, die ihr Glück fühlten. Welch ein belohnender Genuß! Wen unter uns, Volk der Kamillen und Katonen, wen unter uns durchdrang nicht der heisse Wunsch, daß der große Mann unsterblich seyn, oder daß die Götter ihm wenigstens ein hohes Alter verleihen möchten! Erhabene Geister sind ein so seltenes Geschenk des Himmels, und eine so kurze Zeit verbreiten sie Heil und Segen über das Menschengeschlecht, das von zahllosen Übeln belagert wird. Zierte auch einmal das Diadem einen Monarchen, dessen Sorgfalt diese Übel zu verringern sucht,



scheint das Menschengeschlecht, gebeugt unter das Unglück, sich wieder erheben und dieses Glücks theilhaftig zu werden; alle Hoffnung verschwindet bald wieder, und mit einem Menschen stirbt die Glückseligkeit eines Jahrhunderts dahin! Zwei Jahre hatte Mark-Aurel unter uns gelebt, als er zum drittenmal von den ewigen Feinden des Reichs in die Wüsteneien Germaniens gerufen wurde. Ungeachtet seine Gesundheit schon geschwächt war, so eilte er doch, gehorsam der Stimme des Vaterlandes und der Pflicht, an die Ufer der Donau. Mitten unter diesen geräuschvollen Beschäftigungen des Krieges mußten wir ihn verlieren. Die letzten Monate seines Lebens waren seiner würdig.

Ich bin Zeuge gewesen, und kann Euch treuen Bericht erstatten. Seine Krankheit raubte ihm keinesweges die Ruhe und Heiterkeit seines Geistes. Seit beinahe funfzig Jahren beschäftigt, über die Natur der Dinge nachzudenken, hatte er ihre Gesetze kennen lernen; er war gewohnt, sich ihnen zu unterwerfen. Einmal sagte er mir: Alles, Apollonius, alles verändert sich um uns; die Welt von heute ist nicht mehr die von gestern; und die morgen seyn wird, ist nicht



mehr die jetzige. Bei allen diesen Veränderungen, soll ich allein unveränderlich bleiben? Auch mich reißt der Strom der Zeit dahin; auch mir kündigt alles die nahe Auflösung an. Die Erde, die ich betrete, ist von Tausenden betreten worden, die, so wie ich, verschwunden sind. Die Annalen der Geschichte, die in Trümmern liegenden Städte, die Urnen, die Statuen, was ist alles dies anders, als das Bild der Vergangenheit? Diese Sonne, sie leuchtet nur auf Gräber. So befestigte der weise Mann die Entschlüsse seiner Seele, und bereitete sich auf den letzten Augenblick des dahinscheidenden Lebens vor. Es befremdete ihn also nicht, als er ihm immer näher rückte. Diese Unterredungen gaben meiner Seele eine hohe Stimmung. Der Tod eines großen Mannes ist eine Scene voll Hoheit und Majestät. Indem sich die Tugend von dieser Erde losreißt, nimmt sie nach und nach jenes göttliche Wesen wieder ganz an, dessen Ausfluß sie ist, und mit dem sie sich nun wieder vereinigt. Mit Ehrfurcht berührte ich seine hinwelkenden Hände; das Ruhebett, auf welchem er den Tod erwartete, sah' ich als einen heiligen Ort an. Eine allgemeine Bestürzung herrschte in der Ar-



mee; der geringste Soldat überliefs sich den Empfindungen der Traurigkeit. Die Natur selbst schien in Trauerkleider gehüllt. Finstere Wolken überzogen den germanischen Himmel, und orkanische Winde tobten in den Wipfeln der Waldungen, die das Lager umgaben. Dies alles vermehrte unsern Kummer und die Betrübniß, in welche wir versunken waren. Mark-Aurel befahl, ihn allein zu lassen: er wollte noch einmal vor dem Angesicht der Gottheit sein Leben prüfen, und über seine Bestimmung nachdenken. Nun liefs er uns rufen. Alle seine Freunde und die vornehmsten Officiere der Armee umgaben sein Lager. Er war blaß; beinahe ausgelöscht war sein seelenvolles Auge; erstarrt seine Lippe. Wir alle bemerkten eine zärtliche Unruhe auf seinem Gesichte. Imperator! für Dich schien er das fliehende Leben noch einmal zurückzurufen! Seine sterbende Hand übergab Dich den ehrwürdigen Männern, die unter den Waffen im Dienste des Staates grau geworden waren. Er empfahl ihnen Deine Jugend; sey ihm Vater, sagte er; unterstützt ihn mit Rath und That! Dir gab er Ermahnungen, wie sie der sterbende Mark-Aurel seinem Sohn geben mußte;



und bald darauf verlor ihn Rom und die Welt!

„Bei diesen Worten stand alles Volk Roms trauervoll und unbeweglich. Apollonius schwieg; Thränen rollten über seine Wangen; er sank auf den Sarg, und umfasste ihn mit beiden Armen. Plötzlich erhob er sich:”

Du, Imperator! der Du nach diesem großen Manne den Thron der Welt besteigst, Sohn Mark-Aurels, mein Sohn! erlaube diesen Namen dem Greise, der Dich zur Welt kommen sah', und Dich oft in seinen Armen trug, Du, Imperator! betrachte die Last, welche die Götter Dir auferlegt haben, und die Pflichten dessen, der Befehle ertheilt; die Rechte derer, welche gehorchen sollen! Zum Herrschen bestimmt, mußt Du entweder der rechtschaffenste und edelste, oder der strafbarste aller Menschen seyn! Bleibt Mark-Aurels Sohn eine Wahl übrig? Deine Macht wird man Dir grenzenlos, als die Allmacht eines Gottes darstellen, und Dich betrügen! Wisse, ein höheres Wesen waltet über Dir, und ist Dein Richter, furchtbar dem lasterhaften Imperator! Ins Ohr wird man Dir flüstern: Du sey'st ein großer Mann und Monarch, und angebetet von Deinem Volke; aber man sagt Dir eine niedrige



Schmeichelei, wofern Du Deinen Geist nicht täglich durch Kenntnisse bereicherst, und Deine Thätigkeit nicht der Sphäre Deiner Pflichten entspricht. Um Dich von Geschäften zu entfernen, und selbst ihre Kenntniß Dir zu entziehen, wird man sie mit jedem Tage Dir erschweren, Dich in Labyrinth von Diskussionen verwickeln, aus welchen Dein kenntnißloser, des Denkens nicht gewohnter Geist, sich nicht heraus zu finden vermag. Man wird Dich täglich mehr und mehr isoliren, und auf den Umgang mit wenigen einschränken, Dir den Zutritt der Wahrheit zu erschweren. Du wirst abgeschnitten werden von Deinem Volke, und weder seine Gesinnungen kennen, noch seine Stimme hören. Auf solche Art wird man die Veste Deines Thrones untergraben, indessen sich der Ehrgeiz eines Freigelassenen auf den Thron schwingt, den Du nur dem Namen nach besitzest. Das schlaue Laster wird Deine Scheintugenden zu wahren erheben, und Dich in süsse Träume einschläfern. Die schmeichelnde Wollust wird in müßigen Stunden mit unbemerkbarer Kunst in ihre Netze Dich verstricken, unter dem Vorwand des Ausruhens von Geschäften, unter dem Bilde schuldloser Erquickung Dich in die



Arme einer Phryne führen; und wenn sie so Deinen Geist entadelt, die Kraft Deines Körpers entnervt, den Schatz des Staates vergeudet hat; dann wird die Furie, mit Hohngelächter, Dich der Verachtung Deiner Zeitgenossen und der Nachwelt preisgeben! Erwinnere Dich, junger Fürst! als Nero seinen Bruder vergiftete, sagte man dem Wütherich, er habe Rom vom Untergange gerettet. Als er seine Gattin erwürgte, erhob man seine Gerechtigkeit und Menschenliebe bis zum Himmel. Als er seine Mutter mordete, küßte man die Hände des Mörders, und eilte in die Tempel, den Göttern ein Dankopfer zu bringen! Willst Du Dich nun noch durch gleißnerische Ehrfurchtsbezeugungen blenden lassen? Auch wenn Du nicht tugendhaft bist, wird man Dir zwar Ehrerbietung erweisen, weil es Dein Rang fordert; aber hassen, verachten wird man Dich doch. Sey überzeugt, die Nationen lassen sich nur kurze Zeit täuschen; ihr Auge dringt in das geheimste Gemach, bemerkt die feinsten Gedanken Deiner Seele, und die beleidigte Gerechtigkeit wacht in aller Herzen. Herr einer Welt! Du kannst mir entreißen, alles, was mir theuer und werth ist; Du kannst mir gebieten, das Schaffot zu besteigen, und zu bluten unterm Beile des Lic-



tors; aber, Liebe, Achtung kannst Du mir nicht gebieten; sie in meinem Herzen für Dich nicht erwecken! Sohn Mark-Aurels; ich rede im Namen der Gottheit, im Namen der Welt, die Dir jetzt anvertraut ist; ich spreche für das Glück der Menschheit, und für Dein eigenes. Du wirst für einen so reinen, so herrlichen, so erquickenden Genuß nicht unempfindlich seyn! Ich stehe am Rande des Grabes, und werde mich bald wieder mit Deinem Vater vereinigen. Ahmst Du seinen Thaten nach, dann vergönnet, unsterbliche Götter, mir die Freude, auch Deine Tugenden bewundern zu können. Wenn Du aber einst . . . .

„Commodus, bekleidet mit der militärischen  
 „Toga, schwang bei diesen Worten, auf eine  
 „fürchterliche Art, seine Lanze. Alle Gesichter  
 „erblaßten, und Apollonius entging die Gefahr  
 „nicht, welche Rom bedrohte. Er konnte sei-  
 „ne Rede nicht vollenden, und verhüllte sein  
 „Angesicht. Der Leichenzug ward wieder in  
 „Bewegung gesetzt, und die bestürzten Römer  
 „folgten in tiefer Stille. Sie wußten nun mit  
 „voller Überzeugung, daß Mark-Aurel todt,  
 „und Commodus der herz- und geistlose Ty-  
 „rann sey, den die Welt verachten und verab-  
 „scheuen werde.“

---



## Berichtigungen in der Lobrede auf Mark-Aurel.

---

- Seite 3. Zeile 11. *statt*: Armen begleiteten *lies*: Armee be-  
gleiteten.
- 3. — 16. *statt*: ehrwürdiger noch durch *lies*: ehr-  
würdiger durch
- 4. — 12. *statt*: Unheil, *lies*: Unheil;
- 4. — 13. *statt*: vertilget werden können. *lies*: ver-  
tilgt werden.
- 4. — 20. 21. *statt*: gut, wirksam. gerecht, wohl-  
thätig, großmüthig, *lies*: gut, wohlthä-  
tig, wirksam. gerecht, großmüthig;
- 5. — 22. *statt*: Slave zu schmiegen *lies*: Slave  
schmiegen.
- 5. — 22. 23. *statt*: Heuchler zu reden. *lies*: Heuch-  
ler reden.
- 6. — 21. *statt*: Er war zwar *lies*: Zwar mit Kaiser  
Hadrian war er verwandt;
- 8. — 5. *statt*: die kriegerischen Uebungen über-  
haupt *lies*: überhaupt kriegerische Ue-  
bungen,
- 10. — 3. 4. *statt*: der ernst und rein seyn und blei-  
ben sollte? *lies*: ernst und rein?
- 10. — 5. 6. *statt*: Pracht zu verschmähen, *lies*: Pracht  
verschmähen,
- 10. — 7. *statt*: Reichthum zu verachten, *lies*: Reich-  
thum verachten,
- 10. — 8. 9. *statt*: Menschenfreundlich zu werden,  
*lies*: Menschenfreundlich werden,
- 10. — 11. *statt*: scheiden zu seyn, *lies*: scheiden  
seyn,
- 21. — 5. von unten, *statt*: Diese Frage *lies*: Diese  
Fragen
- 28. — 7. *statt*: Leidenschaften, ihrer Launen,  
*lies*: Leidenschaft, ihrer Laune,
- 30. — 5. 6. *statt*: und meine Kräfte sind doch nur  
die Kräfte eines Menschen. *lies*: und doch  
bin ich nur Mensch.



- Seite 31. Zeile 1. von unten, *statt*: dürfen? *lies*: dürfen!
- 32. — 5. *statt*: warf mir selbst die Frage auf: *lies*:  
warf die Frage auf:
- 38. — 23. *statt*: Muth zu erschüttern wissen. *lies*:  
meinen Muth nicht erschüttern müssen.
- 39. — 1. *statt* eines, setze man ein:
- 41. — 20. *statt*: und sehe mit Gleichgültigkeit dem  
Tode entgegen. *lies*: und siehe mit  
Gleichgültigkeit dem Tode entgegen.
- 41. — 5. 6. von unten, *statt*: Fühlte er, wie er in  
der Folge öfters gesagt hat, seine ganze  
Seele erschüttert. *lies*: Fühlte er seine  
ganze Seele erschüttert.
- 42. — 17. *statt*: und seinen Gesichtspunkt mit dem  
Gesichtspunkt der Natur *lies*: und seine  
Ansicht der Natur
- 43. — 10. *statt*: an angehalten ward *lies*: angehal-  
ten ward,
- 48. — 9. *statt*: Lecture *lies*: Vorlesung.
- 48. — 3. von unten. *statt*: Musters unwürdig  
*lies*: Musters so unwürdig.
- 51. — 4. *statt*: alle grofse Seelen *lies*: allen grofsen  
Seelen.
- 52. — 21. *statt*: setzen sie ihr selbst nicht Schran-  
ken? *lies*: wollen sie selbst sie nicht be-  
schränken?
- 52. — 5. von unten, *statt*: ein Sterblicher *lies*:  
Ein Sterblicher.
- 53. — 16. *statt*: gesetzlich Freiheit *lies*: gesetzli-  
chen Freiheit
- 58. — 2. *statt*: Vertrauten *lies*: Verarmten.
- 58. — 11. *statt*: Mauern. *lies*: Mauern;
- 58. — 15. *statt*: die den Pallast des Kaisers aus-  
schmückt *lies*: des Pallastes der Kaiser
- 62. — 13. von oben, *statt*: im richtigsten *lies*: im  
richtigen
- 66. — 14. 15. *statt*: zeigte er gern *lies*: zeigte er  
sich gern.
- 67. — 5. von unten, *statt*: unwürdigen Staatsdie-  
ner *lies*: unwürdige Staatsdiener
- 70. — 6. *statt*: Natur, gefolgt *lies*: Natur gefolgt



Seite 161. Zeile 4. *statt*; Sülly stand allein! *lies*: Allein stand Er!

— 161. — 12. *statt*: Blizen *lies*: Blitz

— 169. — 14. 15. *statt*: aber Brod gegeben haben würden *lies*: aber Brod gegeben (haben würden hinweg.)

— 169. — 3. 4. 5. von unten, *statt*: die in geringer Entfernung von Euch den Himmel anklagen, der es erlaubt dafs so Hohn gesprochen werde dem Elende seiner Menschen! *lies*: Die in Euerer Nähe den Himmel anklagen, dafs so dem Elende seiner Menschen Hohn gesprochen werde.

— 170. — 5. *statt*: macht; *lies*: macht:

— 170. — 7. 8. *statt*: nicht als ein Uebel, selbst als eine Wohlthat *lies*: nicht nur als kein Uebel, sondern als eine Wohlthat selbst für die Nation;

— 170. — 15. *statt*: erschlaffende *lies*: erschaffende

— 170. — 3. von unten, *statt*: Euch segnen; *lies*: Euch seegen; und *statt*: den Segen *lies*: den Seegen.

— 171. — 5. *statt*: belebende *lies*: belebenden

— 172. — 11. von unten, *statt*: ihren *lies*: Ihren

— 173. — 1. *statt*: worden waren, *lies*: worden,

— 173. — 13. 14. *statt*: Die Kraft des Menschen, *lies*: Des Menschen Kraft

— 173. — 15. *statt*: zu erheben *lies*: zu heben,

— 174. — 6. *statt*: selbst gewahr zu werden. *lies*: selbst zu wollen.

— 176. — 5. 6. *statt*: Frankreich verband sich gegen ihn, ihn zu verhindern, Frankreich zu retten. *lies*: Frankreich schwor sich zu seinem Untergang, und er rettete Frankreich vom Untergang.

— 176. — 6. von unten, *statt*: Feinden dadurch, *lies*: Feinden, dadurch

— 178. — 12. *statt*: welcher *lies*: welchen

— 181. — 16. *statt*: der Hand führend, in ehrfurchtsvoller Stellung sich ihm näherten, um



in dem zarten Herzen des Jünglings der  
Tugend *lies*: der Hand, sich ehrfurchts-  
voll ihm näherten, um in den zarten  
Herzen der Jugend

Seite 181. Zeile 1. von unten, *statt*: alten König *lies*: Ver-  
lohrenen

— 182. — 2. *statt*: hafste ihn; *lies*: hafste ihn.

— 182. — 7. *statt*: wovon beinahe funfzig Jahre zum  
Besten des Staats verwendet worden wa-  
ren und der übrige Theil hätte verwen-  
det werden können. *lies*: wovon funf-  
zig Jahre zum Wohl des Staats verwen-  
det worden und gerne noch ein gröfserer  
Theil konnte verwendet werden.

— 182. — 11. *statt*: geheiligtes Denkmal *lies*: gehei-  
ligtes Monument

— 182. — 18. *statt*: Staatsverfassung *lies*: Verfassung

— 182. — 1. von unten, *statt*: zugezählt *lies*: zuge-  
theilt



L o b s c h r i f t

auf

Maximilian von Bethüne,

Herzog von Süilly,

Staatsminister König Heinrichs IV von Frankreich.

---

Nach dem Französischen des Thomas

von

dem Obristen v. Massenbach.



L o b s e i t

Maximilian von Bethune,

Herzog von Sully,

Staatsminister König Heinrich IV. von Frankreich.

Nach dem Französischen des Thomas

dem Obrieten v. Massenbach.



Sülly, Freund Deines Königes und der Wahrheit!

Die reinste Tugend erwärmt Dein Herz!

Die höchste Intelligenz belebt Deinen Geist!

Du vereinigt mit der Kunde des Vaterlandes

Die Kunde fremder Staaten!

Du ehrst den Pflugstier des Ackerbauers!

Du zügelst das schäumende Ross des Kriegers!

Du liebst den Frieden!

Und fürchtest den Krieg nicht!

Denn im glücklichen Frieden hast du ruhmvollen

Krieg vorbereitet,



Sally, Freund Deiner Könige und der Väter!

Die reinste Tugend, erwachte Dein Herz!

Die höchste Intelligenz, heilige Deinen Geist!

Die reichste Kraft, mit der Kunde des Vaterlands!

Die Kunde fremder Staaten!

Die Kraft der Führung der Arbeiter!

Die Güte der schmerzhaften Rolle des Kämpfers!

Die Liebe der Freiheit!

Und durch den Krieg nicht!

Denn im ewigen Frieden, hier die ruhigen

Krieg vorbereiten.



## Berichtigungen in der Lobrede auf Süilly.

---

- Seite 97. Zeile 5. von unten, *statt*: Heerliche *lies*: Herrliche
- 101. — 1. von unten, *statt*: grossen *lies*: grössten
- 105. — 4. *statt*: Die blutdürstige, grausame, in niedrige Wollust *lies*: Die grausame, blutdürstige, in Wollust
- 107. — 2. *statt*: wollustigsten Freude. *lies*: wollüstigsten Freude.
- 107. — 4. *statt*: Jetzt *lies*: jetzt
- 110. — 6. *statt*: wenig vertrauend gehet er *lies*: wenig vertrauend, gehet er
- 113. — 5. *statt*: Unterthanen giebt es, die solcher Freundschaft würdig sind. *lies*: Unterthanen giebt es, solcher Freundschaft würdig.
- 114. — 11. *statt*: der *lies*: den
- 119. — 3. *statt*: ihre Kinder ernähren *lies*: ihre Bürger ernähren
- 125. — 6. *statt*: alle brave Männer *lies*: alle braven
- 125. — 17. *statt*: mußte man in ihrer Schuldigkeit erhalten. *lies*: mußte man darin erhalten.
- 125. — 7. von unten, *statt*: unter welchem sie Tyrannen zu seyn aufhören mußten. *lies*: unter welchem sie ferner nicht Tyrannen seyn konnten.
- 125. — 1. von unten, *statt*: Religion darin gemischt hatte. *lies*: Religion hinein gemischt.
- 126. — 5. von unten, *statt*: kämpfte, weil sie sich unaufhörlich gegen sie auflehnte. *lies*: weil jene sich unaufhörlich auflehnte.
- 127. — 11. von unten, *statt*: nie zu dulden, aber die schwankende *lies*: nie zu dulden; aber die schwankende
- 130. — 5. *statt*: bemerkte aber, daß sie ihre Kräfte für eigene Grösse *lies*: die aber ihre Kräfte nur für eigene Grösse



- Seite 132. Zeile 6. *statt*: In zwei groſſe Partheien ist dieser Welttheil getheilt. *lies*: In zwei groſſe Parteien ist die Welt getheilt.
- 133. — 16. *statt*: Auf alle diese Staaten *lies*: Auf alle diese mächtige Länder
- 133. — 17. *statt*: Staatsmann *lies*: Bothschafter.
- 135. — 2. *statt*: Strohme, *lies*: Strome,
- 135. — 7. von unten, *statt*: die mit den Verwüstungen verglichen werden können *lies*: die man mit Verwüstungen nur in Vergleichung stellen muß,
- 135. — 5. von unten, *statt*: verursacht worden sind. *lies*: verursacht worden.
- 136. — 6. *statt*: Bahn betreten haben *lies*: Bahn betreten.
- 137. — 9. *statt*: des Ganzen knüpft; *lies*: des Ganzen knüpft;
- 137. — 11. *statt*: Wohlstand dieses Vereins; *lies*: Wohlstand dieses Vereins:
- 138. — 9. von unten, *statt*: Stroh *lies*: Strom.
- 139. — 2. *statt*: der Welt ihrer Grenze zu bestimmen, *lies*: der Welt zur Grenze des Staats zu bestimmen,
- 139. — 5. von unten, *statt*: hervorbringenden Caste *lies*: hervorbringenden. (Caste weg.)
- 140. — 4. *statt*: Der Staatsverfassung der Völker *lies*: des Vereins der Völker
- 140. — 9. *statt*: auf welcher groſſe Staatsmänner *lies*: auf welcher alle Männer wandeln müssen, die sich um das Allgemeine verdient machen wollen
- 140. — 15 *statt*: Staatsverwaltung *lies*: Verwaltung.
- 143. — 5. *statt*: dahingleitenden Wogen des Friedens; *lies*: dahingleitenden Wellen des Friedens;
- 145. — 1. von oben, *statt*: und in sich selbst aufgelöst werden. *lies*: und nicht in sich selber aufgelöst werden.
- 160 — 4. *statt*: überdenkt Verhältnisse *lies*: überdenkt er Verhältnisse.
- 160. — 5. von unten, *statt*: zertrennten *lies*: zertrümmerten



- Seite 71. Zeile 5. *statt*: kennen zu lernen, Euch noch  
*lies*: kennen zu lernen. Euch noch
- 75. — 1. von unten, *statt*: Oiner Welt, *lies*: einer Welt,
- 75. — 3. 4. 5. von unten. *statt*: die sie in die Gefangnisse schleppen, und deren Blut sie durch Henkerbeile vergiessen liefsen. *lies*: die sie in Gefangnisse schleppen liefsen, und deren Blut durch das Beil des Henkers floss.
- 77. — 9. von unten, *statt*: zugefügt worden war. *lies*: zugefügt worden.
- 78. — 2. von unten, *statt*: auf diesem Altar *lies*: an diesem Altar
- 79. — 11. von unten, *statt*: Spreche *lies*: Sprich
- 79. — 8. von unten, *statt*: die Italien verwüstete. Des Angstgeschreies, *lies*: die Italien verwüstete, des Angstgeschreies
- 82. — 7. von unten, *statt*: Casius *lies*: Cassius.
- 82. — 3. von unten, *statt*: Catilen's *lies*: Catilenas und *statt*: Kato's *lies*: Katos
- 84. — 4. *statt*: warnen, daß sie sich keiner persönlichen Rache überlassen *lies*: und sie warnen, persönlicher Rache sich zu überlassen.
- 84. — 10. von unten, *statt*: lassen, und an *lies*: lassen; an den Feinden
- 84. — 9. von unten, *statt*: Kaisers auch des Staats *lies*: Kaisers und des Staats
- 84. — 1. von unten, *statt*: Casius Familie *lies*: Cassius Familie. NB. Ueberall, wo Casius steht, muß Cassius gesetzt werden.
- 85. — 10. *statt*: Da sie zu weit entfernt waren, so konnte sie des Weltweisen Rede nicht hören, *lies*: Zu weit entfernt, konnte sie des Weltweisen Rede nicht vernehmen,
- 85. — 6. *statt*: Frieden hergestellt hatte, *lies*: Frieden hergestellt,
- 86. — 1. von unten, *statt*: auf Europa, Asia, Afrika. *lies*: auf Europa, Asien, Afrika.
- 88. — 16. *statt*: Die letzte Monathe *lies*: die letzte Momente



Seite 90. Zeile 14. *statt*: Die vornehmsten Offiziere der Armee *lies*: Die Anführer des Heers.

— 93. — 2. von unten, *statt*: das Schaffot zu besteigen und zu bluten unterm Beil des Lictors. *lies*: das Blutgerüste zu besteigen und zu fallen unterm Beil des Lictors.

— 94. — 1. *statt*: aber, Liebe, Achtung *lies*: aber Lieb und Achtung

— 94. — 7. *statt*: Du wirst für einen so reinen, so herrlichen, so erquickenden *lies*: Du wirst für so reinen, herrlichen. erquickenden

— 94. — 10. *statt*: und werde mich bald wieder mit deinem Vater vereinigen. *lies*: und werde bald mit deinem Vater mich vereinen.

— 94. — 15. *statt*: Commodus bekleidet mit der militärischen Toga, schwang bei diesen Worten, auf eine fürchterliche Art, seine Lanze. *lies*: Commodus, in der Kriegskleidung, schwang bei diesen Worten furchtbar seine Lanze.

— 94. — 21. *statt*: Der Leichenzug ward wieder in Bewegung gesetzt, *lies*: Der Leichenzug wogte langsam weiter,

---



---

Die Geschichte aller Völker bestätigt die niederschlagende Erfahrung, die wir täglich machen, daß die Menschen den großen Männern, die ihre Zeitgenossen sind, oft mit Ungerechtigkeit, wenigstens mit Kälte, begegnen. Sie wollen das Strahlende verdunkeln; das Erhabene wollen sie in den Staub ziehen. Sie lieben diejenigen nicht, in deren Blicken sie, wie in dem Spiegel der Wahrheit, ihre wahre Gestalt sehen. Ihre Schwäche ist neben der Stärke des großen Mannes; ihre Sorglosigkeit neben seiner sorgvollen Thätigkeit; ihre Verachtung nützlicher Kenntnisse neben seinem Streben nach ihnen; ihre Kälte für das Große, für das Erhabene neben seiner feurigen Liebe für das Hohe und Heerliche, neben seiner Verachtung alles dessen, was den Geist niederdrückt und die Seele entadelt, nur desto auffallender. Damit sie die Grösse eines Mannes richtig zu beurtheilen vermögen,

G





muß der Tod ihn zuvor vom Erdboden hinweggehoben haben. Mit hämischem Lächeln blicken sie in das Grab, das die Scheidewand zwischen ihnen und dem Mann setzt, dessen Gröfse ihnen so lästig war. Der Sarkophag wird verschlossen, und jetzt verstummt die Sprache des Neides und der Verfolgung. Der Edelmuth erwacht bei der Nachwelt; sie legt den Maafsstab auf die Seite, mit welchem der Geist der Zeitgenossen die Talente des Dahingeschiedenen messen zu können wähnte, und die Wahrheit, die herrliche Königin der Welt, steigt vom Rande des Grabes siegend empor, und zeigt uns in der Gröfse des Mannes die Gröfse unseres Verlustes.

Auch Süilly ward von seinen Zeitgenossen verkannt; nur wenige konnten ihn würdigen; auch Süilly's Ruhm hatte einen geringen Anfang. Ein zarter Sprößling stehet er wankend in dem allgemeinen Sturme; aber der Sturm bricht ihn nicht; himmelwärts strebt der edle Sprößling; er wird zur Rieseneiche, die des Aufruhrs der Elemente spottet, die nie veraltet, und in deren Schatten die spätesten Enkel ruhen.

Mit dem Gefühle der innigsten Bewunderung nennen sie, die Dankbaren, Deinen





Namen, Süllly! Dieser allgemeine Ruf ertönt an den Ufern der Loire und Seine; er ertönt im entfernten Auslande; er ist nicht die Stimme eines Volkes; er ist die Stimme aller Völker; ich höre die mächtige Stimme, und schreibe, was sie mir gebietet.

Wehe dem Schriftsteller, der die erhabene Kunst dem niedrigen Dienste der Schmeichelei weiht! Nicht die Lobrede auf einen Mann; eine Lehre für die Krieger, für die Diplomaten, für die Staatsmänner aller Nationen und aller Zeiten will ich schreiben. Sollte es einen Staat geben, in welchem ähnliche Unordnungen, wie vor Süllly's Staatsverwaltung, herrschten, in welchem die ersten Staatskräfte durch Lauigkeit des Charakters, durch Mangel an Kenntnissen erschlaft wären, dies würde der Staat seyn, dessen Lage ich schildere, und dessen wankende Pfeiler der nächste Sturm in den Abgrund schleudert.

Entwerfe ich ein treues Gemälde von Süllly's Talenten: ich zeige auf die Staatskräfte hin, die von ächten Staatsmännern mit Weisheit und Kraft benutzt werden müssen.

Leuchten Süllly's Tugenden in ihrem hellstrahlenden Glanze: grofse Seelen wer-



den sie wecken, und dem aufblühenden Mann, der diese Lobrede hört, und versteht, ein erhabenes Vorbild zeigen.

Ich weiß, daß es Zeiten giebt, in welchen viele sich bemühen, die Tugend unter dem Bilde eines Mannes darzustellen, der alles mißbilliget und alles tadelt; Zeiten, in welchen derjenige für einen überspannten, schwärmerischen Kopf gehalten wird, den innerer Drang zur Thätigkeit unaufhaltsam fortreißt, den der Ehrgeiz beseelt, sein Daseyn durch eine nützliche That zu bezeichnen, den das Diadem nur deswegen mit Ehrfurcht erfüllt, weil Wahrheit und Tugend in seinem Glanze wandeln sollen. Alles dieses weiß ich; aber unwürdig wäre ich des Namens eines Mannes; unwürdig, als dein Lobredner aufzutreten, freimüthiger, edler, erhabener Sully, könnte die Furcht, zu mißfallen, weil ich ein lebhaftes Gemälde deiner Tugenden entwerfe, mich einen Augenblick zurückhalten, meinem gepressten Herzen Luft zu machen.

Den Einfluß, den Weisheit und Kraft und Tugend auf das Schicksal der Könige und das Wohl der Staaten haben, will ich zu einer Zeit schildern, wo so wenige Menschen den



Muth und die Kraft besitzen, wahrhaft tugendhaft zu seyn. Die Edlen meines und des künftigen Zeitalters werden mir für diese Bemühungen Dank wissen, und die finstern, hämischen Blicke der kleinen Menschen, die selbst nicht mit Energie lasterhaft seyn können, zur Ehre mir gereichen.

Dich, größter und bester der Könige Frankreichs, Dich! Süilly's zärtlicher und erhabener Freund, Dich, dessen Nahmen kein gefühlvolles Herz ohne Rührung aussprechen kann; auch Dich, Heinrich, nennt mit Ehrfurcht der Lobredner! Könnte Deine Asche aufs neue belebt werden, Du würdest das Gemälde von Süilly's Tugenden mit Deiner Dir eigenthümlichen, kunstlosen, kriegerischen, Beredtsamkeit entwerfen, und diese Lobrede würde Süilly's würdiger seyn, als alle Kunst der großen Redner.

---



## Erster Theil.

---

Es war eine Zeit, wo hohe Geburt als ein Verdienst angerechnet wurde. Süilly stammte aus dem Geschlechte der Bourbonen; selbst mit den Habsburgern war er verwandt. Aber, kaum dem Knabenalter entwachsen, betrachtete er mit Gleichgültigkeit alle diese Verwandtschaften; nur durch eigene Kraftäusserrung wollte er auf dem Pfade der Tugend in den Tempel der Unsterblichkeit wallen.

Indessen Süilly in aller Strenge der alten Sitten zu Rosni erzogen ward, reifte in Bearns felsigten Gebirgen zum Jünglinge jenes zweite Kind des Vaterlandes, das nicht durch die Kraft seiner Arme, aber durch die Allgewalt der Tugend Frankreich erobern und beherrschen sollte.

Des Schicksals Hand führte die entfernt Gebornen auf die Bahn, wo sie mit vereinigten Kräften am Wohl des Staates arbeiten sollten! Jetzt waren sie noch schwach, und Blut umfloss ihre Wohnungen. Vier Schlach-



ten, in welchen Bürger Bürger ermordeten, bezeichneten Süllý's Jugendjahre.

Noch größeres Unglück sollte Frankreich treffen. Welche Hand kann aus dem Gedächtniß der Menschen den Tag verwischen, auf welchen Ströme Bluts und zahllose Gräuelthaten folgten, den Tag, welcher ein sanftes Volk in eine Horde Kannibalen verwandelte; den Tag, an welchem der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder selbst an Gottes Altar mordete. Allgütiges Wesen! ich falle auf meine Knie, und bringe dir ein Dankopfer, daß deine schützende Hand Heinrich und Süllý an diesem Tage des Todes gerettet hat.

Noch unglücklicher für den Staat würde der Verlust dieser beiden Männer gewesen seyn, als das Hinschlachten der siebzig Tausend, welche die Wuth des Fanatismus würgte.

Süllý's Erziehung wurde zwar durch diese Ereignisse öfters unterbrochen; dem Studio der Sprachen mußte er entsagen; nur mit der Geschichte wurde er vertraut bekannt; sie lehrte ihn große Männer kennen, und ließ ihn ahnden, daß er gebohren sey, ein großer Mann zu werden.



Die Gröſſen-Lehre gewöhnte ſeinen Geiſt an jene richtige und ſchnelle Schlüſſe, die dem Kriegeſ- und dem Staatsmanne eigenthümlich ſeyn müſſen. Sein Jahrhundert ſelbſt trug zu ſeiner Bildung bey.

Die religiöſe Wuth, deren Zeuge er war, und deren Opfer er beinahe geworden wäre, flöſten ihm tiefen Abscheu gegen allen Fanatismus ein; die verwüſteten Felder, die in Aſche liegenden Wohnungen erweckten in ſeinem Herzen die Gefühle der Menſchenliebe. Hunger, Durſt, Gefahr, alles trug bei, ſeinen Muth zu erhöhen.

Der Friede macht weichlich, und raubt dem Charakter oft alle Energie; der gefahrvolle Krieg erzeugt groſſe und tugendhafte Männer; der gefahrvolle Krieg war Süllſy's Lehrer. Kaum hatte Süllſy das Alter von ſechzehn Jahren erreicht, als er ſich ſchon durch männliche Thaten auszeichnete. Die erſten Talente, die ſich bei ihm entwickelten, waren die Talente des Kriegers.

Karl IX war nicht mehr; die Geſchichte brandmarkt dieſen König mit dem Nahmen eines Sklaven ſeiner laſterhaften Mutter, eines Wütherichs, an dem das Blut ſeiner Unterthanen klebt.



Aus Sarmatien's Wüsteneien eilte sein Bruder \*) an die Ufer der Seine, den französischen Thron zu besteigen.

Die blutdürstige, grausame, in niedrige Wollust versunkene Catharina, diese verabscheuungswürdige Königin, dieses abergläubische Weib, führte das bluttriefende Staatsruder. Ihre Laster reizten ein treues Volk zur Empörung, ein Volk, das nur dann erst die Fahne des Aufruhrs schwang, als man ihm das heiligste, was der Mensch hat, Gewissensfreiheit, raubte. Durch Niederlagen wurden die Protestanten mächtiger, und sie strömten jetzt aus allen Gegenden herbei, die Schmach der Bartholomäus - Nacht zu rächen. Da zerbrach Heinrich von Navarra seine Fesseln, und floh aus dem Gefängniß auf die Gefilde des Ruhms. Rosni folgte ihm, und diente als Freiwilliger, seinen Durst nach Ehre zu löschen.

Die Ebenen von Tours waren die ersten Zeugen seiner Tapferkeit; mit zärtlicher, mit ängstlicher Sorgfalt betrachtete der König den kühnen Jüngling. Er lobte seinen Muth, und tadelte seine Verwegenheit.

---

\*) Heinrich III.



Sülly wurde eine Fahne anvertraut; in seinen Händen wurde sie Zeichen des Sieges. Alle von Sülly abhängige Edelleute hatten geschworen, für die Sache des Königs zu siegen oder zu sterben. Sülly selbst weihte sich ganz seinem Könige. Seine Ersparnisse, sein ganzes Vermögen opferte er auf dem Altare des Vaterlandes, und verwandte es zum Dienste seines Königs. Sülly gab sich jeder Gefahr preis, und folgte dem Rufe der Ehre mit dem Enthusiasmus einer grossen Seele.

Der König, von wenigen begleitet, ward eingeschlossen, von seiner Armee abgeschnitten. An seiner Seite focht Sülly gegen den eindringenden Feind, und auch dem neuen Parmenio ward das Glück, seinen Alexander zu retten.

Neue Gefechte führten neue Gefahren herbei; Sülly ward umringt; er sah' seine Freiheit verloren; da suchte er den ehrenvollen Tod. Mit dem Degen in der Faust trotzte er einer Armee; auch jetzt tadelte Heinrich vergebens diese Kühnheit seines jugendlichen Freundes. Denn des Königs eigenes Beispiel widerlegte seine Worte.

Das blutende Frankreich schien endlich des Kampfes müde zu seyn; beide Partheien



verließen das Schlachtfeld; beide vereinigten sich zum Genuss der wollustigsten Freude. Diese vom Aberglauben in reißende Wölfe verwandelten Krieger opferten jettzt dem rauschenden Vergnügen, und umarmten sich bei dem Schalle der Trompete, die noch vor wenigen Tagen ihren kriegerischen Muth entflammt hatte. Aber die Zwietracht zerriss bald die Bande eines auf so schwachen Stützen ruhenden Friedens.

Der König von Navarra, an der Spitze von funfzehnhundert Mann, überfiel eine wichtige Festung; die Thore wurden aufgesprengt, aber mehrere Abschnitte setzten dem Vordringen Schranken.

Der Geschichte ist es aufbehalten, zu sagen, wie Sully an der Seite seines Königs focht; wie er von Gefechten zu Gefechten, von Stürmen zu Stürmen eilte; dem Feuer des groben Geschützes, des kleinen Gewehrs, dem Hagel der von den Dächern herabgewälzten Steine trotzte; wie er während fünf Tage und fünf Nächte seine Kleider und seine Waffen nicht ablegte; auf dem Schlachtfelde selbst die bluttriefende Speise kostete; angelehnt an die zusammenstürzenden Häuser einiger Ruhe genoß; wie er, selbst verwun-



det, seinen königlichen Freund mit dem einen Arm schützte, und mit dem andern die Feinde schlug.

Jene Art Krieg zu führen hatte mit der heutigen wenig Aehnlichkeit. Jetzt werden hunderttausend Mann einer beinahe gleich grossen Zahl entgegengestellt, und die Bewegungen dieser schweren Massen mit sorgfältiger Kunst geordnet; die richtige Führung dieser Heere erfordert einen hohen Grad von Scharfsinn und von Kenntnissen; die Tapferkeit entscheidet nicht mehr, wird sie von der Kunst verrätherisch verlassen.

Die Armeen jenes Zeitalters waren nicht zahlreich, sie konnten sich mit grosser Leichtigkeit bewegen. Der Enthusiasmus, den bürgerliche Kriege entzündeten, ertheilte eine Kühnheit, die alles unternahm, und alles wagte. Man schlug sich in einzelnen Scharmützeln, und verstand die Kunst nicht, Gefechte und Schlachten an einen grossen Entwurf zu reihen, und so zu seinem Zwecke zu gelangen. Die Gefechte wurden weniger entscheidend, weil sie öfter vorkamen; die Kühnheit ergänzte, was an Mitteln gebrach; Städte wurden schnell erobert und schnell verloren; man unterhandelte und schlug sich;



Verstellung und Verschlagenheit gingen der Großmuth und Tapferkeit zur Seite.

Es ist nicht meine Absicht, Süilly in allen den kriegerischen Unternehmungen zu folgen, in welchen er Heinrich IV begleitete, und ihm erspriessliche Dienste leistete.

Überall würde man die nemlichen Gegenstände, Belagerungen, Gefechte, Gefahren und Wunden erblicken. Schnell gehe ich an ihnen vorbei, und eile zu wichtigern Auftritten.

Heinrich III hatte der Dolch getroffen, den seine Schwäche geschliffen hatte. Frankreichs Thron, erlediget durch einen Mord, wurde dem rechtmässigen Erben, durch Aufruhr und Ränke, streitig gemacht. Für Mayenne sprach das Blut der Lothringer; es sprachen für ihn seine Talente und der Fanatismus des Volkes; der Kardinal von Bourbon hatte seinen Namen und einen Schatten von Gewalt für sich. Philipps II Ansprüche unterstützten Mexiko's Gold, Roms Bannstrahlen und des Herzogs von Parma kriegerisches Genie; für Heinrich IV kämpften seine Rechte, seine Tugenden, sein Degen, und Süilly.

Schon hat sich Süilly Meulons, einer wichtigen Festung, bemächtiget. Mayenne



nahet an der Spitze von dreißigtausend Miethlingen; Heinrichs Panieren folgen dreitausend unerschrockene Krieger; und doch erwartet der kühne Heinrich seinen Gegner nicht in einer künstlich gewählten Stellung; dieser Kunst wenig vertrauend gehet er dem Feldherrn der Rebellen entgegen.

Nur Sülly vertrauet er einen festen Posten, der die Kräfte seiner Streiter vermehren, und den Sieg entscheiden kann. Mit der Tapferkeit eines Soldaten kämpft Sülly; sein Genie ordnet das Ganze in dem Geiste des Feldherrn; er ertheilt Befehle, aber sein Beispiel ist mehr, als Befehl. Seine Tapfern müssen weichen; er stellt die Ordnung her.

Viele Angriffe sind abgeschlagen; neue Angriffe folgen; Leichen thürmen sich auf Leichen; Süllys Kräfte sind erschöpft; er selbst eilet zu Heinrich, und bittet um Unterstützung. Ich kann keine Truppen missen, antwortet der König; Dein Muth ersetzt die Zahl. Sülly eilt zu seinen Tapfern zurück, und kündigt ihnen nahe Hülfe an.

Diese nahe Hülfe ist er selbst; seine Tapferkeit, seine Unerschrockenheit, sein brennender Eifer für das Wohl des Staates, seine Liebe für den König, diese durch Heinrichs



Gefahr erhöheten Tugenden, dies ist die Hülfe, welche er ankündigt! Die Gesinnungen seines Herzen theilt er allen Herzen mit; die Fliehenden eilen zu ihren Fahnen zurück; die Verwundeten sehen das Blut nicht, das aus ihren Adern rinnt; die Sterbenden nehmen ihre letzte Kraft zusammen, die Arme der Streiter vermehren sich, und der siegende Sülly vollendet Heinrichs Sieg.

Paris wird belagert; Sülly erobert eine Vorstadt, und verbreitet Schrecken und Furcht in den Ringmauern der Stadt selbst. Spaniens Legionen hatten sich mit den Miethlingen der Ligue vereinigt; Egmont und Mayenne marschirten gegen Heinrich. Es kam zur Schlacht; sie mußte Heinrichs Schicksal entscheiden. Auf Ivris Ebenen begegneten sich die Heere. Die Schlacht begann; Heinrichs tapferste Kohorten stürzen sich auf Egmonts feste Phalanx, und Sülly ist an der Spitze der Tapfersten; selbst die Feinde bewundern seinen Heroismus; aber Sülly erhält sieben Wunden; er sinkt, und die schnaubenden Rosse eilen über ihn hinweg. Ohnmächtig, seiner selbst kaum bewußt, von Leichen umgeben, liegt er auf dem Schlachtfelde. Noch lange bleibt das Schicksal des großen Tages unent-



schieden. Vergebens bietet das Genie der Feldherren alle Kraft auf; vergebens streckt der Tod ganze Reihen in den Staub; dort wird eine Höhe gewonnen; da eine entscheidendere verloren. Noch immer eilt der flatterhafte Sieg bald zu Egmonts, bald zu Heinrichs Fahnen. Nach langem und blutigem Kampfe siegt endlich der Bourbonide; Mayenne und Egmont fliehen; Heinrich, einst nur tapferer Soldat, nun Feldherr, nun König, verfolgt sie mit dem flammenden Schwerdte und dem leuchtendem Helme. Aber er blickt auf seine Begleiter, und sieht nicht seinen treuen Sully. Da vergiftet er König und Königthum; da läßt er ziehen den geschlagenen Feind; da kehrt er auf das Schlachtfeld zurück: die Stille des Todes schwebt auf dem Schlachtfelde. Nur leise Klagen der Sterbenden tönen in das Ohr des Königes. Heinrich glaubt, die Stimme seines Freundes zu vernehmen; hoch klopft ihm das Herz; sein Auge sucht den Geliebten. Es findet ihn unter den Todten; da wirft sich Heinrich mit dem Gefühle der wärmsten Freundschaft auf Sully. Seine Stimme ruft ihn in das Leben zurück; endlich öffnet sich Sullys gebrochenes Auge; Sully erkennt seinen



nen königlichen Freund. Wer fühlet nicht die Wonne dieses Wiedersehens! Giebt es wenige Groſse, solcher Freundschaft fähig; zu ihrer Rechtfertigung muſs man sagen, wenige Unterthanen giebt es, die solcher Freundschaft würdig sind. Hier, auf dem Felde der Ehre, hier unter Leichen und Sterbenden ertheilte der König dem Helden den Namen eines tapfern unerschrockenen Ritters! Diese Ehre ertheilte nicht die Freundschaft, die mit Belohnungen spielt; der warm fühlende und doch staatskluge König ertheilte sie. Auf den Namen eines tapfern und unerschrockenen Ritters war das Zeitalter Süllý's stolz; die Edlen erkaufte diesen Namen mit ihrem Blute; nur durch wiederholte Beweise des Muthes blieben sie dieses Namens würdig; Süllý verdiente ihn.

Noch sind seine Wunden nicht geheilt, als er die Nachricht erhält, daß Heinrich zum zweitenmal Paris belagere. Süllý läſst sich in die Laufgräben tragen. Seine schwachen Kräfte erlauben ihm nicht, Gefechten beizuwohnen; noch kann sein verbundener Arm den Degen nicht führen; aber sein Genie kann seinem Könige und der guten Sache dienen; seine Stimme Heinrichs Krieger begeistern.



Der Anblick seiner Wunden wird zum ermunternden Beispiel des Muths. Jetzt unterstützt wieder die Kraft des Arms die Tapferkeit des Helden. Er erobert Gisors; er eilt zur Belagerung von Chartres. Eine sinnreiche Kriegeslist führt Mayenne in seine Schlingen; nur die nie zu bezähmende Hitze des Königes rettet das Haupt der Ligue. Bei der Belagerung von Rouen wünschte Süilly Befehlshaber einer eignen Batterie zu seyn; der Neid macht ihm diese Ehre streitig; der Ruhm an der Seite seines Königes sein Blut zu vergiessen, konnte ihm der Neid nicht streitig machen. Zum zweitenmal dringt Philipps großer Feldherr, der Herzog von Parma, in Frankreich ein. Heinrich, der nie die Anzahl seiner Feinde zählte, zog ihm entgegen, und trotzte an der Spitze von hundert Mann einer Armee von dreißigtausend. Heinrichs Name ist erforderlich, dieser Erstaunen erweckenden That Glauben beimessen zu können. Wie Leonidas bei den Thermopylen; so Süilly bei Aumal. Sechzig seiner Begleiter fallen, und mit vierzig vertheidiget er Frankreich gegen Spaniens Armee.

Süilly hatte eine Vorliebe für den Belagerungskrieg, und besaß Kenntnisse, welche



zum Angriff und zur Vertheidigung fester Plätze erfordert werden.

Er hatte sich bemühet, in diese nützliche und fürchterliche Kunst tiefer als sein Zeitalter einzudringen. Sie war noch weit von der Vollkommenheit entfernt, zu welcher sie in spätern Zeiten von Vaubans Genie erhoben werden sollte. Aber Sülly gebührt der Ruhm, auch hier seinem Jahrhundert zuvor geeilt zu seyn.

Bei der Belagerung von Dreux verwerfen seine Neider und Feinde die Weisheit seiner Entwürfe; der glückliche Erfolg rechtfertiget Süllys Maßregeln; zur Eroberung von Laon trägt Sülly das meiste bei. Hier focht er zum letztenmal gegen seine Brüder. Mit Freuden hätte er, nach dieser Eroberung, seinen Degen, bis jetzt das Werkzeug bürgerlicher Kriege, zerbrochen, und in eine Pflugschaar verwandelt; aber er hoffte, ihn bald mit dem Blute der Feinde seines Vaterlandes zu färben.

Heinrich hatte den Spaniern den Krieg erklärt, und Sülly war die Belagerung von Laferre übertragen worden.

Er führte sie, und sorgte zugleich für die Verpflegung der Armee.



Vor Amiens, dessen Verlust Heinrichs Thron erschüttert, leistete er dem Könige nicht minder erspriessliche Dienste. Der Friede zu Vervins endigte diesen Kampf; aber bald entzündet sich aufs neue des Krieges Fackel am Fusse der Alpen. Der Herzog von Savoyen, listig, wie es die Schwäche immer ist, reizt den Zorn des Ueberwinders der Ligue. Alles ist zum Kriege vorbereitet; Heinrich rückt ins Feld, und Süllys glückliche Unternehmungen stürzen mit gleicher Kraft Frankreichs und seine eigenen Feinde zu Boden.

Zwei Festungen, auf schroffen und unzugänglichen Felsen erbauet, greift er zugleich an. Ein Fußpfad zwischen steilen Abgründen ist der einzige Weg, auf welchem man das Belagerungsgeschütz fortschaffen kann. Es muß von Menschen auf den Berg getragen, und die Batterien in den Felsen selbst gehauen werden.

Waren alle diese Hindernisse aus dem Wege geräumt, noch blieb ein Hinderniß, größer als alle vorhergehenden, die Eifersucht derjenigen, welche den König umgaben. Auch dieses Hinderniß überwältigte Süilly.

Jetzt fingen Frankreichs Feinde an, Süllys Gröfse zu bewundern und zu fürchten.



Heinrichs Achtung und Freundschaft für den tugendhaften und talentvollen Mann, stiegen mit jedem Tage, und die Höflinge erhielten das Recht, den Freund des Königes und des Staats noch inniger zu hassen.

Nicht länger verweile ich, bei Süllys kriegerischer Laufbahn; das, was jedem andern zum größten Ruhm gereichen würde, verdient bei ihm keiner ausführlicheren Erwähnung.

Wie die Nachwelt, betrachte auch ich diesen großen Mann; den Krieger hat sie vergessen, aber ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Staatsmann geheftet.

Mit eben dem flüchtigen Blicke, wie seine Schlachten und Belagerungen, wollen wir ihn in seiner diplomatischen Laufbahn begleiten, und dann desto länger bei seiner Staatsverwaltung verweilen.

---



---

## Zweiter Theil.

---

Lange zuvor, ehe der Tod des letzten Valois, Heinrich IV den Weg zum Throne eröffnet hatte, warf dieser König seine Blicke nicht nur auf Frankreich, auch auf die benachbarten Staaten warf er sie, zu erforschen, was er zu hoffen, was er zu fürchten habe. England, erschüttert durch Heinrichs VIII tyrannische Launen, kraftlos unter Eduard VI, in Blut schwimmend unter Mariens fanatischer Regierung, ruhig und blühend unter Elisabeths mildem Scepter; England hatte den Grund zu seiner Wohlfarth und Gröſse gelegt,

Noch immer kämpfte Holland; die edle Freiheit war sein Ziel. In dem Nebenbuhler des Welthandels suchte es jetzt einen Bundesgenossen,

Das unter Rudolph in Verachtung gesunkene Oestreich war ohne allen politischen Einfluß. Dieser Kaiser, der ohne Macht, und als Regent ohne alle Intelligenz war, hätte verdient, der Raub der Ottomanen zu werden.



Die freie, kriegerische Schweiz mußte das Blut ihrer Kinder an das Ausland verkaufen, ihre Kinder ernähren und ihre Staatsbedürfnisse befriedigen zu können. Spanien, um einen Welttheil vergrößert, hatte Portugal verschlungen, bedrohte Englands glückliche Gestade, und suchte Frankreich ins Verderben zu stürzen.

Schadenfroh betrachtete der Savoyer das in Flammen stehende Frankreich; Rom schleuderte seine Bannstrahlen an die Ufer der Seine. Schweden und Dänemark standen mit dem mittäglichen Europa in keiner Verbindung, und in Sarmatiens Wüsteneien wohnten Barbaren. Rußland wurde noch nicht unter die Zahl der Staaten gerechnet.

Im Innern Frankreichs wüthete die Ligue. Der Bischof zu Rom, dieser Statthalter eines Gottes, sprach den Segen über die Greuelthaten der Ligue. Den rechtmässigen König bekriegte sie; seine getreuen Unterthanen ließ sie morden.

Wer waren die Häupter der Ligue; wer die Männer, die Heinrich bekämpften? An ihrer Spitze stand Mayenne! Klug war sein Rath; mit Unentschlossenheit führte er ihn aus; er war mächtig als Haupt der Aufrührer,



und ein Mann voll seltener Kenntnisse; aber weder ein glücklicher, noch ein großer Feldherr. Ihm zur Seite stand der heftige ungestüme Aumale, der dem Könige und dem Tode trotzte. Nemours, dessen Größe Mayenne's Eifersucht weckte; Mercoeur, ein Weltweiser im Schoße des Aufruhrs und ein Menschenfreund im Bürgerkriege; Brissot, der Romanheld und Sonderling, der auf Frankreichs Trümmer ein zweites gewaltiges Rom gründen wollte. Unter Heinrichs Feinden zählt die Geschichte den Cardinal von Bourbon, der zum König erwählt wurde, weil ihn eine große Geistesschwäche bezeichnete; den furchtbaren Guise, und den stolzen Epernon, der nie Liebe und Bewunderung, nur Furcht einzuflößen vermochte; auch den kühnen, ungestümen, doch edlen und tapfern Villars; Joyeuse, fromm aus Laune, Soldat aus Fanatismus; den staatsklugen und doch biedern Villeroy; Jeannin endlich, der, obgleich Auführer, sein Vaterland liebte, Spanien haßte, die Sechszehn verabscheute, und trotz des Mißtrauens der Ligue, der Geist war, der ihre Wuth mäßigte.

Wer sind die Männer, die Heinrichs Arm unterstützten? Ich erblicke Aumont, der mit



der Treue eines Unterthanen, die Unerschrockenheit eines Helden verband; den Feldherrn Biron, der sieben Schlachten geliefert, und dessen Sohn ein großer Mann gewesen, wäre er ein gehorsamer Unterthan geblieben; Givri, ebenso geschickt in den Künsten des Friedens, als in den Künsten des Krieges; der tapfere, diesen Namen vorzugsweise verdienende Crillon; Lesdiguieres, vom gemeinen Soldaten ward er Konnetable; durch eigene Kraft ersteigt der Mann die Höhe, auf der er stehen muß; Montmorency, würdig seines großen Namens; Morvai, seiner Religion mit Enthusiasmus zugehan, ohne Fanatiker zu seyn; Sanci, die Talente eines Diplomaten, eines Feldherrn und eines Staatsmannes vereinigend; Harlai, ihm ward der Ruhm, für seinen König zu sterben. Alle diese Männer rechnete Heinrich zu seinen Getreuen; auch den unruhigen, feuer-sprühenden Bouillon, der mit aller Thätigkeit des Ehrgeizes alles Pflagma der Politik vereinigte; und den Grafen von Soissons, tapfer zwar, aber wankelmüthig, dem Könige nicht ergeben, selbst eifersüchtig auf Heinrichs Ruhm, ungestüm in seinen Forderungen, umhergetrieben ohne Zweck, und sich quälend ohne Ursache.



Dies war Frankreichs äußere und innere Lage; dies waren die Talente, die Fehler und die Tugenden derjenigen, welche gegen Heinrich IV, oder für ihn kämpften. So mannigfaltiges Interesse zu vereinigen, so heftige Leidenschaften zu bezähmen, dazu gehörte nicht nur ein Arm, der kämpfte, auch ein Kopf, der politische Verhandlungen zu führen im Stande war.

Sülly, Soldat und Staatsmann, untestützte den König im Felde durch seine Tapferkeit, im Cabinette durch seine Talente.

Kaum war die Ligue entstanden, als Heinrich Sülly an den französischen Hof sandte, dessen Mafsnehmungen zu beobachten. Sülly sah jenen Moment, den Verkündiger grosser Unruhen, der die Aufmerksamkeit und die Kräfte eines jeden Einzelnen spannt, und jeden auffordert, auf seiner Huth zu seyn; jenen Moment, wo Freundschaft Partheien, Haß Factionen stiftet, wo das Interesse eines jeden Einzelnen Einfluß auf den Staat hat, wo jeder Einzelne aufhört, die souveraine Macht zu fürchten, von ihrem Phantom zurück geschreckt zu werden, wo die Großen des Staates einen Handel mit ihrer Treue treiben, und ihre Ehrlichkeit in Anschlag bringen.



Mit unverrücktem Auge hatte Süilly alle Erschütterungen des Hofes beobachtet, dem Ursprunge seiner verschiedenen Systeme nachgespürt; mit Gefahr seines Lebens den Traktat unterhandelt, der beide Könige vereinigen sollte.

Valois Tod eröffnete Süilly einen noch größern Wirkungskreis. Er unterhandelte mit allen denjenigen Gliedern der Ligue, welche, entweder durch ihre Macht, über die Kräfte des Staats geboten, oder durch die Grösse ihres Rufs, den Geist der Nation beherrschten. Villars, im Besitze eines wichtigen Platzes, setzte ihm einen stolzen Muth und blinden Zorn entgegen. Süilly besiegte durch kalte Mäßigung und Freimüthigkeit den stolzen Mann, führte ihn auf die Bahn der Tugend zurück, und flößte ihm Gesinnungen eines treuen Unterthanen ein.

Der Erbe der Guisen rüstete sich zum Streite, den Thron zu erobern, der durch diese Familie so heftig erschüttert worden war.

Viele Rebellen führte Süilly zu den Füßen seines Königes zurück. Er benutzte ihre Eifersucht, sie zu entzweien, und die Wuth ihres Hasses, ihnen Liebe zur Pflicht einzufloßen; dem Ehrgeiz schmeichelte er mit



Ehrensbezeugungen, dem Geldgeize mit Reichtümern, der Eitelkeit streuete er Weihrauch; der Charakter und die Leidenschaften eines jeden Einzelnen bestimmten ihm den Werth, den jeder auf sich selbst legte.

Den Großen schmeichelte er mit dem Ruhme, das Schicksal des Staates entscheiden zu können; den Kleinen mit der Ehre, den Großen zuvor zu kommen; Jeden überzeugte er, daß man in ihn das größte Zutrauen setze; Alle, daß sie ihre neue Verbindlichkeiten beschleunigen müßten, sich den Ruhm nicht rauben zu lassen, das zu thun, was sie längst, aus eigener Veranlassung, hätten thun sollen. Auf diese Art behandelte Süilly jene im Dunkeln schleichende Aufrührer, die zum Pöbel der Partheien gehören, und nur von ihren Leidenschaften beherrscht werden. Aber mit Männern edlerer Art bestand seine Unterhandlungskunst darin, ihnen Gründe vorzulegen, die mit aller Stärke der Vernunft bewaffnet waren. Frankreichs Interesse legte er in die eine, die Anmassungen der Partheien in die andere Schaale; sorgfältig wog er die gegenseitigen Kräfte und mit Wärme entwarf er ein treffendes Gemälde von den Greueln bürgerlicher Kriege. Er be-



wies die Nothwendigkeit eines Staatschefs; er entwickelte die Vorzüge der monarchischen Verfassung; er zeigte die Tugenden des Königs in ihrem hellstrahlenden Glanze. Mit mächtiger Stimme erweckte er die Vaterlandsliebe: alle brave Männer muß sie vereinigen.

Die männliche Beredsamkeit, mit welcher er alles dieses bewirkte, war nicht nur das Werk seines Verstandes, sie war auch der Erguß der glühenden Empfindungen seines Herzens.

In diesen unglücklichen Zeiten waren selbst die treuesten Diener zum Aufruhr geneigt. Mußten die Gegner Heinrichs zu ihrer Schuldigkeit zurückgeführt werden; seine Freunde mußte man in ihrer Schuldigkeit erhalten. Der Gehorsam schien mehr eine Gefälligkeit, als eine Pflicht zu seyn. Der Unabhängigkeit gewohnt, fürchteten die Großen einen König, unter welchem sie Tyrannen zu seyn aufhören mußten.

Die Katholiken, eifersüchtig auf die Protestanten, und irre geführt durch Spaniens Ränke, gingen Verbindungen ein, die sie für heilig hielten, weil man den Namen der Religion darin gemischt hatte.



Die Protestanten, beseelt von jenem republikanischen Geiste, den Bürgerkriege, Hollands Beispiel und selbst erduldeten Verfolgungen angefach hatten, unterstützten anfänglich den König, mehr im Geiste einer verbündeten Macht, als im Geiste treuer Unterthanen. Es empörte sie, jetzt mit den Katholiken die Ehre zu theilen, für Heinrich zu fechten; sie zitterten bei dem Gedanken, den König von ihrer Religion zur päpstlichen übertreten zu sehen.

Sie betrachteten die im Edikt von Nantes bewilligte Freiheit als ein ihnen zukommendes Recht; jede Verweigerung sahen sie als eine Beleidigung an; mit jedem Tage wurden sie unversöhnlicher gegen eine Religionssekte, die zur herrschenden erklärt zu werden, und den Sieg über sie davon zu tragen im Begriffe stand.

Sie bildeten im Staate einen eigenen Staat, eine selbstständige zahlreiche Nation, gegen welche die oberste Staatsgewalt beständig kämpfte, weil sie sich unaufhörlich gegen sie auflehnte. Allen diesen Faktionen setzte Heinrich Süllys Genie entgegen.

Nie schlummerte die Wachsamkeit dieses großen Mannes; er sah die Flamme auf-



lodern, kam ihrem Ausbruch zuvor, oder erstickte sie, ehe sie um sich greifen konnte.

Diese Flamme wurde in Versammlungen genährt, wo Unterthanen über ein Interesse berathschlagten, das von dem Interesse des Staats verschieden war.

Ich meine die Versammlungen der Protestanten. Vereine dieser Art können dem Staate gefährlich werden, weil ihre Mitglieder das Geheimniß ihrer Kräfte kennen lernen, weil die Leidenschaften der Einzelnen, in einem Punkt vereinigt, mit größerer Gewalt wirken können, und Gährungen erzeugt werden müssen.

Die Klugheit gebot, diese Versammlungen nie zu dulden, aber die schwankende Gewalt mußte sie gestatten, sich das Ansehen zu geben, als könne sie solche Vereine verbieten.

Sollte diesen nachtheiligen Folgen vorgebeugt werden; an der Spitze der Protestanten mußte, im Namen des Königes, ein Mann stehen, der ihre Beschlüsse nur zu beobachten schien, sie in der That aber leitete, ein Mann, dessen fester Charakter die Ehre des Throns retten konnte, dessen Klugheit jede zu hohe Spannung der Gemüther zu vermei-



den wufste, dessen Geschmeidigkeit die Charaktere richtig zu behandeln verstand, der mit Würde sprach, der bei kaltem Blute thätig war, und die Feinheit besafs, ohne Falschheit, Partheien zu trennen; ein Mann, dessen Beredsamkeit die Menschen mit sich fortrifs; ein Mann endlich, der die Kunst besafs, seine Gegner zu durchschauen, ohne sich je selbst durchschauen zu lassen.

Ein solcher Mann war Süilly. Jedes Mißtrauen wufste er zu beseitigen, die Gerüchte des Partheigeistes zu widerlegen, den minder gefahrvollen Schritten der Versammlung mit Würde Einhalt zu thun, den gefährlichern in der Stille zuvorzukommen; auch die Kunst verstand Süilly, einige Mitglieder durch Furcht zu zügeln, andere durch Interesse zu gewinnen.

Diese lockte er mit Ehrenbezeugungen, jenen droh't er mit Schande, und so führte er alle nach seinen Absichten. Die Leidenschaften der Menschen, ihre Laster und ihre Tugenden, alles benutzte er, die öffentliche Ruhe zu erhalten.

Diese Kunst, den Geist der Menschen zu fesseln, übte Süilly nicht allein in Frankreich. Überall, wo Heinrich grofse Staatsangelegen-



gelegenheiten zu besorgen hatte, war Sully der Mann, dem er sie auftrug.

Andern überlasse ich die Mühe, das Gemälde dieses grossen Mannes zu entwerfen, wenn er mit der Schweiz, mit Savoyen, mit Rom und Florenz, Unterhandlungen pflegt; ich eile, ihn auf seiner Gesandtschaft nach England zu begleiten.

Die Demüthigung des Hauses Österreich beschäftigte Heinrichs ganze Seele.

Dieser Fürst, den der Stolz beleidigte, mit welchem Österreichs Herrscher seinen Ahnen begegnet hatten, und ihm selbst begegneten, der die Last alles des Unglücks tragen mußte, das Franz I niedergedrückt hatte, der Philipps II menschenfeindliche Politik verabscheute; dieser Fürst wollte Frankreich, Europa und sich selbst rächen, endlich einmal diesen grossen Zwist endigen; die eine Hälfte Europens wollte er bewaffnen, die andere zu bekämpfen. Englands Interesse mußte in diesen grossen Entwurf verflochten werden.

Sully, von seinem Könige selbst über seine Absichten und Mittel unterrichtet, trat jetzt diese wichtige Gesandtschaft an. Bei seiner Ankunft in London war Elisabeth nicht mehr; tiefer Gram hatte sie getödtet. Der



Sohn der unglücklichen Maria Stuart hatte den Thron bestiegen.

Sülly erblickte eine kühne, großmüthige Nation, fähig, weitaussehenden Entwürfen das Daseyn zu geben; bemerkte aber, daß sie ihre Kräfte für ihre eigene Gröfse aufbewahren wollte, und die Nebenbuhler ihres Ruhmes hafste.

Den Hof selbst sah Sülly mit Stürmen bedroht, und in Partheien getheilt. Sülly's Scharfsicht entdeckte bald die Männer, die mit spanischem Golde erkauft waren; und diejenigen, die ihr Vaterland liebten, Frankreich und Spanien hafsten.

Die aufrührischen Gesinnungen derjenigen, welche Neuerungen liebten, es mit keiner Parthei hielten, aber alle zu erschüttern suchten, entgingen seiner Scharfsicht nicht. Auch jene Staatsminister blieben ihm nicht unbekannt, die nur mit ihrem eigenen Glück emsig beschäftigt, das Wohl des Staates hintenansetzten. Er erforschte den Charakter der Königin; unter einem sanften Äußern verbarg diese Frau eine heftige, kühne, herrschsüchtige Seele; leidenschaftlich war sie für die Sache der Katholiken eingenommen. Ihren Gemahl und König rifs sie gegen die



Wünsche seines Volkes mit sich fort. Jacob selbst war ein gerechter, aber schwacher und unentschlossener Fürst. Er besaß alle Spitzfindigkeiten eines Gelehrten, aber weder den Willen, noch die Kenntnisse eines Königes. Er schrieb Bücher, wann er Krieg führen sollte: weder in der innern Staatsverwaltung, noch in den politischen Verhältnissen äußerte er Selbstständigkeit.

Sully's Genie kämpfte gegen alle diese Schwierigkeiten. So schnell, wie der Feldherr, mit Adlersblick die vortheilhafteste Stellung findet, so schnell entdeckt auch Sully bei seiner Ankunft zu London, alles, was seinen Unterhandlungen schädlich oder nützlich seyn kann. Die Schwäche im Charakter des Königes fällt ihm zuerst in die Augen; er mißtrauet dem Minister der auswärtigen Verhältnisse; er enthüllt die Ränke der Spanier, und entflammt bei dem Holländischen Gesandten den alten Haß der Batavier gegen die Tyrannen seines Vaterlandes; Schweden und Dännemark fordert er auf, an der Politik des mittäglichen Europens Theil zu nehmen; Venedig belebt er mit der Hoffnung, zu seiner ehemaligen Gröfse wieder emporzusteigen.

Gestärkt durch diese vereinigten Kräfte,



wagt er es, den König zu bestürmen, seine Unentschlossenheit zu fesseln; er entwickelt Heinrichs IV große, von Elisabeth gebilligte Pläne; er entwirft ein meisterhaftes Gemälde von Europas politischer Lage. In zwei große Partheien ist dieser Welttheil getheilt. Rudolph, der deutsche Kaiser, der Beherrscher Österreichs, Ungarns, Böhmens, verwendet seinen Scharfsinn auf die Berechnungen der Sternkunde, und vergiftet die Pflichten seines Königamtes; der Pabst sucht eine Ehre darin, Österreichs Slave zu seyn; Spanien hat Amerika entdeckt, und Amerika entvölkert Spanien. Belgien wankt in seiner Treue, weil die Grausamkeit Philipps und seiner Alba's alle Gemüther empört. Savoyen, eingeeignet zwischen zwei mächtigen Nachbarn, glaubt schon den Donner zu hören, von dem es zermalmt werden wird. Italiens ewiges Loos ist es, von der Macht abhängig zu seyn, die es der Mühe werth hält, das Land der Scipionen zu erobern, oder Geld daran wenden will, es zu erkaufen.

Dies ist die eine Parthei; jetzt schildert Süilly Frankreichs unermessliche Hülfquellen, das große, mächtige, furchtbare Frankreich, das stärker als jemals aus der Flamme hervor-



tritt, die der Dämon des Bürgerkrieges entzündet hatte. Er leitet des Königes Blicke auf Brittanien selbst, das mächtig durch seine Flotten, noch mächtiger durch den Geist ist, der sein Volk beseelt; auf das an Eisen und Helden fruchtbare Schweden; auf Dännemark, darauf stolz, der Beherrscher des Baltischen Meeres zu seyn; auf Venedig, beseelt vom Handlungsgeiste der Tyrier und der Eroberungssucht der Carthaginenser; auf Holland, vierzig siegreiche Jahre erheben es aus Morästen zu einer grossen Macht; endlich auf die protestantischen Staaten Deutschlands und die Schweiz, die beide von dem Enthusiasmus der Freiheit und der Religion belebt werden. Auf alle diese Staaten leitet der französische Staatsmann die Blicke des brittischen Königes.

Nachdem er dieses Gemälde in grossen allgemeinen Zügen entworfen, zergliedert er die Entwürfe selbst, und entwickelt die Mittel, welche zu ihrer Ausführung erfordert werden und vorhanden sind.

Sülly verschmäht die Kunst des Diplomaters, Jacobs Eitelkeit Weihrauch zu streuen, ihm Englands und Frankreichs Könige an der Spitze dieses Vereins zu zeigen. Aber Sülly zeigt Jacob das Grosse des Entwurfs, allen



Staaten Europas natürliche Grenzen zu bestimmen, die Fackel des Krieges auf Jahrhunderte auszulöschen; auf Jahrhunderte die Wohlfahrt der Nationen zu befestigen. Doch was ist alles Mühen des Menschen? was ist alle seine Kraft? Die nächste Zukunft ist dem Scharfsinnigsten verschlossen! Eine höhere Hand leitet das Schicksal der Welt!

Sülly's Bemühungen, Englands und Frankreichs Interesse zu vereinigen, damit Österreich gedemüthiget werde, hatten keinen Erfolg. Heinrichs unvermutheter Tod vernichtete plötzlich die baldige Ausführung aller dieser großen Entwürfe. Sie wurden nicht in Vergessenheit begraben; aber aufgeschoben. Richelieu's Genie brachte sie bald wieder zur Sprache, und seine Türenne, Gustave und Bernharde schritten, auf der Bahn ihrer Ausführung, kühn zum entfernten Ziele.

Vielleicht waren es Sülly's abgeänderte, dem Geiste der Zeit und der Lage der Welt angemessenere Entwürfe \*), die in unsern Tagen zur Wirklichkeit übergingen, und die

---

\*) M. s. Tableau des révolutions du Système politique de l'Europe depuis la fin du 15<sup>me</sup> siècle, par Fr. Ancillon. I. partie Tom. II. p. 465 u. s. w.



Frankreichs Grenze vom Nord-Meer längs dem Strohme, der vor zwanzig Jahrhunderten Gallien von Germanien trennte, auf dem Rücken der rauhen Urgebürge der Welt, durch die blühenden Thäler der Lombardei, an das Gestade des Adriatischen Meeres führen.

Sülly's Geist sah in der Dämmerung entfernter Zeiten den Gipfel der Höhe, auf welchen Frankreichs Macht steigen würde; vielleicht erblickt er heute die Erstaunen erregende Macht; vielleicht sieht er mit Wehmuth aus den Wohnungen der Unsterblichen auf die beiden einzigen edlen Bourboniden \*) herab, welche das grausame Schicksal dem schmachvollen Tode weihte.

Die Ströme Bluts, deren nie versiegende Quelle eine eiserne Zauberruthe öffnet, haben Umwälzungen erzeugt, die mit den Verwüstungen verglichen werden können, welche von Orkanen und Wasserfluthen auf dieser Erde verursacht worden sind. Wenn gleich Sülly, als Diplomatiker, auf einem hohen Grad der Vollkommenheit stehet; doch können die Talente eines Präsidenten Jeannin und eines Cardinals Ossa, in der Kunst, poli-

---

\*) „Ludwig XVI und der Herzog von Enghien.“



tische Unterhandlungen zu leiten, Süilly's Talenten an die Seite gesetzt werden. Aber, in der Staatsverwaltung selbst hat Süilly keinen Nebenbuhler; er verdunkelt alle, welche vor ihm, alle, welche nach ihm diese Bahn betreten haben. Er verdient die Ehre, der spätesten Nachwelt als ein würdiges, noch nie erreichtes Urbild dargestellt zu werden. Ich eile zu dieser Darstellung.

---

## D r i t t e r   T h e i l ,

---

Ein Staatsmann muß den Zustand der Völker in den verschiedenen Stufen untersuchen, durch welche sie zu einem höhern Wohlstande emporsteigen. Diese philosophische Untersuchung führt ihn auf den hohen Standpunkt, von welchem er das Steigen, Sinken und Fallen der Staaten mit ruhigem Auge betrachten, die Ursachen dieser großen Ereignisse ergründen, ihre Wirkungen messen, und ihren nachtheiligen Folgen in dem Staate, an dessen Spitze er steht, vorbeugen kann.



Je größer die Anzahl der Menschen ist, die sich vereinigen haben, gegenseitig für ihre Bedürfnisse zu sorgen, gegenseitig sich Schutz gegen einen Feind zu leisten, der die Wohlfahrt aller bedroh't, je enger, je vollkommener das Band ist, welches das Interesse aller an das Interesse eines jeden Einzelnen, und den Vortheil des Einzelnen an das Wohl des Ganzen knüpft; desto größer ist auch die Kraft und Würde, desto fester, desto dauernder der Wohlstand dieses Vereins; sein erstes Element ist der Mensch.

Die Fortpflanzung des Menschengeschlechts hat keine Grenzen; seine Nahrung hat Grenzen. So lange die Fortpflanzung die Grenzen der Nahrung nicht erreicht, so lange ist die Anzahl der Menschen, die auf einem beschränkten Raum wohnen, einer Vermehrung fähig. Hat die Fortpflanzung die Grenzen der Nahrung erreicht, so kann die Anzahl der Menschen auf diesem Raum nicht vermehrt werden, Denn, Mangel an Nahrung nöthiget die Menschen, den vaterländischen Boden zu verlassen, oder erzeugt verheerende Seuchen, die sie ins Grab stürzen. Die größtmögliche Bevölkerung auf dem kleinstmöglichen Raum, dies scheint das Problem zu seyn, das die



Scharfsicht und Weisheit des Staatsmannes aufzulösen hat.

Die Staatsverwaltung ist die schwerste aller Wissenschaften; die Anwendung ihrer Theorien die zusammengesetzteste aller Künste; sie erfordert ein längeres und tieferes Nachdenken, als selbst die höhere Meßkunst, weil sie sich mit Verhältnissen beschäftigt, die beständig ändern, und die sie selbst nicht immer in ihrer Gewalt hat. Wir müssen die erhabene Wissenschaft der Staatswirthschaft nicht mit der ihr untergeordneten mechanischen Finanzverwaltung verwechseln, die kein Genie, nur Ordnung und Aufsicht erfordert. Die Staatswirthschaft erfordert den höchsten Grad von Scharfsicht und Überblick; sie sucht die Quellen des Nationalreichthums überall auf, im Frieden wie im Kriege; sie vermehret diese Quellen, sie ertheilt dem Stroh, der aus ihnen entspringt, wahre Richtung, damit er überall Fruchtbarkeit, überall Wohlstand, überall Glückseligkeit verbreite. Die Staatswirthschaft bereitet im Stillen die Mittel vor, die den kühnen König und Feldherrn in den Stand setzen, die engen Grenzen des vaterländischen Bodens zu überschreiten, durch nothwendig gewordene Eroberungen



sein Gebiet zu erweitern, die Urgebirge und Urflüsse der Welt zu ihrer Grenze zu bestimmen, und so das Wohl und die Dauer der Nation auf Jahrhunderte zu gründen. Das leistet die Staatswirthschaft, die einen grossen Charakter trägt. Alle Staaten haben Finanzminister; bis jetzt kennt die Welt nur zwei Staatsmänner: Süilly und Friedrich. Die erste und geringste Pflicht des Staatsmannes ist, der Wahrheit gefälliges Gehör zu geben, sie erscheine im schönen, reizenden Gewande, oder ernst und rauh. Besitzt der Staatsminister den Geist, der das Einzelne kennt, und doch nach dem Grossen strebt; handelt er, wie die Natur, nach einfachen und unabänderlichen Grundsätzen; verliert er nie das Ganze der Staatsmaschine aus dem Auge, ändert er das Eingreifen einzelner Räder ab; kennt er den wechselseitigen Einfluß aller Staatsverhältnisse; verstehet er die Kunst, die verzehrende Kaste der Staatseinwohner in das rechte Verhältniß mit der hervorbringenden Kaste zu setzen; weiß er, daß der Wohlstand der Nation in einem steigenden Verhältniß fortschreitet, wenn der Zinsfuß fällt, der Taglohn steigt, der Eigenthümer der Fabriken einen mässigen Gewinn zieht, aber



viele Zweige des Kunstfleisses zu gleicher Zeit zu beleben im Stande ist; kann der Staatsminister den Moment berechnen, in welchem sich die Gebrechen der Staatsverfassung aller Völker in furchtbaren Erschütterungen offenbaren werden, befestiget er die Grundpfeiler, ehe diese konvulsivischen Bewegungen eintreten; so wandelt er auf der Bahn, auf welcher große Staatsmänner wandeln müssen. Aber er darf auf dieser Bahn nicht stehen bleiben; er muß höher steigen; tief in die menschliche Natur muß er eindringen; das Interesse des Einzelnen an das Interesse des Ganzen muß er knüpfen; den Gemeingeist muß seine Staatsverwaltung wecken, ihn, diesen Schutzgeist der Völker und der Fürsten gleich einem erleuchtenden und erwärmenden Sonnenstrahl in alle Theile des Staats verbreiten; selbst Spaltungen muß er benutzen, die Harmonie des Ganzen zu befördern. Gleich Syrakusens Mefskünstler, muß er mit der kleinstmöglichen Kraft, die größtmögliche Wirkung hervorbringen. Er muß nicht in dem Wahne stehen, großen Übeln könne man durch halbe Mafsregeln steuern; in der Wurzel muß er jedes Übel ausrotten; an das Tageslicht muß er die



schleichende Bosheit ziehen; aber, das Gute und Herrliche muß er nicht verkennen, nicht zugeben, daß man es verkenne; glänzen muß das Gute und Herrliche mit aller Glorie, mit allen Strahlen der Majestät! Bezeichnen alle diese Maßnehmungen, alle diese Grundsätze sein Betragen, dann hat die Natur ihn mit Talent und Genie ausgerüstet; dann entflammt ihn der Tugend mächtiger Geist; dann ist er würdig, an der Spitze der Nation zu stehen; dann hat er die Höhe erstiegen, auf welcher wir Süilly erblicken. Dieser außerordentliche Mann besaß die Willenskraft, das, was seine Weisheit entworfen, mit dem ganzen Gewicht der höchsten Staatsgewalt ohne Schwanken und ohne Verzug in Ausübung zu bringen. Er stand nicht in dem Wahn, alle Mißbräuche plötzlich abschaffen zu müssen, weil dies der größte aller Mißbräuche seyn würde. Er minderte die Übel, welche durch die Schwierigkeiten des Augenblicks, durch den Drang der Geschäfte, durch die Verderbenheit derjenigen, welchen die Ausführung übertragen ward, überhaupt durch die Leidenschaften der Menschen erzeugt werden. Er, der scharfsinnige Süilly, unterschied den gekünstelten Zustand



eines Staats von seinem natürlichen Zustande.

Er, der aufgeklärte Süilly, ereilte nicht nur sein Zeitalter, er war ihm um Jahrhunderte zuvor. Er, der muthvolle Süilly, ging dem guten und grossen Ziele mit ruhiger Stirne und festem Tritte entgegen. Er fürchtete weder das Geschrei der Mittelmässigkeit, noch das Entgegenstämmen des Lasters, noch selbst das Mißfallen des Königes, seines Herrn! Nicht mit gewöhnlicher Pflicht, mit dem Enthusiasmus einer grossen Seele weih'te er alle seine Kraft dem Dienste seines Königes und Vaterlandes.

Nie opferte Süilly der Neigung für das Einzelne, Geringfügige; nie, nie! dem Interesse des Augenblicks, die Wohlfahrt eines Jahrhunderts auf!

Süilly wollte der Nation, deren Staatsverwaltung die mühevollen Arbeit seiner reifen Jahre war, nicht einen Schein von Kraft und Glückseligkeit ertheilen; auf Jahrhunderte hinaus wollte er ihren Wohlstand begründen \*).

---

\*) „Eine hellsehende, erleuchtete, erhabene Politik, eine Politik, die auf den wahren Verhältnissen der Staaten und auf festen Gründen beruhet, ist eben so selten, wie es grosse Köpfe und grosse Seelen sind.



Vor ihm lag die Zukunft nicht in ungewisser Dämmerung; unverhüllt, wie der helle Mittag, lag sie vor ihm! Er führte das Ruder des Staatsschiffes auf freundlichen, ruhigen, still dahingleitenden Wogen des Friedens; er führte es auf den stürmenden, brausenden Wogen des Krieges; nie verlor er die Richtung, die ihn sicher zum Hafen brachte. Nicht nur Finanzier war er, nicht nur Diplomatiker, nicht nur Kriegesmann. Er vereinigte die Wissenschaft der innern Staatsverwaltung mit der Staatskunde aller Völker. Er vereinigte mit beiden die kriegerischen Talente und den Muth der Cäsarn und Friederiche! Süilly ist das nie erreichte und schwer zu erreichende Ideal eines Staatsmannes, der sich durch Talente und Tugend auf eine Stufe emporgeschwungen hat, die dem Throne gleich steht!

---

„Für viele Staaten giebt es keine Vergangenheit, die  
 „ihnen eine Schule der Erfahrung seyn könnte, keine  
 „entfernte Zukunft, für welche sie arbeiten sollten.  
 „Viele begnügen sich mit der Kunst, die Gegenwart  
 „erträglich zu machen. Maximen dieser Art können  
 „das Betragen der Privatpersonen leiten, deren ganzes  
 „Leben nur Tage dauert. Aber diese Maximen sind  
 „unerklärbar bei Staaten, die ihrem Untergange nur  
 „dann entrinnen können, wenn sie alles thun, un-  
 „sterblich zu seyn.“



Was sage ich? die dem Throne gleich steht? Die Stufe, auf welcher Sully steht, ist höher, als alle Thronen. Ohne solche Intelligenz ist die Macht ein Phantom.

Werfen wir einen Blick auf die Entstehung aller Staaten, ihren Ursprung finden wir in einem Verein von Völkern, welche anfänglich von der Jagd, dann von der Viehzucht, endlich von der Viehzucht und dem Ackerbau leben. In diesem Verein war jedem Einzelnen seine Nahrung, sein Unterhalt zugesichert. Aber, seit drei Jahrhunderten ist unter den Völkern Europens ein System eingeföhret worden, bei welchem ein sehr beträchtlicher Theil der Nation, wegen seines Unterhaltes, stets in einer lästigen Ungewissheit schwebt, und öfters der Gefahr ausgesetzt ist, dem Hungertod mit Gewissheit entgegen zu gehen. Ich meine dasjenige System des Ackerbaues, das auf Kunsterzeugnisse gegründet ist; und ich bezeichne diese neuere Art der Staatswirthschaft mit dem Beinamen, der Kühnen, weil sie einen künstlichen, verwickelten Mechanismus erfordert, nicht von gewöhnlichen, sondern von außerordentlichen Männern geleitet werden muß, sollen die Staaten nicht an den Rand des Unterganges geföhret,



geführt, und in sich selbst aufgelöset werden. Die neuere Staatswirthschaft kennet nur dreierlei Staatseinwohner: die Landbauer, die Manufakturisten, und die Abnehmer oder Verzehrter. Der Landbauer wohnt an der Quelle der Nahrung; die verzehrende Kaste der Staatseinwohner ist mit den Mitteln versehen, sich diese Nahrung verschaffen zu können.

Diejenige Kaste aber, welche ihre Kräfte Kunsterzeugnissen widmet, ist ohne sichere Nahrung; ihr Daseyn hängt von den Kenntnissen, den Tugenden und dem Charakter des Staatsmannes ab, der sich einem so schwierigen, so folgereichen, eine so grofse Verantwortlichkeit aufbürdenden Geschäfte unterzogen hat.

Der Kern, der erhaltende Grundstoff, das Wesen der neuern Staaten, bestehet in der vollständigen, nie gestörten, und nie zu störenden Nahrung der Manufakturisten. Das grofse Problem der neuern Staatsverwaltung ist: der größtmöglichen Anzahl Manufakturisten, bei der kleinstmöglichen Anzahl Landbauer, Unterhalt, Nahrung zu verschaffen; und bei diesem Verhältnifs der Manufakturisten und der Landbauer, die Vertheidigung



des Staats gegen seine inneren und äusseren Feinde nicht zu gefährden, weil das Heer nicht aus schwächlichen Manufakturisten, aus kraftvollen Landbauern bestehen muß.

Mit der Lösung dieses Problems muß der ächte Staatsmann sich beschäftigen; er übernimmt die ehrenvolle Bürde, der Vater zahlreicher Waisen zu seyn, die kein gewisses Brod haben, die ihm aber täglich den Wunsch zu erkennen geben, dieses Brod durch Anstrengung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte verdienen zu wollen. Auf seiner Weisheit und Thätigkeit beruhet nicht nur die Wohlfahrt, auch das Daseyn dieser Staatsbürger. Er ist ihr Vater; in ihm verehren sie das Oberhaupt des Staates; ihn flehen sie um Brod an. Er muß ihrem Flehen gewähren. Aber nicht nur diese Kaste muß er erhalten; ihre Zahl vermehren; er muß, indem er diesen Zweck erfüllt, zugleich neues Leben, kraftvolle Thätigkeit in der ersten Klasse der Staatsbewohner, in den Landbauern, erwecken und erhalten. Der Unterhalt der Manufakturisten kann nur dann versichert werden, wenn die verzehrende Klasse jenen alle Arbeiten gegen ein Aequivalent abnimmt, das von den Landbauern als solches anerkannt wird,



und diese veranlasset, den Überfluß ihrer Erzeugnisse dem Manufakturisten zu überlassen.

Die Manufakturisten können sich ihren Unterhalt von den Landbauern mit aller Sicherheit durch Umtausch dieses Aequivalents verschaffen, überläßt es der Staatsminister den Landbauern, ihre Geschäfte nach ihrem eigenen Gutbefinden zu betreiben, stört er sie nicht in ihren Unternehmungen, und trachtet er nicht, den natürlichen Vorthelen ihres Erwerbfleißes künstliche Vorthelle unterzuschieben, die nicht in dem Wesen der Dinge, nur in der falschen Ansicht des Staatsministers liegen.

Die natürlichen Vorthelle der Landbauer bestehen darin, daß sie den größtmöglichen Vorrath von Nahrung, den sie absetzen können, zu erzeugen streben müssen. In dem gewöhnlichen Laufe der Dinge werden die Landbauer den Manufakturisten es nie an Nahrung fehlen lassen, so lange diese zu bezahlen fähig sind, und so lange noch ein Quadratfuß Landes anzubauen übrig ist.

Dies ist eine Wahrheit, auf welche der Staatsminister wie auf einen sichern Felsen bauen kann. Es ist eine Wahrheit, die schon Süilly mit allem Feuer einer für das Wohl der



Menschheit begeisterten Seele anerkannte; es ist eine Wahrheit, die in neuern Zeiten erst verkannt, und zum Unglück der Nationen auf eine widersinnige Art bestritten ward. Noch zwei andere, nicht minder wichtige Wahrheiten muß der Staatsmann beherzigen. Es ist in einem Staate nie hinlängliche Nahrung vorhanden, wird nur so viel hervorgebracht und gewonnen, als der Staat, d. h. als das Aggregat aller seiner Bewohner gebraucht.

Es muß also mehr Nahrung hervorgebracht werden, als alle Staatseinwohner bedürfen.

Die zweite Wahrheit, von welcher sich der Staatsmann auf das lebhafteste überzeugen muß, und von welcher Süilly auf das lebhafteste überzeugt war, ist: daß die Landbauer nur dann eine grössere Masse von Nahrung werden hervorbringen wollen, wenn ihnen gestattet wird, den Überfluß ihrer Erzeugnisse frei und ungehindert an fremde Völker auszuführen \*).

---

\*) „Keinesweges darf der Staatsmann die mehr gewonnene, oder überflüssige Nahrung als einen, ihm einträglichen Handelszweig, benutzen wollen. Aus einem höhern Gesichtspunkte muß er diese freie und ungehinderte Ausfuhr der mehr gewonnenen, der



Diese Grundsätze der Staatsverwaltung sind die Grundsätze des grossen Mannes, dessen Lobe diese Blätter gewidmet sind. Er stand nicht in dem Wahne, das Wohl der Manufakturisten und den Flor ihrer Kunst dadurch befördern zu können, daß er den Landbauern nicht nur die Seehäfen des Königreichs, sondern selbst die Ausfuhr ihres überflüssigen Getreides aus einer Provinz in die andere verbot.

In Süilly's Augen war dies nicht das Mittel, den Manufakturisten überflüssiges und wohlfeiles Brod zu verschaffen, und sie zu veranlassen, den Preis ihrer Waaren herunterzusetzen. Süilly sah' bald, daß der dem Landbauer auferlegte Zwang die entgegenge-

---

„überflüssigen Nahrung betrachten. Durch sie muß  
 „er der Nation ihren Nahrungsbedarf auf eine unver-  
 „änderliche Art zusichern, und einen Vorrath von  
 „Lebensmitteln oder von Nahrung für den Zuwachs  
 „an Bevölkerung, den seine Weisheit veranlassen  
 „muß, in Bereitschaft halten. Sollte auch der Staats-  
 „mann einen Theil, vielleicht selbst alle Kosten der  
 „Ausfuhr der überflüssigen National-Nahrung tragen  
 „müssen, damit der auswärtige Absatz befördert wer-  
 „de; er müßte sich dieser Kosten unterziehen, weil er  
 „jene unschätzbaren Vortheile nicht zu theuer erkau-  
 „fen kann.“



setzte Wirkungen hervorbringen, den Ackerbau und mit ihm die Manufakturen zu Grunde richten würde.

Der Staatsminister ist zwar im Stande, dem natürlichen Interesse der Menschen entgegen zu arbeiten, aber nie kann er dieses Interesse vernichten. In eben dem Augenblick, in welchem sich die Landbauer einer Nation auf die Verpflegung ihrer eigenen Manufakturisten eingeschränkt sehen; in eben diesem Augenblick will es ihr natürliches Interesse, daß sie ihre Erzeugnisse auch ganz allein nur auf diese Verpflegung, auf diesen Absatz einschränken, jene nach diesem berechnen; eine größere Masse von Erzeugnissen ist ihr größter Nachtheil. Verursacht der verderbliche Einfluß der Witterung auf das Pflanzenreich eine wenig ergiebige Erndte; so erzeugt der Landmann nicht so viel, als ihm von den Manufakturisten abgefordert wird, und daraus entstehen jene nachtheilige Folgen, wodurch die Quellen des Nationalreichthums, Ackerbau und Manufakturen versiechen.

Sülly gebührt die Ehre, der erste Staatsmann Europens gewesen zu seyn, der freie Getreideausfuhr als den Grundpfeiler der neuern Staatsverwaltung kühn aufstellte.



Es giebt Nationen, welche auf die Ausfuhr ihres Getreidevorraths stolz sind, und sie als sprechende Beweise des blühenden Flors ihres Ackerbaues und des bei ihnen herrschenden Überflusses betrachten; aber, woher wissen diese Nationen, oder vielmehr, woher wissen ihre Sachverwalter, daß diese Ausfuhr nicht vielmehr die sprechende Ursache des Elendes ist, das in den Hütten der geringern Volksklassen herrscht? Woher wissen sie, daß unter dem Namen des Überflüssigen, nicht das dringendste Bedürfnis der Nation ausgeführt werde? Die Wörter: Überflüssige Nahrung, Vorrath, setzen sie nicht voraus, daß alle einzelne Mitglieder der Nation mit hinlänglicher Nahrung versehen seyn müssen?

Wenn die unglückliche Lage, in welche dadurch die untersten Klassen des Volks versetzt werden, die eine Hälfte desselben aller Mittel beraubt, sich Brod zu verschaffen, und die andere Hälfte für den Ausfuhrpreis, d. h. für einen unmäßig hohen Preis, sich nur den vierten Theil, oder nur die Hälfte ihrer Bedürfnisse verschaffen kann; muß man nicht eingestehen, daß alle Bedürfnisse der einen Hälfte des Volks und daß ein großer Theil der Nahrung der zweiten Hälfte eben



dieses Volks, unter dem falschen Namen des Überflüssigen dem Auslande zugeführt werde? Geschieh't es denn nicht überall, daß Staatsmänner auf Kosten des Unterhalts einer großen Menge unglücklicher Menschen, den Ruhm usurpiren, den Ackerbau und die Manufakturen der Nation in Flor gebracht zu haben?

Sülly's Scharfsicht entgingen diese Einwürfe nicht, die man gegen seinen großen Grundsatz der Staatsverwaltung machen konnte; er erblickte den aus weiter Ferne herbeieilenden Mißbrauch, und er kam ihm zuvor. Sein erstes Geschäft war, den Zustand aller Provinzen mit eigenen Augen zu prüfen. In goldenen Pallästen, an prachtvollen Gelagen fürchtete Sülly, zu vergessen, daß es Tausende giebt, die unglücklich sind. Er entfernte sich unbemerkt aus dem Getümmel der Hauptstadt, und, in weiten Räumen, erblickte er öde Felder, zerbrochene Pflugschaaren, einsam stehende, zerfallende Strohhütten. Nicht unter seiner Würde hielt es der menschenfreundliche Staatsmann, in die Wohnung der Armuth seinen Fuß zu setzen; er verschloß sein Herz nicht gegen die klagende Stimme, gegen das Wimmern der Unglück-



lichen, die seine Knie umfaßten. Unbekannt, bei dämmerndem Lichte, wanderte Süilly auf den einsamen Straßen der Stadt; der Anblick jener patriarchalischen Fröhlichkeit des bürgerlichen Wohlstandes erquickte nicht sein Herz; die ahnungsvolle Stille durchbebte wie ein kalter Schauer, der auf Gräbern schwebt, seine Gebeine. Mit eigenen Augen sah jetzt Süilly den langen schwarzen Leichenzug des Elendes, unter dem Heinrichs gutes Volk schmachtete. Da flossen seine Thränen; da blutete sein Herz. Ihr, die Ihr verpflichtet seyd, die Gebrechen des Staats kennen zu lernen, und ihnen abzuhelpen, verlaßt, wie Süilly, Euere Palläste!

Mit dem Gefühle des ächten Staatsmannes verband Süilly das Auge des forschenden Weltweisen; er kannte das Übel und den Zustand der Nation; er sann auf Mittel, jenem abzuhelpen, diesen zu verbessern.

Auf diesen Reisen selbst erfand der beobachtende, denkende Süilly den zweiten Grundsatz des Systems seiner Staatswirthschaft; er bemerkte, daß jeder Landbauer doppelt so viel Nahrung erzeugen könne, als er und seine Familie bedarf. Plötzlich, mit der Schnelligkeit, die dem Genie eigen ist, das



immer aus dem Einfachen in das Zusammengesetzte ableitet, folgert Sülly: die freie unbedingte Getreideausfuhr kann dann in jedem Staate erlaubt werden, wenn die Summe der Verzehrer und der Manufakturisten kleiner ist, als die Summe der Landbauer \*). Aus dieser einfachen Beobachtung entsprangen die lichtvollen Gesetze der Staatsökonomie Sülly's! So führte die einfache Beobachtung des fallenden Apfels auf die Gesetze, nach welchen die Gestirne ihre Bahn ziehen! Bewunderung verdient Newton; Sülly Bewunderung und Dank. Indem er den Völkern des Erdbodens den Ackerbau als die wahre Quelle ihres Wohlstandes anzeigt, wird er der Wohlthäter aller Völker des Erdbodens. Indem Brittaniens Staatsmänner den ausschließenden Handel der Welt zur Quelle des Wohlstandes ihrer Nation machen, überziehen sie den Erdboden mit Krieg, mit Hungersnoth, mit Pest, und werden in allen Welttheilen die Geißeln der Menschheit! Aus allen den großen, mit dem ächten Genius der

---

\*) „Wer sich über diesen Gegenstand noch ausführlicher unterrichten will, muß lesen: *de l'Economie politique moderne, discours fondamental sur la population. Par Herrenschwand.*“



Staatsverwaltung bezeichneten Einrichtungen Sülly's erhellet, daß er nur diejenigen Kunst-erzeugnisse begünstigte, welche aus den, von der Nation selbst hervorgebrachten rohen Materien bearbeitet werden können. In einem Staate, dessen wichtigste und einzige Quelle des Nationalreichthums der Ackerbau ist, müssen Wollen- und Leinen-Manufakturen vor allen andern Erzeugnissen des Erwerbfleißes den Vorzug haben. Die Großen des Reichs müssen ihren Ruhm darin setzen, sich mit Zeugen zu bekleiden, welche der Erwerbfleiß ihrer Nation hervorgebracht hat. Alles muß dem Beispiel der Großen folgen, und derjenige verdient nicht den Namen Patriot, der sich mit einem Gewande schmückt, welches den Fleiß des Ausländers zum Urheber hat.

Nachdem Sülly den Grundsatz: Ackerbau und Manufakturen, sind die wahren Quellen des Nationalreichthums, festgesetzt; nachdem er dem Mißbrauch desselben durch weise Gesetze vorgebauet hatte, schritt er zu der Untersuchung der Schuldenlast, unter welcher Frankreich seufzte.

Überschreiten die Staatsbedürfnisse das öffentliche Einkommen, so ist in der Finanz-



verwaltung eine zerstörende Unordnung eingerissen. Bei dem überall eingeführten Systeme der neuern Staatswirthschaft giebt es nur zwei Mittel, die alte Ordnung herzustellen, und das öffentliche Einkommen über die öffentlichen Ausgaben, zu erhöhen. Das erste ist: die Ausgaben vermindern, Staatsämter einziehen, Besoldungen der Staatsdiener schmälern; kleinliche Ersparnisse machen; dem Volke neue und lästige Steuern auflegen. Das zweite: den Nationalreichthum vergrößern, und dann die Einnahmen des Staats erhöhen.

Jenes erfordert mechanische Einrichtungen, die auch der mittelmässigste Kopf zu treffen weifs; zu ihm haben alle diejenigen Staatsmänner ihre Zuflucht genommen, welchen die Natur wenige Talente zugetheilt hatte.

Das zweite Mittel aber ist der mächtige Hebel, welchen der aufgeklärte Staatsmann mit starker Hand zu führen weifs; es ist der Hebel, dessen Süllly sich bediente.

Er, dieser bewunderungswürdige Mann, machte damit den Anfang, die Nation, in einen immer steigenden Grad des Wohlstandes zu versetzen, und nun erst schöpfte er das erforderliche grössere Staatseinkommen



aus dem vorhandenen größern Nationalreichtum \*).

So hatte die Vorsehung, die einmal wieder einen großen Mann auftreten lassen wollte, Sully mit Scharfsinn ausgerüstet, die Grundwahrheiten der Staatswirthschaft zu erforschen, und mit Talent, sie den künftigen Geschlechtern zur Lehre, in großer Anwendung hinzustellen. Eine natürliche Folge der herrlichen Grundsätze Sully's war es, daß er dem Gelde einen großen und schnellen Umlauf verschafte, und dadurch den Na-

---

\*) „Die Staatseinkünfte werden vermehrt, wenn „die Hülfquellen und das Vermögen der Staatsbewoh- „ner vermehrt werden. Je mehr die Erzeugnisse die Be- „dürfnisse überschreiten, besonders die ersten Be- „dürfnisse des Lebens, je mehr ist der Staat im Stan- „de, große Summen auf Gegenstände des allgemei- „nen Nutzens zu verwenden, ohne daß dabei Ein- „zelne leiden. Je mehr die Arbeit zunimmt, desto grö- „ßer wird das Capital der Nation. Je größer das Ca- „pital einer Nation wird, in desto größere Unterneh- „mungen kann sich die Nation einlassen. Die Aufla- „gen werden alsdann vom Überfluß, nicht vom Be- „dürfnis genommen. Die Auflagen, die vom Bedürf- „nis genommen werden, drücken das Gemüth nie- „der; die Auflagen, die vom Überfluß genommen „werden, vermehren den Erwerbfleiß, entwickeln „immer mehr und mehr alle Kräfte des Menschen, er- „höhen also den Wohlstand einer Nation.“



tionalreichthum vermehrte. Süilly war weit entfernt, die Erzeugnisse der Kunst mit Steuern zu belasten, den Erwerbfleiß in seiner ersten Blüthe zu ersticken, den Arm des Landbauers zu lähmen. Durch solche falsche Maßregeln hätte es der weise und gütige Süilly nicht dahin gebracht, die wachsenden Staatsbedürfnisse zu befriedigen, dreihundert und funfzig Millionen Staatsschulden abzutragen, vierzig Millionen in den öffentlichen Schatz zu legen, und dem Volke jährlich zwanzig Millionen Steuern zu erlassen \*).

Diese großen, diese herrlichen, diese seinen Namen unsterblich machenden Zwecke, würden nicht die segensreiche Folgen seiner

---

\*) „In dem Zeitraum von zwölf Jahren hatten „alle Zweige des Nationalreichthums neues Leben erhalten, und Frankreich ging aus seiner Asche stärker und glänzender, als jemals, hervor. Der gerade „Sinn Heinrichs IV, seine Liebe für das Wohl seiner „Unterthanen, der genialische Kopf, und die Thätigkeit Süilly's bewirkten diese Wunder, und zeigten „der Welt, was zum Glück und zum Wohlstande eines Volkes geschehen könne, durch einen König, der „das Gute kennt und will, und durch einen Minister, der den Willen seines Königes auszuführen im „Stande ist, dessen ganzes und einziges Streben darin „besteht, die wohlthätigen Absichten seines Souverains zu erfüllen.“



Staatsverwaltung gewesen seyn, hätte er nicht auch die Erhebungsart der öffentlichen Einkünfte seiner höchsten Aufmerksamkeit gewürdiget.

Sie werden es, meine Herren, bemerkenswerth finden, daß Heinrich IV nur auf eine sichere reine Einnahme von dreißig Millionen rechnen konnte, indessen das Volk hundert und funfzig Millionen bezahlte.

Die Einkünfte Frankreichs glichen einer Wassersäule, die sich von einer Erstaunen erregenden Höhe von Stufe zu Stufe, von Felsen zu Felsen herabstürzt, in Dünste sich auflöst, vom Winde zerstreuet wird, und so das Becken täuscht, das ihrer in der Ebene wartet! Die Ursache dieser ungeheuern Unordnung war die Schwäche der vorigen Könige, und die Raubgier ihrer ersten Staatsdiener. Süilly erforschte mit unsäglichlicher Anstrengung alle Schleichwege, auf welchen die Staatseinkünfte verschleppt wurden. Er selbst untersuchte alle Staatspapiere, berichtigte alle Rechnungen, reihete sie aneinander, und verschafte sich durch dieses unsägliche Mühen einen allgemeinen Überblick.

Diese Arbeit gereicht Süilly zur höchsten Ehre. Der große Mann fühlt einen innern



Drang, mächtige Gegner zu bekämpfen, ihre schädlichen Meinungen mit der Fackel der Wahrheit zu beleuchten; sein Genie nimmt einen erhabenen Schwung, überdenkt Verhältnisse, die das Schicksal der Völker entscheiden. Aber, vergräbt er sich in Arbeiten, die den Geist niederdrücken, die Einbildungskraft durch die Aussicht auf Ehre und Ruhm nicht stärken, und den eisernen Fleiß der Mittelmäßigkeit fordern; befaßt die Hand, die Armeen führt, modernde Papiere; eine stärkere Seele gehört zu Arbeiten dieser Art, als man gewöhnlich zu glauben pflegt. Die Finanzdiener waren die rachsüchtigsten Feinde Süilly's, weil sie die Räuber der Staatseinkünfte waren. In der bedrängtesten Lage des Krieges verweigerten sie dem König und dem Staate das Geld, das sie verpraßten, und so groß war ihre Frechheit, daß sie der Armuth des Königes, dem Elende des Volks, und den Unordnungen des Staats Hohn sprachen. So sättiget der ruchlose in dem vom Erdbeben zertrennten Messina, unter Leichen und einstürzenden Pallästen, seine Raubgier, und dankt dem Himmel für die Verheerung seiner Vaterstadt! Frankreich war einem Sterbenden gleich,  
 der



der qualvoll und mit dem Tode kämpfend, den letzten Athemzug erwartet! Süilly rettete Frankreich vom Untergange, und Frankreich haßte Süilly. Süilly stand allein! Mit aller Wuth und allem Zorne eines mächtigen Magnaten vertheidigte Epernon im Staatsrath die Sache der Unterdrücker des Volks; Heinrich selbst fürchtete das Gewitter, das über Süilly's Haupt schwebte. Aber Süilly blieb unerschüttert, als Staatsmann steuerte er jeder Ungerechtigkeit; als Soldat verachtete er jede Drohung; unter Blitzen und Donnerschlägen ging er ruhig seinen Gang; Süilly siegte über alle seine Feinde, und eine hellere Sonne leuchtete endlich über Frankreichs Gefilde. Auch deswegen verdient Süilly den Segen aller Völker, weil er mit edlem Unwillen die Errichtung einer Staatslotterie verwarf, und ein Beispiel gab, das die Staatsmänner aller Nationen längst hätten befolgen müssen. Was ist der grofse Zweck alles Vereins der Menschen? Ist er nicht höhere moralische Kultur? Und Ihr wollt einen Theil Eures Staatseinkommens auf die Vernichtung aller Moralität des Volks gründen? Ihr Väter des Volks, Ihr täuschet das Volk durch Vorspiegelung eines schnöden Gewinnstes?



Das Füllhorn der Verwirrung, des Unglücks, der Verzweiflung schüttet Ihr aus in den Schoofs der Familien? Zum Selbstmord reizt Ihr den Vater? Das jammernde Weib gebt Ihr dem Elende, den Säugling dem Hungertode Preis! Treue und Redlichkeit vernichtet Ihr! Da stehen Tausende der Unglücklichen vor Eurem verführerischen Glücksrade in zitternder Bezauberung! So stehet in Kolumbina's Wüsteneien der Wanderer vor der rollenden Schlange; die Zauberkraft ihres Blickes fesselt ihn; er kann nicht entfliehen; er stirbt vom tödtenden Hauche!

Sülly gebührt der unsterbliche Ruhm, diese Erhebungsart der Auflagen in seiner Staatswirthschaft nicht geduldet zu haben. Ihr, die Ihr sie duldet, könnet Ihr dem Blicke widerstehen, den der tugendhafte Staatsmann aus dem Dunkel der Jahrhunderte auf Euch herabwirft?

Sülly hielt, den ächten Grundsätzen der Staatsverwaltung gemäfs, den innern Handel für vortheilhafter, als den äufsern, und gestattete diesen nur dann, konnte eine grofse Anzahl kleiner Handelszweige aufgefunden werden. Eine kleine Anzahl grofser Zweige des auswärtigen Handels betrachtete Sülly als



den Keim eines der Nation bevorstehenden Unglücks; Vernunftschlüsse und Thatsachen hatten den philosophischen Staatsmann von dieser Wahrheit überzeugt, hatten ihn überzeugt, daß unbedingte Freiheit des auswärtigen Handels eine Maxime seye, welche die allgemeinen Stimmen fälschlich zu einem Grundsatz der Staatsverwaltung erhoben haben, eine Maxime, die nie in ihrer ganzen Ausdehnung, beständig mit Maafs und Ziel angewandt werden könne. Aber den innern Handel unterstützte Süilly mit aller Thätigkeit und Macht; er hob die Zölle auf, welche die Gemeinschaft zwischen den Provinzen des Staates abschnitten. Überall liefs er grofse Heerstraßen anlegen, überall Flüsse schiffbar machen. Süilly gehört die Ehre, der erste gewesen zu seyn, der die Seine mit der Loire vereinigen wollte.

Noch sind die Männer, welche die Grundsätze der Staatsverwaltung mit philosophischem Auge betrachten, nicht einig, ob der Zinsfuß als Ursache auf den Wohlstand der Nation wirke, oder ob man sein Steigen und Fallen als Wirkung des geringern oder höhern Wohlstandes derselben zu betrachten habe. Süilly setzte den Zinsfuß herab, und



neues Leben ergoss sich in alle Zweige des Erwerbfleißes! So ergießt sich der lang zurückgehaltene Bach über dürre Wiesen, und der sinkende Halm erhebt sich zum neuen Leben! Freude, Fleiß, Wohlstand kehrten in die Hütten der armen Volksklassen zurück! Der grössere Tagelohn und der wachsende Wohlstand der untersten Volksklassen sind, man kann es nicht in Abrede seyn, Folge des geringen Zinsfußes. Süilly war von der grossen Wahrheit überzeugt, daß das Wachsthum des Wohlstandes der Völker in dem umgekehrten Verhältniß der Höhen des Zinsfußes stehet. So tief war Süilly's philosophischer Geist in die wahren Grundsätze der Staatsverwaltung eingedrungen! Ihrem Schnellblick, meine Herren, entgeht es nicht, daß Süilly auch hier nicht nur seinem Jahrhundert, selbst den zwei Jahrhunderten vorgeeilet ist, die über sein Grab hinübergeschwebt sind. Denn noch immer giebt es Flachköpfe, welche geringen Tagelohn und hohen Zinsfuß als ein Zeichen des wachsenden Nationalwohlstandes betrachten. Und doch, was ist er anders, als das Zeichen seines Verfalls? Der grofse Mann ist wie die Sonne, die, weil sie über dem Horizont,



Licht und Wärme verbreitet; Licht und Wärme mit sich fortreißt, wenn sie wieder unter den Horizont hinabsinkt. Auf Süilly's menschenfreundlichen Ruf wanderten achtmal hunderttausend Mauren aus dem benachbarten Spanien über die Pyrenäen in die glücklichen Gefilde Frankreichs. Nur in diesem Falle scheint Süilly die wahren Grundsätze der Staatswirthschaft verkannt zu haben. Verzeihung mir, edler Süilly, wage ich es, in das lichtvolle Gemälde Deiner Verwaltung den Schatten nicht zu vergessen: die Einwanderung von Fremdlingen, die der Nation nur Arme bringen, vermindert den Wohlstand der Nationalmanufakturisten und der Landbauer, schreitet er in einem geringen Verhältnisse fort; beraubt jene der nothwendigen Lebensbedürfnisse, ist der Wohlstand der Nation im Stillestande, und vermehrt ihr Elend, sinkt der Nationalwohlstand. Selbst dann, wenn dieser in großen Verhältnissen fortschreitet, selbst dann verdient der Staatsmann Tadel, zieht er, durch außerordentliche Begünstigungen, eine große Zahl Fremdlinge in das Land. Was verhindert ihn, diese größere Bevölkerung aus dem Schoosse der Nation selbst emporsprossen zu lassen?



Er versetze nur die Nation überhaupt und besonders ihre untersten Klassen in einen schnellwachsenden und dauernden Wohlstand, und die Bevölkerung wird in einem weit höhern Grade zunehmen, als durch die Verpflanzung der Südländer in Regionen des Nordens, der Weingärtner in ein Land, das die Rebe nicht kennt, und nur die Erzeugnisse des Ackers begünstiget \*). Die unter einem milderen Himmelsstrich geborenen, einer bessern Nahrung gewohnten Fremdlinge vermehren nicht die Bevölkerung, die Sterblichkeit vermehren sie! verlohren sind die Summen, die der Staat auf sie verwandte!

Schon Sully wollte die Frohndienste verringern, sie ganz aufheben; sie rauben dem Landmann Zeit und Kräfte, und der Staat verliert unermessliche Summen, weil diese Frohndienste den Flor des Ackerbaues verhindern.

Sully strebte dahin, bei dem Edelmann Liebe für das väterliche Gut, Sinn für die Erhöhung des Wohlstandes und Glückes der Unterthanen zu erwecken, die seit mehreren

---

\*) „Man bittet den Leser, ehe er dieses tadelt, „zu bedenken, zu welcher Zeit dieses geschrieben ist.“



Jahrhunderten Angehörige seiner Familie sind. Süilly's Grundsätzen zufolge, sollte der Edelmann, dem Alter und Verhältnisse nicht mehr erlauben, im Heere zu dienen, die Ehre auf seinem Landgute zu leben, der Schande vorziehen, in der Hauptstadt ein Müßiggänger, oder ein Höfling zu seyn.

Süilly liefs sich von dem Geschrei derjenigen, die da wähnen, viele Staatsdiener wären dem Wohl des Staates nachtheilig; nicht hinreißen. Er betrachtete sie als eine Vermehrung der verzehrenden Klasse der Staats Einwohner, und berechnete den Einfluß, welchen der grössere und schnellere Geldumlauf auf den Wohlstand des Manufakturisten und Landbauers, auf die Bevölkerung, auf die Vergrößerung des Nationalreichthums äufsert, Der weise Süilly kannte indessen den Punkt, wo die Nothwendigkeit aufhört, und der Mißbrauch seinen Anfang nimmt, und nach diesem Grundsatze verminderte er die Zahl der Staatsdiener.

Der gemeine Haufen der Menschen hält alles für groß, was seine Augen blendet, und betrachtet mit frohem Erstaunen jene volkreichen, prachtvollen Städte, in welchen der Weltweise Kolosse erblickt, die dem Staate



zwar zur Zierde dienen, deren Last ihn aber zu Boden drückt.

Sülly wollte, daß diese Massen nicht nur nicht vergrößert, sondern vermindert werden sollten. Liegen sie an den Grenzen des Staates, so sind sie der Wohnsitz desjenigen Luxus, der die Erzeugnisse des Auslandes zum unentbehrlichen Bedürfnisse macht. Sülly setzte mit der Energie einer großen Seele, überall diesem überhand nehmenden Laster, Schranken; er hielt es für verderblicher als Krieg, als Aufruhr, als Pest, denn es untergräbt die Grundfesten des Staats!

Schmücket Ihr Euch, sagt er, mit den Kunsterzeugnissen des Auslandes; was thut Ihr? Ihr begünstiget den Schleichhandel; den Gesetzen des Staats sprecht Ihr Hohn; zum Ungehorsam verleitet Ihr die untersten Volksklassen, und die Bessergesinnten, selbst den, der ehrlich sich nährte, führet Ihr durch die Lockung des höhern Gewinnstes, auf die Bahn des Lasters; die Gefängnisse des Staats bevölkert Ihr mit Verbrechern, und diese Verbrecher gebt Ihr der Schande und der Verzweiflung Preis. Aber alles das ist noch nicht die Fülle des Übels, dessen Urheber Ihr



seyd! Indem Ihr die Eitelkeit der Weiber weckt, indem Ihr sie auffordert, Eurem Beispiele zu folgen, und ihre Reize durch kostbaren Schmuck zu erhöhen; zerstört Ihr in der sonst friedlichen Wohnung alle häusliche Glückseligkeit, entzündet die Fackel der Zwietracht, durchschneidet das eheliche Band, schleudert die jugendliche eitle Gattin dem Verführer in die Arme. So untergrabt Ihr die Sittlichkeit! So zerstört Ihr das Glück aller künftigen Geschlechter! Ihr schleudert die Summen, die Euren Nationalmanufakturen, Euren Landbauern gehörten, tausend Familien, nicht Wohlstand, aber Brod gegeben haben würden; in das Ausland schleudert Ihr diese Summen! Was opfert Ihr, bei Euren prachtvollen Festen, in Euren herrlich erleuchteten Sälen, einem einzigen wöllüstigen Augenblicke auf? Euer Lohn ist die Bewunderung der kleinen Seelen, die, vom Glanze Eures ausländischen Gewandes geblendet, die Thränen nicht sehen, die Seufzer nicht hören, die in geringer Entfernung von Euch den Himmel anklagen, der es erlaubt, daß so Hohn gesprochen werde dem Elende seiner Menschen! Höret die Stimme Sülly's! sie ertönt aus seinem Grabe wie der gewaltige Don-



ner des Ewigen! Setzte sich Sully mit der ganzen Energie seines Charakters dem Luxus entgegen, der die Erzeugnisse des auswärtigen Erwerbfleißes zu seinen Bedürfnissen macht; so betrachtete er den Luxus, welcher die Erzeugnisse des Nationalkunsthleißes zu seinen Bedürfnissen wählt, nicht als ein Übel, selbst als eine Wohlthat für die Nation, weil ihre ganze Staatsverfassung auf Ackerbau und Manufakturen beruht. In allen Staaten, welche Bevölkerung und Wohlstand der untersten Klassen des Volkes zu dem großen Gegenstande ihres Strebens machen, muß diese Art des Luxus als eine erschlaffende Kraft betrachtet werden. Schmücket Euch mit den Erzeugnissen des Nationalerwerbfleißes, und ehret die edle Einfalt und Reinheit der Sitten, und Ihr werdet Wohlthäter der Nation. Die Bewunderung des Weisen und aller großen Seelen werdet Ihr auf Euch ziehen; Ihr werdet angebetet werden von dem Volke, und seine Thränen trocknen; seine Seufzer werden sich in Hymnen verwandeln; Greise werden Euch segnen; lallende Säuglinge den Segen des Himmels für Euch erflehen! Höret die Stimme der Menschheit; höret die Stimme



Eurer Nation! Verschmähet diesen Ruhm nicht! Nur er ist Euler würdig!

Diese große Ansichten der Dinge, diese Sorgen, diese das Triebwerk der innern Staatsverwaltung belebende Arbeiten, beschäftigten Sully nicht allein, sein Genie äußerte sich in noch größeren Sphären: die Religionsverfassung, die Gerechtigkeitspflege, die Verhältnisse mit den benachbarten, mit allen Staaten Europas, das Kriegswesen in allen seinen Zweigen, die Entwürfe des Angriffs und der Vertheidigung, alles dieses waren die erhabenen Gegenstände seines Forschergeistes! Sully's Grundsätzen zufolge sollte die Wissenschaft des Krieges der große Gegenstand des Nachdenkens der obersten Staatsverwaltung seyn. Unter der Wissenschaft des Krieges verstand Sully nicht die Kenntniß jener mechanischen Einrichtungen, die größtentheils nur in den engen Schranken der Friedensübungen Anwendung finden. Er verstand unter Wissenschaft des Krieges jene Kenntnisse, welche Euch lehren, in der Kriegesverfassung der Staaten die Keime ihrer künftigen Größe oder ihres nahen Verfalles aufzusuchen. Noch hat, sagt der scharfsichtige Sully, noch hat kein Staat, in welchem



die Wissenschaft des Krieges, in richtiger Anwendung auf seine Lage und den Geist der Zeit, keine wahre, keine enthusiastische Verehrer fand, einen hohen Grad von Stärke erhalten, und Jahrhunderten getrotzt.

Der auf dem Schlachtfelde gebildete, durch eine genaue Kenntniß der Grenzen der Staaten in dem wahren Standpunkte des allgemeinen Überblicks stehende Sully glaubte nicht: man könne die Diplomatie oder die Politik der Staaten von der Wissenschaft des Krieges trennen. Er wollte die Bahn der Politik mit der Fackel der Kriegeskunde erleuchtet wissen; die Strategie sollte den Fäden der politischen Unterhandlungen spinnen. Auch dieses Verdienst, Männer des Krieges, besaß Sully, und es ist in ihren Augen nicht sein geringstes Verdienst! Auch in dieser Ansicht der Dinge ist Sully nicht nur seinem Jahrhundert, er ist vielleicht auch unserem Zeitalter zuvorgeeilt!

Bei allen diesen Arbeiten, bei allen diesen Unternehmungen ward Sully von Heinrichs Menschenliebe, Genie und energievollen Willen unterstützt. Aber, wie konnten zwei Männer, die der Krieg gebildet hatte, und die in Schlachten abgehärtet wor-



den waren, in der Herrscherkunst so groß seyn? Wer diese Frage thut, kennt den Menschen nicht. Allerdings flöset die Gewohnheit, große Gefahren zu bestehen, der Seele die Fertigkeit ein, große Gegenstände aus einem großen Gesichtspunkte mit Schnelligkeit zu überblicken. Sind denn Anstrengungen des Geistes und des Körpers, ist der Anblick erhabener Gegenstände, ist das Bewußtseyn, das Schicksal von Tausenden zu lenken, ist die Schnelligkeit, mit welcher große Beschlüsse gefaßt werden müssen, ist denn alles dieses nicht geeignet, die Kraft des Menschen zu stärken, ihn über sich selbst zu erheben, ihn höhern Wesen näher zu bringen? Durch das Reiben seiner Kräfte wird der Mensch groß! Durch Bekämpfung des Widerstandes wird der Nerve stark. Der Krieg, das Schlachtfeld weckt die Kraft und den hohen Sinn für hohe Tugend! Süilly und Friedrich waren von dem ächten Geiste des Krieges belebt, und Süilly und Friedrich waren große Staatsverweser.

Süilly's großen Werth würden wir nicht gehörig würdigen, wenn wir uns nicht erinnerten, daß seine Tugenden auf gleicher Höhe mit seinen Talenten standen. Mit



Vergnügen würde ich Ihnen, meine Herren, denjenigen Theil seiner Denkschriften vor Augen legen, wo er das Gemälde von den moralischen Eigenschaften entwirft, die der wahre Staatsmann besitzen muß, und wo er, ohne es selbst gewahr zu werden, sein eigenes Gemälde zeichnet. Heilige Reinheit der Sitten, Entfernung von jedem schwelgenden Genusse, stoischer Muth, der der Natur gebeut, und der Seele neue Stärke giebt; diefs sind die Grundzüge dieses Gemäldes! Süilly war tugendhaft, aus Grundsatz sowohl, als aus Charakter. In seinem öffentlichen Leben und in seiner Einsamkeit, überall behielt er die alte Frugalität des Lagers bei; reiche Wollüstlinge würden seine Tafel verachtet, die Du Guesclin und Bayards aber ihr, vor allen Prachtgelagen, den Vorzug gegeben haben. Ernste Geschäfte füllten jeden seiner Tage; jede entfliehende Stunde brachte dem Vaterlande ihren Tribut; selbst seine Ergötzungen hatten ein männliches und ernsthaftes Gepräge; er genoß der Ruhe ohne Trägheit, und des Vergnügens ohne Weichlichkeit. Die häusliche Ökonomie hatte ihn zu jener Staatsökonomie geführt, die der Nation zu einem so großen



Glück gereichte. Selbst seine Feinde erkannten seine Rechtschaffenheit; das Jahrhundert der reinsten Tugend würde seine Gerechtigkeit bewundert haben. Nicht nur in den Zeiten des Aufruhrs, auch in den Zeiten der Ruhe und Unterwürfigkeit der ganzen Nation, glänzte seine Treue. Nach dem Tode seines königlichen Freundes konnte man ihn verfolgen, verweisen; nie konnte man ihn zu einem Schritte veranlassen, der einen übelgesinnten Staatsbürger bezeichnet. Trotz des Hofes blieb er ein treuer Diener des Hofes und der Nation, und leistete der Königin, die ihn haßte und verfolgte, erspriessliche Dienste. Als er Finanzminister wurde, übergab er ein gewissenhaftes Verzeichniß von seinem ganzen Vermögen; als er seine Stellen niederlegte, konnte er sich auf das Zeugniß seiner Zeitgenossen berufen, sein Vermögen nicht auf Kosten des Staats vergrößert zu haben, und die Nachwelt hat dieses Zeugniß bestätigt.

Die Geschenke, mit welchen man ihn zu bestechen suchte, schändeten nur diejenigen, die sie ihm darreichen wollten. Als Staatsminister konnte er von keinem Unterthan ein Geschenk annehmen; als Unterthan



konnte er nur das von seinem Könige annehmen, was mit dem Stempel des Gesetzes bezeichnet war. Von seiner Treue und Erfüllung seiner Pflichten, haben wir bereits Beweise gesehen. Frankreich verband sich gegen ihn, ihn zu verhindern, Frankreich zu retten. Auch hier leistete er männlichen Widerstand. Er hatte den Muth, sich dem Hasse Preis zu geben. Die hohe Geburt, welche kleinen Seelen nur Eitelkeit einflößt, war eine Ursache mehr für ihn, nach großen Dingen zu streben. Er übte, wie keiner es that, alte Redlichkeit; er besaß in einem höhern Grade, als irgend einer, jenes feine Ehrgefühl, das die Ritter der alten Zeit belebte. Seine Grösse mußte die Verleumdung und die Eifersucht wecken. Jene warf er mit der Macht seiner Tugenden zu Boden; den Neid beschämte er durch den glücklichen Erfolg seiner patriotischen Bemühungen. Rache übte er an seinen Feinden dadurch, daß er keine Gelegenheit verabsäumte, ihnen Gutes zu thun. Die Lasterhaften fanden in ihm einen unbeugsamen und strengen Richter; die Unglücklichen einen Mann voll Gefühl und Mitleid. Er war ein eifriger Anbeter der Gottheit,



Gottheit, ohne Fanatismus und duldend ohne Gleichgültigkeit. Er war das Organ des Königes bei den Protestanten, und der Vertheidiger der Katholiken bei dem Könige; er wurde angebetet in Genf, und hochgeschätzt in Rom. Die Tugenden des zärtlichen Gatten, des nachsichtigen Herrn, des guten Hausvaters wurden bei ihm durch das seltenste aller Beispiele erhöht. Er war der Freund seines Königes. Heinrich und Süilly! Süsse Ergießungen der Herzen, tröstende Sorgen der Freundschaft! An Süilly's Brust vergaß Heinrich alle seine Leiden; ihm theilte er jeden Schmerz, jeden häuslichen Kummer mit; die Thränen eines großen Mannes ergossen sich in den Busen eines Freundes; kriegerische Freimüthigkeit und Vertraulichkeit erhöhten die Würde ihres Umgangs. Der Unterthan verschwand, der König legte die Majestät ab, die Freundschaft hob allen Unterschied auf; aber diese zärtliche Freundschaft hatte den muth- und würdevollen Charakter Süilly's. Unter dem schmeichelnden Lispeln der Höflinge ließ er die freie Stimme der Wahrheit ertönen; er hatte zu viel Ehrfurcht für Heinrich, zu viel Achtung für sich selbst, als daß er



sich zu einer andern Sprache hätte erniedrigen können.

Alles, was Süilly herabwürdigen, Heinrich in ein falsches Licht setzen konnte, war beider unwürdig. Süilly hatte den Muth, seinem Könige und Herrn öfters zu missfallen; er entriß Heinrich der Gefahr, womit ihn feile Laïssen zu umstricken drohten, ihn bereits schon umstrickt hatten. Süilly verfuhr in solchen Fällen mit einer Kühnheit, welche unser Zeitalter in Erstaunen setzen, mit einem Edelmuth, welcher unser Zeitalter ganz verkennen würde. Kleine Seelen halten dieses Betragen Süilly's für verwegen und strafbar. Nur der tugendhafte Mann kann es fühlen und würdigen. Der Gedanke an Süilly erzeugte bei diesem Könige eben das, was bei einem guten Menschen der Gedanke an die Gottheit erzeugt; er ist ihm Warnung vor dem Bösen, Ermunterung zum Guten.

Mußten so edle Verhältnisse sobald zerrissen werden! Warum stand es im Buche des Schicksals, daß solch ein König und solch ein Minister Frankreichs Staatsrunder eine so kurze Zeit nur führen sollten! Tag des Jammers und des Schreckens! an dem



Sully plötzlich die Worte erschallen hört: der König ist ermordet! der König ist todt! Ein treuer Diener, Zeuge des Mordes, überreichte ihm das vom Blute seines Königes und Freundes triefende Messer. Unter dem Angstgeschrei, unter dem Wehklagen, unter den Seufzern und Thränen eines ganzen Volks eilt Sully nach dem Louvre, noch einmal den entseelten Körper seines Freundes und Königes zu sehen, noch einmal ihn zu umarmen; das königliche Kind, den Erben des unglücklichen Fürsten, in seine Arme zu schliessen, mit seinen Thränen zu benetzen, es unzähligemal an sein schlagendes Herz zu drücken. Aber, von welchen Empfindungen wurde er ergriffen, als er in eben dem Pallaste, dessen Wände mit den Zeichen der Trauer und des Todes behangen waren, neben der Leiche des Königes, am Rande des offenen Grabes, bei dem Schein der Todesfackeln, die lasterhafte Freude des neuen Hofes erblickte! Ihm war, als würde in seiner Gegenwart das tödtende Eisen in Heinrichs Brust gestossen, als sähe er noch einmal strömen das Blut seines Königes, das Blut seines Freundes! Jetzt sah' er hell in die Zukunft, jetzt war er überzeugt, daß Frankreich zugleich mit seinem



Beherrscher den tödtlichen Stofs erhalten habe! Zu groß war Süllý's Anhänglichkeit an den Staat, ihn jetzt schon der Mittelmässigkeit Preis geben zu können, die Verstand und Talente zu besitzen wähnt! Noch stämmt er sich gegen die Ränke des Hofes; noch wagt er es, die Namen Pflicht und Gerechtigkeit zu nennen; aber alles hat ein anderes Ansehen gewonnen. Schon sind die Tugenden eines großen Mannes ein Vorwurf mehr für sein schuldvolles Jahrhundert. Nach langem vergeblichen Kampfe sieht Süllý die Unmöglichkeit, das dem Staate bevorstehende Unglück zu verhindern; und jetzt bleibt ihm nichts übrig, als kein Mitschuldiger des Lasters zu werden. Er legt seine Würden nieder; er verläßt den Hof, und ihm folgen in die Einsamkeit seine Tugenden, seine dem Vaterlande erzeigte Dienste und die Undankbarkeit der Menschen.

Die Geschichte hat uns das Gemälde von Weltweisen entworfen, die in der Einsamkeit lebten; von Helden, die das Unglück verfolgte; das erhabenste Gemälde ist Süllý; da erblicken wir die reine Tugend, welcher alle Menschen, alle Höfe, alle Könige, alle Nationen unwillkührlich huldigen



müssen. Die würdevolle Grösse, die in Sully's Seele lag, verbreitete sich auf sein ganzes Haus.

Tausend Vasallen opferten ihm reine Ehrfurcht, und waren nicht seine Sklaven; seine Familie bezeugte ihm eine Unterwürfigkeit, die aus dem reinsten Herzen entsprang. Man verweilte in grossen Sälen, die mit Gemälden von Heinrichs schönsten Thaten geziert waren. Man verlor sich in Hainen und Gärten, in welchen Einfachheit und Grösse abwechselten. Mit patriarchalischer Gastfreundschaft wurden alle aufgenommen, die den erhabenen Greis zu sehen wünschten. Man erblickte Väter, die ihre Söhne an der Hand führend, in ehrfuchtsvoller Stellung sich ihm näherten, um in dem zarten Herzen des Jünglings der Tugend heiliges Feuer zu entzünden! Jetzt erblickte man Sully mit dem Silberhaar, gekleidet nach alter Sitte, das Gemälde Heinrichs auf der Brust. Man sah das Majestätsvolle seines Blickes; man hörte die fromme und geistvolle Rede. So verlebte Sully dreissig Jahre in der Einsamkeit! Nie beklagte er sich über die Ungerechtigkeit der Menschen. Immer betrauerte er den alten König, und hörte nie auf,







## Nachricht an den Buchbinder.

---

Das Motto: Ohne hohes Ideal u. s. w. wird gleich nach dem Titel: Lobschrift auf den Kaiser Mark-Aurel, und

Das Motto: Süilly, Freund deines Königes u. s. w. wird gleich nach dem Titel: Lobschrift auf Maximilian von Bethüne, eingebunden.

---



# Nachrichte an den Beschreiber

---

Das Motto: Ohne Liebe kein Leben, n. w. wird  
gleich nach dem Titel; Lobachtung auf den Kaiser  
Mark Aurel, und  
Das Motto: Solus, Freund, Lehrer, Richter  
n. w. wird gleich nach dem Titel; Lobachtung auf  
Maximilian von Bayern, eingeschrieben.

---













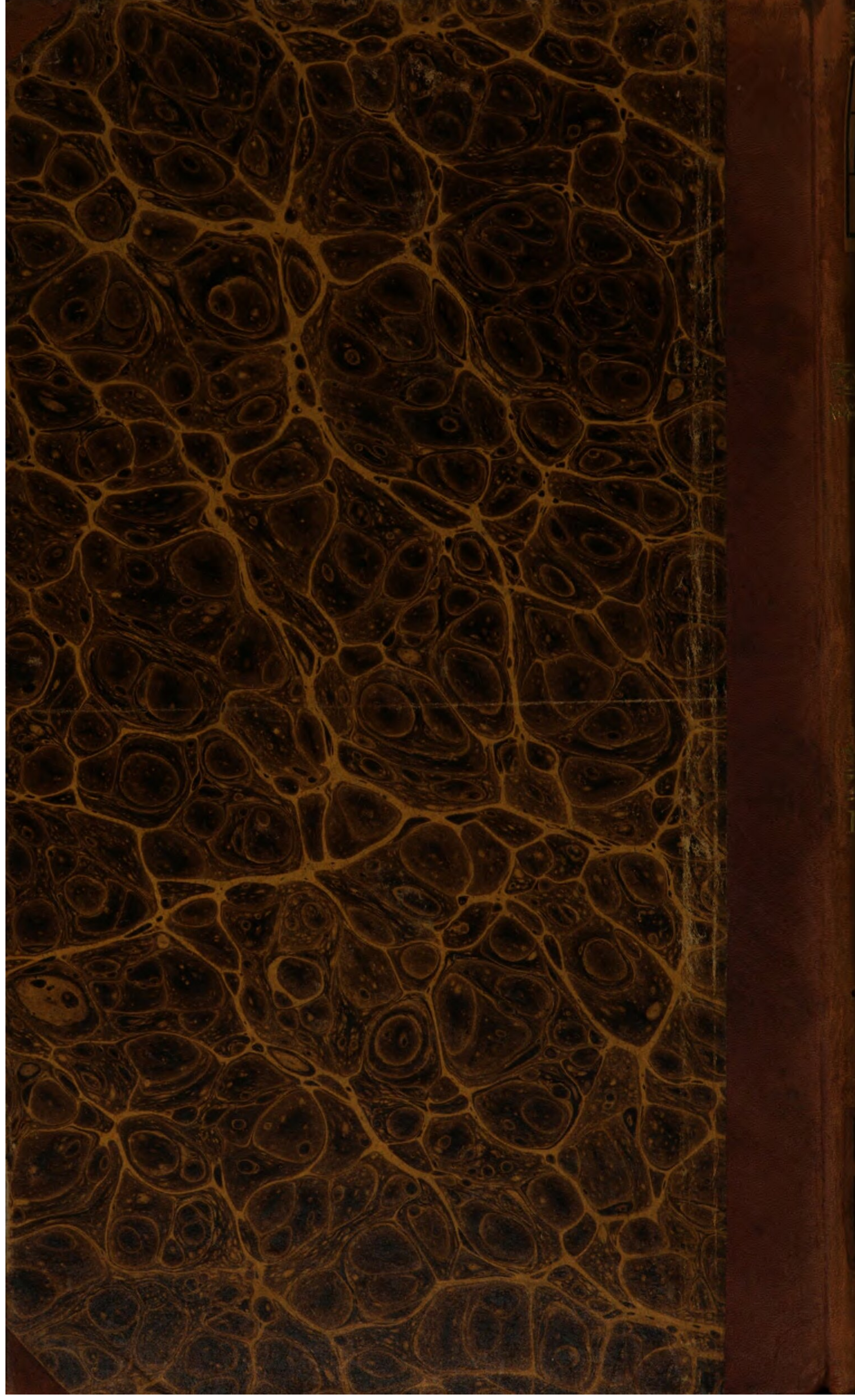














Thomas, Antoine Léonard,

Ideale Marc-Aurel und Sülly

Berlin 1806

Pol.g. 628

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769915-0